Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kennedy, Grace

Der Pater Clemens oder Der Jesuit als Beichtvater Eine englische Novelle

Frankfurt 1826

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 2646
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257603-0

B 40 | 207

Eigentum des
Herrn Karl Haberstock
Berlin W. 9, Bellevuestr. 15
Abteilung:
Nummer: 400

LA 2646

Der Vater Clemens

oder

Der Jesuit als Beichtvater.

Eine englische Novelle.

Deutsch
nach der vierten Auflage des Originales
von
Friedrich Gleich.

[Verf.: Grace Kennedy]

Frankfurt a/M.
Verlag von Wilhelm Schaefer's Buchhandlung.

1826.

Preis: 1 Thlr. preussisch oder 2 fl. 42 kr. rheinisch.

1951. 639

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorwort des Herausgebers.

Den Katholiken sowohl als den Protestanten selbst, welche dieses Werk lesen werden, dürfte es vielleicht auffallen, daß eine so religiöse Familie, wie die der Montagues, den Zeitpunkt des Eintrittes des Osterfestes und des Charfreitages nicht kennt; doch muß man sich hierbei erinnern, daß die Puritaner und strengen Presbyterianer der schottischen Kirche keinen andern Feiertag als den Sonntag annehmen und ihn zugleich als den dem Herrn und der Auferstehung des Heilandes gewidmeten Tag betrachten; wobei sie den Glauben hegen, daß die hohen Vortheile, welche uns das große Ereigniß brachte, ein immerwährender Gegenstand unseres Nachdenkens, und die Leiden und der Tod Christi, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt, fortwährend unserem Blicke gegenwärtig seyn müssen.

Diese Erklärung hielten wir für nöthig zu geben, nicht um eine Meinung zu vertheidigen, sondern um das, was außerdem der

Mehrzahl unserer Leser unverständlich seyn könnte, zu erklären. Einige andere Anführungen in dieser Geschichte werden sich gleichfalls durch die bei den Puritanern jener Zeit gebräuchlichen Gewohnheiten erklären.

Derjenige, aus dessen Händen wir die Geschichte des Pater Clemens erhielten, hat die Methode der Controverse, die den Mitgliedern der Kirche Christi wohl ansteht, gewählt; denn nicht allein durch gründliche Untersuchungen sollen wir die Meinungen unserer Brüder von der katholischen Confession bekämpfen, sondern vorzüglich dadurch, daß wir sie durch die Aussprüche der Bibel aufmerksam machen, deren göttliche Autorität sie so gut als wir anerkennen. Anders handeln, würde in denselben Fehler fallen heißen, den wir ihnen vorwerfen; es würde heißen, menschliche Weisheit an die Stelle göttlicher Aussprüche setzen.

Der Leser wird übrigens finden, daß der Geist der Verträglichkeit und christlichen Milde, den das Evangelium befiehlt, überall beobachtet, und alles sorgfältig vermieden ist, was Haß und Spaltung erwecken kann.

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Erstes Kapitel.

Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. 1

Zweites Kapitel.

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kömmt zum Vater denn durch mich. 15

Drittes Kapitel.

Siehe zu, thue es nicht . . . . . bete Gott an. . 46

Viertes Kapitel.

Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. . 70

Fünftes Kapitel.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. 102

Sechstes Kapitel.

Ihr sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist. . 162

Siebentes Kapitel.

Es ist Niemand, so er verläßt Haus, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder,

Aecker um meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfange alles dafür in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. 191

Achtes Kapitel.
Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth. 217

Neuntes Kapitel.
Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? 232

Zehntes Kapitel.
Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. 251

Eilftes Kapitel.
Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhle Gottes und dienen ihm Tag und Nacht. 299

Zwölftes Kapitel.
Ein Herr, Ein Glaube. 320

Dreizehntes Kapitel.
Und der Herr wird mit dem Geiste seines Mundes den Boshaften vernichten und seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft. 345

Der
Pater Clemens.

Erstes Kapitel.

Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet.
Ev. Joh. 15, 12.

Die Früchte und der Wein standen auf der Tafel, der alte, wohlbetagte Diener entfernte sich aus dem Speisesaale, der breitrückige Jagdhund suchte sich einen Ruheplatz in einem von den Strahlen der Sonne erwärmten Winkel, und lauerte nicht mehr auf die Bissen, welche schöne Hände in Betracht seiner Jahre ihm gespendet hatten; das trauliche Gespräch wurde immer lebhafter und Jeder gab sich der schuldlosen Heiterkeit hin, während Sir Herbert Montague, das Oberhaupt der Familie, zurückgelehnt auf seinem Stuhle, ein fast gänzliches Stillschweigen beobachtete und nur von Zeit zu Zeit, bald indem er lächend zuhörte, bald aber dem, was um ihn her vorging, ganz fremd zu seyn schien, einige Bemerkungen gegen den alten Kaplan machte, der neben

ihm saß und mit welchem er auf dem vertrautesten und freundschaftlichsten Fuße zu seyn schien: endlich eröffnete er indeß der Gesellschaft eine Neuigkeit, die sogleich die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nahm.

„Der junge Clarenham ist zurück," sprach er; „es freut mich dies, seiner armen Mutter wegen."

„Clarenham zurück!" wiederholte der jüngste Montague, der neben seinem Vater saß. „Das ist mir sehr lieb. Ich möchte wohl wissen was er jetzt für ein Mensch ist. Sonst war er zu still und zu gelehrt für mich. Aber Du, Ernst," fuhr er fort und wandte sich an seinen ältesten Bruder, „Du wirst ihn ohne Zweifel dann noch mehr nach Deinem Geschmack finden."

„Ich fürchte sehr, daß er hier nach dem Geschmack keines von uns seyn wird," erwiederte ernsthaft der Angeredete. „Haben Sie ihn schon gesehen?" setzte er dann, sich an seinen Vater wendend, hinzu.

„Ja, ich begegnete ihm vor dem Mittagessen auf dem Wege nach dem Schlosse, als ich eben von meinem Spaziergange zurückkam. Wenn er aber sein Pferd nicht angehalten und mich beim Namen genannt hätte, so würde ich wie an einem Fremden an ihm vorübergegangen seyn; sein Lächeln und seine Stimme ließen mich ihn jedoch schnell erkennen. Er ist ein hübscher junger Mensch, obschon er sich sehr verändert hat."

„Welche Ueberraschung für seine Mutter!" bemerkte Lady Montague; „der einzige Sohn, den sie seit fünf

Jahren nicht sah!" Eine Thräne trat der Sprecherin hierbei in die Augen.

„War er allein?" fragte Adeline, die älteste Tochter des Sir Herbert.

„Nein, er wurde von einem jungen Manne begleitet, den ich seinem Ansehn nach für einen Fremden hielt, den er mir aber unter dem englischen Namen Dormer vorstellte."

„Jung?" wiederholte Adeline; „dann kann es der Pater Clemens nicht seyn."

„Der Pater Clemens! wer ist dieser Pater Clemens, Adeline?" fragte Sir Herbert, indem er einen forschenden Blick auf seine Tochter warf.

Sie erröthete. „Maria Clarenham, mein Vater, sagte mir, daß der Geistliche, welcher die Erziehung ihres Bruders, seit dieser von hier wegging, leitete, und das letzte Jahr mit ihm reiste, ihn bei seiner Rückkehr begleiten und als Kaplan im Schlosse bleiben würde; der arme Vater Dionys ist durch seinen Orden anders wohin berufen worden."

„Miß Adeline," fiel ihr ernsthaft hier der Kaplan, Doktor Lowther, in das Wort: „kein Mensch auf Erden soll in diesem Sinne Vater genannt werden. Dies sind die Worte der Schrift. *)"

Adeline erröthete von neuem und sprach mit einem freundlichen Blick zu ihrem alten Beichtvater: „Wohlan

---

*) Ev. Matth. 23, 9.

mein lieber Doktor Lowther, der alte Hr. Elliston soll bereits in einigen Wochen abreisen; er bleibt nur noch hier, um . . . . wie soll ich sagen? . . . . einige Messen mehr für die Seele des Hrn. Clarenham zu lesen . . . . zu halten . . . ."

„Das ist alles sehr traurig!" rief Lady Montague; „und welch eine Veränderung für Mistriß Clarenham! Die Gesellschaft ihres Sohnes könnte sie wenigstens von dem Gedanken an diese betrübende Ceremonie zerstreuen. Ich begegnete ihr diesen Morgen, als ich von einem Krankenbesuch bei der armen alten Alix Dawson zurückkehrte; sie schien die kleinste Anstrengung nicht mehr ertragen zu können; aber nach ihren geistlichen Führern sind ja die Verdienste um so größer, je geringer die Kräfte sind. Gern wäre ich mit ihr nicht zusammengetroffen, denn ich habe es nicht vergessen, daß sie mich seit dem Tode des Hrn. Clarenham nicht sehen wollte; deswegen suchte ich ihr auch jetzt auszuweichen, indem ich einen kleinen Fußpfad einschlug, der vom Wege abführt. Aber sie errieth meine Absicht und eilte mir nachzukommen, indem sie mich dabei anblickte. Ach! wie ist sie so eingefallen und blaß! Als sie dicht bei mir war, mußte ich weinen: sie war nicht weniger gerührt als ich und vermochte mir nur die Hand zu drücken, dann entfernte sie sich. Ich blieb allein auf der Stelle stehen und dachte, während ich meine Thränen nicht unterdrücken konnte, daran, wie wenig trostbringend jene Religion ist, die den Kummer erschwert

statt ihn zu mildern, da sie lehrt, daß, wenn wir unsere Augen auf dieser Erde der Schmerzen für die theuersten Gegenstände unserer Liebe schließen, unser Blick sich nur von den Leiden dieser Welt wegwendet um sich auf die grausameren einer anderen zu richten."

„Dieser Gedanke," sprach Ernst, „wird bei den wahrhaft frommen Katholiken durch die Hoffnung versüßt, daß diese Leiden ihre Quelle in der Liebe eines Vaters haben und nur dazu dienen, ihn zu reinigen; er wird es noch mehr, durch die Ueberzeugung, daß sie durch das Gebet der Freunde, die ihnen hier unten bleiben, gemildert und verkürzt werden können."

„In der That Ernst," erwiederte lachend Rowley, sein jüngster Bruder, „wenn deine Nachsicht so weit geht, sogar die Lehre von dem Fegefeuer zu vertheidigen, so zweifle ich nicht daran Dich bald auf dem Wege zu sehen, der nach Rom führt."

„Ich bin weit entfernt, Rowley, diese Lehre gut zu heißen; im Gegentheil glaube ich, daß sie der Schrift entgegen ist und nur erst in der christlichen Kirche gelehrt ward, als diese Kirche die höchste Stufe der Verderbniß erreicht hatte; aber ich halte auch dafür, daß wir Protestanten zu geneigt sind, den römischen Glauben aller jener Hülfsquellen ermangelnd anzusehen, auf welche sich ein sanfter und wohlwollender Geist so gern stützt. Wir überreden uns, daß sie für ihre Priester nichts als ein System von Heuchelei und Betrug, und für das Volk ein trauriger und abgeschmackter Wahn-

glaube ist. Was mich betrifft, so will ich gern nur gerecht seyn."

„Und ich," sprach Sir Herbert mit einem etwas gereizten Tone, „ich liebe diese Gerechtigkeit nicht."

Dies Wort schien Ernst zu verwundern. „Mein theurer Vater," entgegnete er, „ich habe diese Gesinnungen aus der Lehre geschöpft, die wir so oft von Ihnen empfingen und die Sie uns mit so viel Milde gaben, daß man niemals seine Meinung über irgend etwas aussprechen soll, ohne die Sache von Grund aus zu kennen. Bis auf einen gewissen Punkt sind mir die groben Irrthümer der römischen Religion klar geworden, jetzt suche ich zu erforschen was sie Anziehendes haben kann.

„Anziehendes!" wiederholte Sir Herbert, indem er sich dabei auf seinem Stuhle wiegte.

„Mein theurer Herr," sprach sanft der Doktor Lowther, „alle Herzen sind aus einem Stoffe geformt. Wir hängen uns nur durch unsere Neigungen wahrhaft an irgend etwas. Ihr Sohn hat diesen Gegenstand als Philosoph untersucht."

„Schön, schön," unterbrach Sir Herbert mit Ungeduld; „Niemand, deß bin ich gewiß, kann die armen Seelen mehr beklagen als ich es thue. Daß mich Gott behüte etwas gegen sie zu sagen! Indessen scheint doch dieser junge Clarenham nicht viel Anziehendes in seiner Religion gefunden zu haben, obschon man sagt, daß er es bereits weit in der Bigotterie gebracht hat. Er

ist bleich, sein Blick ist schwermüthig und sein Lächeln, weit entfernt seine Züge aufzuheitern, macht sie nur noch trüber. Und mit seinem Gefährten ist es noch zehnmal ärger, das ist ein langes mageres Gespenst...."

Adeline und Rowley fingen an zu lachen. „Welch ein einladendes Bild machen Sie uns da, lieber Vater," sprach Rowley.

„Ich hoffe daß kein Mitglied meiner Familie im Schlosse verführerische Wirklichkeiten finden wird," entgegnete Sir Herbert mit einem strengen Blick auf Ernst und Adeline.

„Miß Adeline," fragte jetzt der Doktor Lowther, während ein etwas spöttisches Lächeln sein ehrwürdiges Gesicht überzog, „können sie mir nicht sagen ob dieser neue Beichtvater zu der Gesellschaft der Jesuiten gehört?"

„So ist es," erwiederte Adeline indem sie dabei ihren Vater schüchtern ansah; „und man rühmt besonders seine Frömmigkeit." In demselben Augenblicke veränderte der Doktor Lowther sein ganzes Ansehn und seufzte tief auf; Sir Herbert schien sich dagegen über die Wirkung zu freuen, welche diese Nachricht auf seinen alten Freund hervorbrachte; indessen stand er, ohne weiter etwas zu sagen, vom Tische auf und sprach, indem er sich an Lady Montague wandte, freundlich: „Der Abend ist schön meine Liebe, ich dächte wir ließen diese Papisten mit dem Doktor Lowther allein und

machten einen Gang durch den Park; was meinst du dazu?"

Lady Montague nahm den Vorschlag an und bald darauf trennten sich auch der Doktor Lowther und die jungen Leute.

Zu der Zeit in welche der Anfang dieser Geschichte fällt, wurden alle Religionen in Großbritannien frei geübt; dennoch waren damals die Grundsätze auf welche sich diese Duldung gründete, weder so genau bekannt noch so allgemein gebilligt wie dies jetzt der Fall ist, und vorzüglich fand dieß in Betreff der Katholiken statt. Alle protestantische Sekten betrachteten sie mit Mißtrauen und bei mehreren Gelegenheiten selbst sahen die religiösesten und wohlwollendsten unter ihren Gegnern, die Vergünstigungen welche sie erhalten hatten dem Ritus ihrer Kirche zu folgen, als eine Sünde an; ja sie hielten diesen Ritus für so götzendienerisch, daß sie, überzeugt er beleidige den Himmel, den Arm der weltlichen Macht dagegen aufriefen. Die Katholiken genossen daher damals nichts als eine bloße Duldung in der ganzen engeren Bedeutung dieses Wortes; denn obschon sie nicht mehr der Gefahr ausgesetzt waren bestraft zu werden, so oft sie sich weigerten Ceremonien mit zu machen, die durch ihre Kirche verboten waren, und obschon sie sich ohne Hinderniß in ihren eigenen Kapellen versammeln durften, so bestanden doch noch immer die strengen Gesetze in ihrer ganzen Kraft gegen

sie und trennten sie beinahe gänzlich von ihren Mitbürgern.

Eine natürliche Folge hiervon war, daß sie sich fast nur noch unter einander verbanden. Die Familien Clarenham und Montague waren indessen mit einander verwandt und dieses Band erhielt zwischen ihnen eine gewisse Innigkeit. Lady Montague und Mistriß Clarenham waren Geschwisterkinder: Mistriß Clarenham war die Tochter eines Katholiken, eines Edelmannes von alter Familie, dessen Schwester die Mutter der Lady Montague war. Diese Schwester hatte sich noch sehr jung, mit einem Protestanten vermählt, der sie bald dazu bewog seinen Glauben anzunehmen; ihre Kinder wurden in derselben Religion erzogen. Mit gleicher Sorgfalt unterrichtete der Vater von Mistriß Clarenham seine Tochter in dem römischen Kultus. Der von Lady Montague neigte sich in Bezug auf die äußern Formen des Gottesdienstes, zum Puritanismus hin, und war in früheren Jahren verschiedentlich als Nonkonformist zu Geldstrafen und Gefängniß verurtheilt worden. Nach der Revolution schloß er sich an die englische Kirche an, weil er jetzt glaubte, daß es der hohen Geistlichkeit derselben nun nicht mehr gestattet wäre sich in die weltlichen Angelegenheiten zu mischen, und weil er die Hoffnung hegte, sie würde sich gänzlich dem geistlichen Unterrichte des Volkes widmen. Demohngeachtet war aber Lady Montague in der Ansicht erzogen worden, daß die anglikanische Kirche, obschon

rein in ihren Glaubenssätzen, dennoch sowohl in ihren äußeren Gebräuchen als in ihrem Rituale, einer großen Reform bedürfe, und daß, obschon deren Klerus jenen unwissenden Predigern vorzuziehen sei, die von der Laune ihrer Gemeinden abhingen, derselbe dennoch durch die Herrschaft über seine Brüder und durch seinen großen Reichthum, zu sehr der Kirche glich, von welcher er sich in anderen Beziehungen entfernt hatte. Es war ihr daher nicht schwer darüber wegzusehen, daß die religiösen Meinungen des Sir Herbert Montague nicht gänzlich mit den ihrigen übereinstimmten.

Sir Herbert war ein Presbyterianer. Seine Familie war seit lange in dem Norden von England ansässig, wo auch er fortwährend wohnte, und er verdankte seine Erziehung einem Mitgliede der schottischen Kirche, das durch Verfolgungen genöthigt seine Kirche und seine Gemeinde zu verlassen, sich nun innig mit mehreren presbyterianischen Familien dieser Gegend verband. Es folgte hieraus daß Sir Herbert lange Zeit das Episkopat für etwas dem Christenthume fast eben so entgegengesetztes hielt, als den Papismus; indessen hatte sich einige Jahre vor dem Anfang unserer Geschichte, eine bedeutende Veränderung in seiner Art zu sehen zugetragen. Die schottische Kirche war wieder hergestellt worden und blühte, doch erstreckte sich ihr Einfluß nicht über den Tweed hinaus, und obschon sich ein presbyterianisches Gotteshaus bei Illerton-Hall befand, so war doch die Verwaltung des Kirchspiels nothwendig in die

Hand eines Mitgliedes der anglikanischen Kirche gekommen. Der Geistliche welcher diesen Posten in den letzten Jahren daher erhielt, hatte nach und nach Sir Herbert überzeugt, daß ein Diener dieser Kirche auch wahrhaft fromm, unterrichtet und arbeitsam sein könne, wenn er die Pflichten seines Standes erfüllte, und so war denn der Rektor von Illerton nach und nach der Liebling und Freund der Familie Montague geworden, und, was das Merkwürdigste ist, er verband sich auch vertraulich und innig mit dem Doktor Lowther, dem presbyterianischen Kaplan.

Eine der Hauptursachen der zwischen diesen beiden protestantischen Geistlichen bestehenden Einigkeit, war indeß ihre gemeinschaftliche Furcht vor dem Einflusse des Herrn Elliston, des römisch-katholischen Kaplans zu Hallern-Castle, den man gewöhnlich nur den Pater Dionys nannte. Dieser Priester war eben so unermüdlich in seinem Eifer Proselyten zu machen, als erfinderisch in der Art, wie er den bestehenden Gesetzen gegen die Usurpation seiner Kirche zu entgehen wußte, und das einzige Mittel, welches die beiden Protestanten für fähig hielten seine Bestrebungen zu vereiteln, war ihrerseits denselben Eifer zu zeigen. An diesem Streit nahmen aber die Familien Montague und Clarenham ein großes Interesse, da jede ihrer Religion sehr ergeben war und die andern den gefährlichsten Irrthümern hingegeben glaubte. Die Verheirathung der Lady Montague war nur wenige Monate vor der von Mistriß Cla-

renham geschehen, und als die beiden Cousinen sich so nahe bei einander wohnhaft und zugleich sehr entfernt von dem Ueberrest ihrer Familie fanden, da schlossen sie sich mit der Liebe zweier Schwestern aneinander, und diese Zuneigung und das daraus entspringende Vertrauen, dauerte so lange als die Nachbarschaft, welche sie einander genähert hatte. Während dieser ganzen Zeit waren ihre Freuden und ihre Leiden dieselben. Beide waren Mütter blühender Kinder geworden, beide hatten mehrere derselben betrauern müssen. Jede theilte den Kummer der Anderen, aber die Augenblicke, wo das Unglück sie traf, waren die einzigen, in denen sie sich nicht zu sehen wünschten. In solchen Augenblicken suchten und fanden Beide Zuflucht und Trost in der Religion, aber gerade die Religion war der einzige Punkt, über welchen sie sich nicht verständigen konnten. In ihrer Jugend und in dem Enthusiasmus ihrer schöneren Tage, hatten sie es wechselseitig versucht, sich einander zu bekehren, jedoch ohne Erfolg, und die Kälte und Entfernung, welche diese Versuche immer nach sich zogen, war für Beide so peinlich gewesen, daß sie nun seit mehreren Jahren stillschweigend in ihren Gesprächen alles das vermieden, über was sie sich nicht vereinigen konnten. So war es denn gekommen, daß die beiden Cousinen zwar wie ein paar zuverlässige und liebende Freundinnen miteinander umgingen, jedoch in den Tagen des Schmerzes und der Trauer, sich fern von einander hielten.

Minder gut verstanden sich Sir Herbert und Hr. Clarenham; während der langen Feindschaft, die zwischen ihren Familien herrschte, hatten sie nie gesucht sich einander zu nähern, und wenn ihnen dies nicht etwa als Verwandte und Nachbarn unumgänglich war, so sahen sie sich nicht. Beide fürchteten dabei die Folgen der engen Vereinigung die sich zwischen ihren Kindern gebildet hatte, doch konnte weder der Eine noch der Andere sich; ihrer Frauen wegen, entschließen, ein Hinderniß dagegen zu erheben. Dennoch bemerkten die jungen Leute bei guter Zeit, daß ihr freundschaftlicher Verkehr wenigstens von Seiten ihrer Väter, zwar als eine Folge ihrer Verwandtschaft geduldet, aber nicht sonderlich gebilligt wurde. Stets hatte Hr. Clarenham zu seinen Kindern gesagt: „Bringt die jungen Montagues so oft Ihr wollt nach Hallern-Castle, ich werde sie immer gern sehen, aber unter keinem Vorwande geht auch nur einen Augenblick ohne meine Erlaubniß, nach Illerton-Hall.“ Und diese Erlaubniß wurde von ihm immer mit so viel Widerstreben und so ungern ertheilt, daß es fast eine Strafe war darum zu bitten. Sir Herbert seinerseits drückte sich fast bei jeder Gelegenheit auf dieselbe Art aus: „Sagt mir nur, liebe Kinder,“ sprach er, „was Euch nach dem alten papistischen Schlosse hinzieht? Könnt ihr denn Eure Verwandten nicht lieber nach Illerton-Hall bringen, wo nichts Euch abhält heiter und vergnügt zu seyn, als daß Ihr in ein Haus geht, wo dieser Jesuit alle Gelegenheiten aufspürt um

Eure jungen Gemüther mit seinem ultramontanen Gifte zu verderben? Ihr könnt Eure Verwandten lieben und mit ihnen freundschaftlich umgehen, aber es ist besser, wenn sie zu Euch kommen." — Diese Hindernisse raubten zwar dem Umgange der jungen Leute nicht sein Angenehmes, aber sie machten ihr Zusammenkommen seltener und während der Abwesenheit des jungen Clarenham, waren die Söhne des Sir Herbert gar nicht in das Schloß gekommen. Uebrigens waren auch diese eine Zeitlang abwesend gewesen; Ernst, um seine Erziehung zu vollenden und sich Bildung zu verschaffen, die man damals wie heutzutage glaubte nur auf Reisen erlangen zu können, und sein jüngerer Bruder, um das Collegium zu besuchen, wo er, wie sein Vater hoffte, Geschmack an den Wissenschaften finden sollte, da es bisher schien, als liebte er nichts als die Jagd und zöge die Uebungen des Körpers denen des Geistes vor. Adeline und ihre Schwester, die kleine Maud, waren dagegen fortwährend, und dies besonders nach Hrn. Clarenhams Tode, nach Hallern-Castle gegangen, wogegen auch Sir Herbert nichts einwendete; „denn," sprach er, „es würde ungerecht seyn zu verlangen, daß die armen Kinder, die jungen Clarenhams, sich jetzt von ihrer Mutter entfernen sollten."

Zweites Kapitel.

Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg
und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch mich.
Ev. Joh. 14, 6.

„Ohne Zweifel denkt Ihr daß es schicklich ist, diesen Vormittag einen Besuch zu Hallern-Castle zu machen?" sprach Sir Herbert zu seiner Familie, indem er sich am Morgen nach dem Tage an welchem unsere Geschichte beginnt, von ihnen aus dem Speisesaal entfernte.

„Es ist meine Absicht hinzugehen," erwiederte Ernst.

„Recht so mein Sohn, und ich würde selbst mitgehen um dem armen Jungen zu seiner Rückkehr in die Heimath und den Schooß seiner Familie, Glück zu wünschen, wenn ich nicht fürchtete seine Mutter möchte nicht in der Stimmung seyn mich gern zu sehen, und wenn ich überhaupt nicht ungern mit ihr zusammen käme. Sage jedoch an Clarenham von meiner Seite was du willst, und lade ihn ein, zu uns zu kommen."

„Soll ich in diese Einladung auch Herrn Dormer mitbegreifen, den er Ihnen vorgestellt hat?"

„Gewiß, wenn er ein Freund von Clarenham ist, aber unter keinem Vorwande, wenn Du den neuen Beichtvater in ihm entdeckst. Du weißt daß der alte Elliston nie über die Schwelle meiner Thüre trat.... warum sollte ich mehr Beachtung für seinen jungen Nachfolger zeigen?"

„Ich glaubte Sie bereueten es, lieber Vater, Hrn. Elliston so wenig Zuvorkommenheit bewiesen zu haben."

„O da irrst du dich!" erwiederte schnell Sir Herbert; „ich habe hierin niemals etwas bereuet."

„Dann bitte ich um Verzeihung mein Vater, daß ich Sie unrecht verstand."

„Ich habe diesem Mann können Gerechtigkeit widerfahren lassen, Ernst, indem ich sagte, er verdiene keinen Tadel dafür, eifrig nach seinen Grundsätzen zu handeln, und ich sprach so, weil mir von Zeit zu Zeit ein ähnlicher Gedanke wie dir jetzt, gekommen ist, den ich denn auch ohne weiteres nur zu geneigt gewesen bin, auszusprechen; dennoch weiß ich nicht, ob er ein richtiger ist, denn dieser Mensch hat im Schooße des Lichts gelebt und da er dennoch fortfährt seine Kräfte dazu anzuwenden die Finsterniß zu erhalten, so habe ich vielleicht Unrecht wenn ich sage, er verdient keinen Tadel.... doch, lassen wir das. Um unserer selbst willen bedaure ich indeß daß wir uns zuweilen gegen ihn wenig mild bewiesen, und ich werde am Ende wohl gezwungen seyn, ihn, eh' er noch abreiset, dieserhalb meine Entschuldigung zu machen; doch wirst du mein Sohn,

niemals gehört haben, daß es mir leid thut, einen Jesuiten nicht in mein Haus aufgenommen zu haben."

Ernst erwiederte nichts darauf; ein oder zwey Stunden nach dieser Unterhaltung begleiteten ihn aber Adeline und Maud in den Park. — Eine Allee dieses Parks führte auf den Gipfel eines Hügels, auf welchem sich die Grenzscheide zwischen Illerton-Hall und Hallern-Castle befand. Angekommen auf dieser Höhe, betrachteten sich Ernst und seine Gefährtinnen einige Zeit den schönen Anblick, welchen ihnen die Besitzungen von Clarenham darboten.

„Woher kömmt es wohl, daß man sich so trübe gestimmt fühlt, wenn man dieses alte Schloß betrachtet?" sprach endlich die kleine Maud. „Ich kann es mir nicht erklären; oft war ich doch recht heiter dort in jenen Mauern, und jetzt möchte ich fast weinen, wenn ich die grauen Thürme sich aus der Mitte der Bäume und dem jungen frischen Grün hervorheben sehe. Und dort das Fenster jener alten Kapelle hat einen so düsteren Anblick! Vielleicht kömmt es daher daß Basil Clarenham sich so verändert hat, und daß die arme Mistriß Clarenham so bleich ist. Scheint es mir doch als ruhe ein düsterer Schleier um alle miteinander, ausgenommen Marie, die noch ziemlich heiter ist; aber Katharine!.... Freilich ist es traurig wenn man denkt, daß sie in einem Jahre ihre Mutter, Marie, Basil, uns Alle verlassen soll, um sich für immer in ein Kloster einzuschließen. Aber ich glaube Ernst, Du hast Katharine seit deiner

Rückkehr noch nicht wieder gesehen, und als Du abreistest, da war sie auf dem Continente."

„Es ist wahr, ich habe sie seit langer Zeit nicht gesehen," antwortete Ernst; „ja, seit ihrer Kindheit sah ich sie nicht wieder, und schon damals war sie so traurig wie du es jetzt bist Maud."

Das Mädchen begann zu lachen. „Ach da sollst du bald eine Veränderung sehen, mein Herr Ungläubiger," sprach sie, indem sie fröhlich von ihm weghüpfte; doch that sie nur wenige Schritte, und als sie bei Adeline war, da folgte sie hüpfend und springend dem gesetzten und nachdenklichen Ernst in der Absicht, ihm eine lange Guirlande von Wiesenblumen hinten auf die Schulter zu heften. Aber ihr Bruder nahm es wahr wie sie sich ihm eben nahte, wandte sich schnell um, ergriff die Guirlande und schlang sie ihr mehrmals fest um den Leib; dann sprang er rasch fort auf das Gebiet von Hallern hinüber, über eine Hecke weg, und wandte sich hier wieder zurück, um lachend zu sehen, wie die kleine Schelmin sich von ihren Fesseln wieder loszumachen suchte.

Ernst dachte durchaus nicht anders wie seine Schwester als sie bemerkte, daß ein düsteres Wesen um die Clarenhams waltete, aber der Ton und die Worte deren sich dieses junge, muntere Mädchen bediente, um das auszudrücken was er selbst auf eine so peinliche Art empfand, verliehen seinen eigenen Gefühlen einen Anstrich von Lächerlichkeit; doch je näher er jetzt dem alten

Schlosse der Clarenhams kam, jemehr nahmen auch wieder seine trüben Betrachtungen überhand.

Die Frömmigkeit, hat man gesagt, macht gewöhnlich junge Leute düster; wenn aber auch diese Bemerkung als allgemeiner Satz, geleugnet werden kann, so war sie doch in Bezug auf Ernst richtig. Er war still und in sich gekehrt und die Religion schien alle seine Gedanken zu erfüllen. Man hatte ihm von seiner Kindheit an gelehrt sie „als das Einzige was Noth thur" zu betrachten und nach der zu jener Zeit von den Theologen der Kirche, welcher er angehörte, angenommenen Unterrichtsmethode, war er frühzeitig in jene tiefen und geheimnißvollen Grundbegriffe eingeweiht worden, die man vorzüglich in der kalvinistischen Kirche lehrt. Dieses Studium erhebt mehr als irgend ein anderes, die Seele zur Betrachtung der Wesenheit und der Wege Gottes, und es ist ganz dazu geeignet alle Kräfte einer jungen Einbildungskraft zu erfüllen oder sie wenigstens alle diesem unendlichen Gegenstande zuzulenken. Dies System der Religion aber, das den Geist gewöhnt, alles was sich ihm darstellt als abhängig von dem höheren Willen Gottes zu betrachten, führt nothwendig, so erhaben es auch ist, zum Ernst und zur Schwermuth, wenn unsere Beobachtungen und unsere Erfahrungen uns lehren, wie viel Uebel, Unwissenheit und Schmerzen noch in und um uns sind. Dies war der Fall mit Ernst, obschon er im Allgemeinen ruhig und überzeugt war, daß diese Zweifel aus der Schwäche

seines Geistes entsprangen; indessen lenkten ihn doch die sein Gemüth betrübenden Gegenstände, zu der ersten Quelle aller Dinge hin. Alles was Hallern-Castle umgab, erregte besonders diese Empfindungen in ihm, denn überall sah er hier die Spuren einer niederschlagenden Vernachlässigung. Die alten, schönen Schatten des Parks, waren durch das Wurzelwerk und das Gestrüppe das man hier hatte überhand nehmen lassen, zu einem dichten undurchdringlichen Gebüsch geworden; überall war der Rasen durch Unkraut und Maulwurfshügel verdorben und ausgenommen einige schüchterne Hasen, die scheu vor seinen Tritten aus ihren Verstecken ent-entflohen, oder einiger scheuer Dammhirsche, welche die entlegensten Stellen des Parkes bewohnten, sah man hier kein lebendes Wesen. Dieser betrübte Zustand war nach Ernsts Meinung durch die starre Anhänglichkeit des letzten Clarenham an eine schlechte Regierung und eine falsche Religion entstanden. Nichts ist beim Forschen nach Wahrheit so niederschlagend, als der Anblick eines Menschen der bis an sein Ende für die Vertheidigung des Irrthums duldet, und die Fragen: was ist wahr? und: was ist falsch? sind dann unvermeidlich und schwer zu lösen. Vor dieser Epoche hatten sich diese Zweifel oft dem Geiste des jungen Mannes dargestellt und die einzige Antwort, welche er sich darauf zu geben vermochte, wurde immer entscheidender für ihn: „Es giebt nur eine Quelle der Wahrheit in dieser Welt, und dies ist die Bibel. Je mehr wir an dieser

Quelle schöpfen, jemehr verschwindet alles was es an Irrthümern und Dunkelheiten hienieden giebt, vor unserem Blick, und so können wir sagen, daß jenes System, welches dahinzielt uns von dieser einzigen Quelle des Lichtes abzulenken, nicht die Verbreitung der Kenntniß der Wahrheit zum Zweck hat."

Dies war es was Ernst dachte, als er sich dem Schlosse näherte. Die Sonne warf ihre glänzenden Strahlen auf die Thürme und Zinnen desselben, aber dieser Glanz erschien seinen Augen nur traurig. Vielleicht fühlte sich auch Ernst durch den Kontrast angegriffen, welchen die Farben eines Wappenschildes boten das man, um den Tod des letzten Gebieters anzuzeigen, über dem Thore angebracht hatte. Ernst blieb stehen um dieses Zeichen des Alterthums und der Würden der Clarenhams zu betrachten, deren Größe seit jener Zeit sich so bedeutend gemindert hatte, und obschon seine Religion ihn lehrte, diese Dinge nicht höher zu schätzen als sie gelten, so vermehrte doch ihr Anblick, der so wenig mit dem gegenwärtigen Augenblicke im Einklang stand, die Theilnahme, welche er bereits für dieses Haus hegte. — Im Schlosse hatte man ihn bereits gesehen, und ein Diener in tiefer Trauer, schien seine Ankunft zu erwarten; deßwegen eilte er jetzt die wenigen Stufen hinanzusteigen, die ihn noch von dem Eingange des Hauses trennten, wo jener Mensch stehen geblieben war, und sobald er hier nach Hrn. Clarenham gefragt hatte ward er in ein Zimmer geführt, welches die Familie

eben erst verlassen zu haben schien, wie dieß die auf dem Tische umherliegenden Bücher und Arbeiten der Frauenzimmer bezeugten.

„Mein junger Herr und die Damen," sprach der Diener, „sind in diesem Augenblicke in der Kapelle, aber mein Gebieter wird nicht zögern zu erscheinen."

„Ich habe vielleicht eine unpassende Stunde getroffen," erwiederte Ernst, „und will Hrn. Clarenham in der Ausübung seiner kindlichen Pflichten nicht stören."

„O nicht doch, mein Herr; mein Gebieter ging nur um einige neue Gemälde zu betrachten, die man in der Kapelle aufgehangen hat." Der Diener machte bei diesen Worten das Zeichen des Kreuzes, indem er zugleich Ernst auf eine Art ansah, als wolle er sagen: „Ich muß doch diesem Ketzer zeigen wie fromm ich bin", dann entfernte er sich aus dem Zimmer und Ernst nahm eines von den Büchern, die auf dem Tische lagen. Es war ein katholisches Andachtsbuch und er fand es gleich auf den ersten Seiten so verschieden von denen, welche bei den Protestanten in Gebrauch sind, daß er darin mit großem Interesse so lange fortlas, bis der junge Clarenham hereintrat.

Die beiden Vettern hatten sich seit fünf Jahren nicht gesehen und troß der Mühe, welche sie sich gaben, herrschte anfangs eine Art von Zwang zwischen ihnen, der theils von ihrer natürlichen Zurückhaltung, theils von dem Bewußtseyn ihrer Meinungsverschiedenheit über die damals wichtigsten Punkte, die Religion und die Po=

litik, herrührte; endlich, nach mehreren fruchtlosen Versuchen, die Unterhaltung in Gang zu bringen, begann Ernst mit etwas mehr Vertraulichkeit:

„Ich nahm in Ihrer Erwartung das Buch und habe es mit vielem Interesse durchblättert; von wem ist es?"

Clarenham blickte unruhig hin: „O das ist ein Werk von dem heiligen Franz Xaver," sprach er jetzt etwas beruhigter. „Wie ich glaube wird die Bewunderung nicht auffallen, die wir von unserer Religion für diesen Autor haben."

„Ich kenne ihn durchaus nicht," erwiederte Ernst, „und, es offen zu gestehen, so sind mir alle Ihre Erbauungsbücher eben so fremd wie dieses. Zwar hat mir der Doktor Lowther einige Kontroversschriften der römischen Kirche gezeigt," setzte er mit einem Blick auf Clarenham hinzu, der seine durch den Namen des Doktors erwachten Erinnerungen an die Jugend ausdrückte; „aber polemische Bücher sind niemals sehr anziehend."

„So erlauben Sie mir, Sie zu bitten, dies kleine Werkchen zu lesen," sprach Clarenham erröthend; „und wenn es sie anspricht, so werden der Pater Clemens, d. h. Herr Dormer und ich, Ihnen gern die anderen Schriften dieses Verfassers geben."

Dies Anerbieten wurde von Ernst mit Vergnügen angenommen. „Und wenn ich es werde gelesen haben," entgegnete er, „darf ich es dann wohl wagen, Ihnen meine Ansicht darüber mitzutheilen?"

„Gewiß, wie können Sie dies nur fragen?“ versetzte Clarenham noch röther werdend.

„Man hat mir immer gesagt, daß die Mitglieder Ihrer Kirche sorgfältig alle freie Discussion über dergleichen Gegenstände vermeiden.“

Clarenham sann einige Augenblicke nach, dann antwortete er mit einem vertraulichen Tone: „Montague, ich sehe daß dergleichen Unterredungen nichts von ihrem Interesse in Ihren Augen verloren haben, und ich kann Ihnen versichern, dies ist bei mir derselbe Fall, auch glaube ich dazu jetzt besser vorbereitet zu seyn, als vor unserer Trennung. Indessen gestehe ich demohngeachtet ein, daß ich es nicht ohne Furcht wage, über das mich in eine Erörterung einzulassen, was einen Theil unseres Glaubensbekenntnisses macht: Sie wissen es, unsere Beichtväter sind sehr streng in allem, was unsere Verbindung mit ....“ Er stockte hier.

„Mit Ketzern betrifft“, ergänzte lächelnd Ernst.

Auch Clarenham lächelte und fuhr fort: „Ich bin gern bereit mich mit Ihnen über alles dies zu unterreden, doch glaube ich Ihnen im Voraus sagen zu müssen, daß Sie noch einen andern werden zu bekämpfen haben, denn ich verheimliche dem Pater Clemens nichts und schätze mich glücklich in diesem Punkt einen so gewandten Beichtvater zu haben.“

„Darf ich eine Frage an Sie richten?“

„Mit Vergnügen.“

„Wenn der Pater Clemens Sie in einen Irrthum versinken läßt, der Ihr Heil gefährdet, wird dann seine Seele an der Stelle der Ihrigen dafür leiden?"

„Sie setzen da etwas Unmögliches voraus. Ich bin ein Mitglied der wahren Kirche; wenn ein Priester dieser Kirche mich täuscht, so macht er sich einer Todsünde schuldig; ich dagegen habe dann nur aus Unwissenheit gefehlt und dies kann die Seele eines Katholiken nicht in Gefahr bringen. Unsere Kirche steht für das Heil derer die in ihren Schooß treten und dies ist einer der Beweise, daß sie die einzige und wahrhafte ist, denn keine protestantische wagt dies auszusprechen."

„Dafür bewahre uns auch der Himmel!" erwiederte der Andere sehr ernst; „man lehrt den Protestanten, daß die so an Jesus Christus glauben und ihm gehorchen, allein zu der wahren Kirche gehören, und ihre Prediger ermahnen sie das Vertrauen zu fassen, ein Theil derselben zu seyn, nicht indem sie sie dabei nach den Glaubensbekenntnissen dieser oder jener Sekte prüfen, sondern nach dem unfehlbaren Worte Gottes allein."

„Aber die Auslegung dieses Wortes," sprach Clarenham, „kommt der Kirche zu; denn das Urtheil des Einzelnen kann bei einem so schweren Gegenstande irren."

„Warum sagte denn aber," entgegnete Ernst; „einer der Apostel, indem er den Juden von Beroe das Wort predigte, von ihnen: „„daß sie besser wären als die von Thessalonich, da sie das Wort willig annähmen und

forschten täglich in der Schrift ob sich's also hielte, wie man ihnen sagte, weßwegen auch mehrere unter ihnen glaubten *).''' Zeigt dies nicht die Pflicht des Predigers und des Hörers und das Resultat an, welches diese wohlbeobachtete Pflicht herbeizuführen vermag?"

„Ich erinnere mich nicht, diese Stelle jemals gelesen zu haben," antwortete Clarenham.

Ernst schrieb jetzt die Quelle, aus welcher er diese Worte geschöpft hatte, auf ein Zettelchen, und indem er dieß Clarenham hinreichte, sprach er: „Darf ich Sie wohl bitten, Hrn. Dormer um die Erklärung dieser Worte zu ersuchen?"

„Sehr gern. Doch ich muß mich nun eines Auftrages von meiner Mutter an Sie entledigen. Sie weiß, daß Sie ein Liebhaber schöner Gemälde sind und hat mich daher gebeten, Ihnen zu sagen, daß wenn Sie sich entschließen können, in eine katholische Kapelle zu treten, sie sich das Vergnügen machen wird, Ihnen einige zu zeigen, die so eben angekommen sind."

„Nichts hält mich ab in die Kapelle zu gehen, wenn nicht etwa der Gedanke, daß es blos darum geschehen soll, um Gemälde zu betrachten; vielleicht ersuche ich Sie sogar einmal um die Erlaubniß, bei einer andern Gelegenheit hinkommen zu dürfen; so würde ich

---

*) Apostelgesch. K. 17. V. 10. 11.

z. B. um diese Vergünstigung bei dem Osterfeste bitten, falls es noch nicht vorüber ist *)."

„Es ist es noch nicht, denn es fällt dieses Jahr sehr spät," antwortete Clarenham und faßte Ernst traulich dabei unter dem Arm, indem er mit ihm der Kapelle zuging. Auf dem Wege dahin fuhr er fort: „Herzlich lade ich sie ein, so oft zu kommen als es Ihnen gefällt, auch will ich Ihnen, ehe sie sich wieder entfernen, einen Ort zeigen, der jetzt nicht besucht wird und von wo aus sie den Gottesdienst mit ansehen können, ohne selbst gesehen zu werden. Alle meine Verwandte werden mir hier gleich willkommen seyn, denn es liegt mir in der That daran, Sie zu überzeugen, daß wir keine Geheimnisse haben und daß wir uns in unseren Kirchen darauf beschränken, Gott durch den reinsten Kultus zu ehren und zu dienen."

Ein dunkler Korridor führte von dem Schlosse nach der Kapelle; er war rauh gepflastert, ebenso wie der kleine Hof, welcher das geweihte Gebäude umgab, dessen Aeußeres nichts anderes als ein gewöhnliches Bauwerk ankündigte, das dem öffentlichen Dienste gewidmet ist, denn die einige Jahre vor dieser Epoche statt findenden Verfolgungen, hatten den Katholiken gelehrt zu fürchten, daß die reichen Verzierungen, welche sie an ihre Tempel verschwendeten, nur zu leicht die Plünderungs-

*) S. das Vorwort.

sucht erweckten. Nachdem man aber diesen Hof und einen kleinen gewölbten Gang durchschritten hatte, öffnete sich eine innere Thüre und alles nahm nun einen andern Charakter an. Der Ort, zu welchem diese Thüre führte, schien übrigens nur die Vestibüle der geweihten Stätte selbst zu seyn.

Dennoch fand man hier bereits vielen kostbaren Schmuck. Das Licht, das durch die Scheiben eines großen gemalten gothischen Fensters fiel und diesen Ort erhellte, glich den letzten Strahlen der Sonne und glänzte auf der herrlichen Skulptur der Bogen, welche das Gewölbe bildeten, und auf den Gemälden, womit man die Mauern geschmückt hatte. Der Boden war mit Marmor ausgelegt und überall mit Bildhauer- und Schnitzwerk von ausgezeichneter Arbeit geziert. Ernst stand einen Augenblick still; seit seiner Kindheit war ihm der Eintritt in diese Kapelle streng verboten worden; seit lange kam er nicht mehr in das Schloß und so war er denn niemals bis in das Heiligthum gedrungen, das alles umschloß, was die Clarenhams am höchsten hielten. Er sah sich daher mit allen Zeichen des Erstaunens hier um.

„Das ist herrlich!" rief er und zeigte dabei auf das prachtvolle Gewölbe.

Dieser Ausruf schien Clarenham zu freuen. „Gewiß," sprach er sanft, „können wir nicht dadurch sündigen, daß wir das vollkommenste was wir besitzen zum Schmuck der Tempel Gottes weihen."

„Das ist möglich,“ erwiederte Ernst; „aber das lebendige Wort, welches der wahre Tempel Gottes ist, muß von einer göttlichen Hand hingestellt seyn, wenn der Tempel seiner würdig seyn soll, denn welchen Werth kann aller Schmuck, und wär' es auch der kostbarste, in den Augen dessen haben, der in die Herzen sieht!“

„Aber,“ antwortete Clarenham, „dieser Schmuck ist ein Beweis von der Hingebung unserer Herzen.“

„Der welcher unsere geheimsten Gesinnungen kennt, kann der wohl als Beweis ihrer Aufrichtigkeit verlangen, daß sie in Stein gegraben sind? Gewiß nicht! Die Zeugnisse der Liebe die er begehrt, sind von einer anderen Art, und könnte man nicht eben hierdurch Ihrer Kirche die offene oder geheime Hoffnung vorwerfen, der Mensch wolle durch dieses Mittel sein eignes Verdienst in den Augen der Gottheit erheben?“

„Ist denn die Liebe zu Gott nicht das erste und größte Verdienst?“ fragte Clarenham seinerseits.

„Sie ist die Quelle aller Heiligung in einer wiedergebornen Seele,“ erwiederte Ernst. „Aber mein lieber Clarenham, weder Christus noch seine Apostel haben das jemals gelehrt was Sie für einen Beweis der Liebe zu Gott zu halten scheinen, und dieser Beweis kann leicht von dem gegeben werden, der in seinem Herzen nichts als das Gefühl einer blinden Unterwürfigkeit oder die eitle Hoffnung trägt, man könne so den Zorn des Himmels entwaffnen.“

„Ich sehe,“ erwiederte Clarenham lächelnd, „Sie haben die Lehre der Mystiker angenommen. Auch ich fand sie einst lockend, aber wie Sie wissen hat die Kirche sie verworfen, und ich werde mich wohl hüten ihr zu folgen.“

„Auch ich bin weit davon entfernt dieser Lehre zu folgen,“ entgegnete Ernst; „ja ich kenne sie selbst nur sehr unvollständig und niemals, dies Zeugniß kann ich mir geben, habe ich einen Grundsatz angenommen, der nicht klar in der Bibel gelehrt wird. Kann das was ich Ihnen sagte, Sie aber wohl auf den Gedanken bringen, daß ich zu den Mystikern gehöre?“

„Ich beschuldige Sie nicht gerade eine ihrer Lehren ausgesprochen zu haben,“ erwiederte Clarenham, indem er sich der Thüre der Kapelle nahte, „aber das was Sie äußerten, führt gerade auf ihre Meinungen hin.“ Er schien sich zu fürchten mehr zu sagen, und indem er jetzt leise die Thüre öffnete, zog er seinen Arm von Ernst's Arm zurück, um andächtig das Kreuz zu machen. Ernst betrachtete seinen Vetter in diesem Augenblicke mit dem Gefühle einer wohlwollenden Theilnahme. Clarenhams Haltung und alle seine Züge hatten ein solches Gepräge von Demuth und Ueberzeugung, daß man nicht daran zweifeln konnte, er sey in diesem Moment von einer wahren Hingebung gegen das Wesen erfüllt, das er anbetete, mochten auch die Irrthümer, welche sich seinem Gottesdienste beimischten, seyn welche sie wollten. Demohngeachtet wurde jedoch jetzt Ernsts

Aufmerksamkeit durch den Anblick der Personen, welche sich in der Kapelle befanden, von seinem Begleiter abgezogen. Mistriß Clarenham kam dazu in diesem Augenblick ihm entgegen; ihre Blässe, die ihr fast das Ansehn gab als wäre sie dem Grabe entstiegen, wurde noch auffallender durch die große Trauer, welche sie trug. Anfangs war sie sehr ergriffen, nach einigen Minuten sammelte sie sich jedoch wieder und sprach mit einer sanften Stimme, indem sie ihre Blicke bald auf ihn und bald auf ihren Sohn warf, und ihm dabei die Hand reichte:

„Ich freue mich Vetter, Sie noch einmal zu sehen. Basil hat sich mehr verändert als Sie: Italien hat ihm seine frische Farbe geraubt, doch hoffe ich soll die heimathliche Luft sie ihm wiedergeben." Dann wandte sie sich zu ihren Töchtern und fuhr fort: „Sie und Marie haben sich lange nicht gesehen. Katharine, erinnerst Du Dich noch Deines Vetters?"

Marie begrüßte ihren alten Spielgefährten mit Offenheit und Wohlwollen; nicht ganz so war es mit Katharine. Nachdem er Mariens freundschaftliche Begrüßung erwiedert hatte, wandte sich Ernst nach ihr hin, aber sie begnügte sich, ihm mit niedergeschlagenen Augen ein kaltes und zurückhaltendes Kompliment zu machen. Ernst erröthete und seine Züge drückten nun eben die Zurückhaltung wie die seiner Cousine aus. Der junge Mann gehörte nicht zu denen die ruhig Gleichgültigkeit da zu ertragen vermögen, wo sie sonst nur Freundschaft fanden, und die Begrüßung, welche er

jetzt Dormer machte, den man ihm nun vorstellte, trug etwas von dem Eindrucke an sich, den Katharinens Empfang bei ihm hervorgebracht hatte. Dormers Aeußeres war indeß nicht der Art, um das Wohlwollen zurückzustoßen; im Gegentheil erwiederte er Ernstens gezwungenes Kompliment auf die geschliffenste Art von der Welt und ging dann zu Hrn. Elliston hin, der sich damit beschäftigte ein Gemälde in das günstigste Licht zu stellen. Mit Dormers Hülfe gelang ihm dies endlich; dann traten Beide einige Schritte zurück und beugten ehrfurchtsvoll das Knie vor dem Bilde. Clarenham warf einen Blick nach Ernst hin und erröthete, doch folgte er dem Beispiele seiner geistlichen Führer, während Katharine alle Zeichen der ausschweifendsten Verehrung machte. Ernst sah Mistriß Clarenham an; sie stand schweigend da und betrachtete ruhig das Bild, während er auf Mariens lieblichem Gesicht eine Mischung von Lustigkeit und erzwungenem Ernst zu sehen glaubte.

Aber jetzt wandte sich Mistriß Clarenham zu ihm hin und sprach mit so leiser Stimme, als wäre der Heilige auf dem Bilde selbst gegenwärtig: „Ist das nicht sehr schön?"

„Ich glaube gern daß das Gemälde vortrefflich gemacht ist," erwiederte Ernst, „aber der Gegenstand ist so wenig anmuthig, daß ich es nicht sehr bewundern kann."

„Es ist ein heiliger Franziskus," antwortete Mistriß Clarenham mit einem Blick des Erstaunens; „aber

Sie kennen vielleicht seine Geschichte gar nicht? Diese außerordentliche Magerkeit wurde durch Fasten, Kasteiungen und Büßungen bewirkt."

Ernst lächelte, dann entgegnete er sanft: „Sie wissen, theuerste Mistriß Clarenham, daß wir Protestanten dergleichen Dinge nicht als Handlungen der Frömmigkeit betrachten; deßwegen haben wir denn auch dafür keine Theilnahme und keine Achtung."

„Finden denn die Protestanten, die alle ihre Lehren auf die Schrift stützen, nichts in derselben, was das Fasten befiehlt?" fragte Dormer, indem er seine Stimme mit einem Ton der Autorität erhob, und Ernst mit einer Mischung von Würde und Mißvergnügen ansah.

„Sie sehen darin kein Gebot in Bezug auf Fasten," sprach Ernst; „und das neue Testament verbietet ausdrücklich, indem es von dieser Handlung der Enthaltsamkeit spricht, so die Wirkungen derselben zur Schau zu stellen." Er zeigte bei diesen Worten auf das Gemälde, dann fuhr er fort: „Der Heiland selber spricht: „„Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht. Auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater welcher

verborgen ist, und dein Vater der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich *).““

Dormer hörte aufmerksam zu, während der junge Mann die Worte Christi mit Ernst und Begeisterung wiederholte.

„Sie beschreiben da das Fasten in seiner ganzen Vollkommenheit, in seiner ganzen Heiligkeit,“ sprach er nun und gab seinem Gesichte den Ausdruck zuvorkommender Höflichkeit wieder, „und Sie können leicht denken Herr Montague, daß ich hier nicht untersuchen will, inwieweit dieses Fasten von den Bekennern Ihrer Konfession beobachtet wird; indeß werden Sie mir erlauben Ihnen zu bemerken, daß unsere katholische und apostolische Kirche eine göttliche Weisheit zeigte, als sie dafür Sorge trug, daß keines ihrer Kinder diese fromme Pflicht versäumt; und diejenigen, welche, wie dieser Heilige hier“ (er zeigte dabei nach dem Bilde hin) „weiter in der Enthaltsamkeit und den anderen Kasteiungen gingen, als es die Kirche befahl, haben jene Stufe englischer Reinheit erreicht, wodurch sie zu unseren glorreichen Vorbildern werden, und durch welche sie nach dem Ausspruche dieserselben Kirche, sich vor Gottes Augen so wohlgefällig machen, daß wir mit Gewißheit auf die Wirksamkeit Ihrer Fürbitte zu unserem Heile rechnen können.“

---

*) Ev. Matth. K. 6. V. 16. 17. 18.

„Alles dieß ist der Schrift geradezu entgegen," erwiederte der junge Mann in einem noch ernsteren Tone. „Diese öffentlichen, bekannten, angeordneten, vorgeschriebenen Fasten, deren Verdienst in dem Verhältniß steigt, als sie den Körper entstellen und abmagern, und die Kraft des Menschen untergraben; diese Fasten, welche die Kinder Ihrer Kirche nicht übergehen dürfen, ohne sich dafür Verweisen auszusetzen, sind in geradem Widerspruch mit jenen stillen Handlungen der Frömmigkeit und Demuth, die Gott und unser Inneres allein kennt, und die der Herr, das Oberhaupt der wahren Kirche, befiehlt. Auch ist der Glaube, daß ein Mensch uns in irgend etwas durch seine Vermittlung bei Gott nützen kann, abgerechnet die Abgeschmackheit, welche diese Annahme schon in sich trägt, ebenso den feierlichsten Erklärungen der Schrift entgegen, denn St. Paulus sagt . . . . ."

„Sie verstehen Lateinisch, Herr Montague," unterbrach ihn Elliston, „haben Sie die Gewogenheit die Schrift nur in dieser Sprache zu citiren."

Ernst sah Clarenham an und lächelte; dieser und Dormer schienen etwas verlegen zu werden, doch sammelte sich der Letztere schnell wieder und sprach: „Der Pater Dionys hat Recht; wir nehmen die Genauigkeit Ihrer Uebersetzung nicht an."

„Vor diesen Damen hier kann ich nicht lateinisch reden," erwiederte Ernst und zog sich etwas von den beiden Priestern zurück, dann aber sprach er zu Claren-

ham: „Sie werden die Stelle, welche ich anführen wollte, in der ersten Epistel St. Pauli an Timotheum finden *), doch wird Ihnen der griechische Text den Sinn noch treuer geben als der lateinische.“ Clarenham versprach die Stelle aufzuschlagen, und Ernst, der es wahrnahm, daß seine Bemerkungen alle Gegenwärtige getroffen hatten, und ihnen gewissermaßen Zwang auflegten, begann nun die Gemälde zu betrachten, welche der alte Elliston mit einem geschäftigen Ansehen aufstellte, indem er sich dabei begnügte blos dann und wann ein Wort über die Ausführung derselben als Kunstwerk zu sagen. Die beiden Priester und Katharine versäumten indeß während dem auch nicht, ihren religiösen Enthusiasmus von Zeit zu Zeit von neuem zu zeigen und der Anblick jedes neuen Bildes, dessen Gegenstand aus den Legenden ihrer Kirche genommen war, brachte sie zu Ausdrücken, die in den Augen des jungen Mannes völlig den Charakter einer wahren Anbetung hatten. Alle Gemälde wurden auf diese Art mit so vieler Theilnahme betrachtet und man nahm sich dabei so viele Zeit, daß Ernst hinreichend Frist hatte, die Schönheiten und den ausserordentlichen Reichthum des Schmuckes der Kapelle zu besehen. Indeß fühlte er sich dennoch als Protestant durch mehrere Dinge hier unangenehm berührt. Er empfand fast Unwillen, wenn er diesen Elliston sah, der so eifrig, so stürmisch war,

---

*) Kap. 11. V. 6.

und dessen Einfluß, verbunden mit dem des geschliffenen und Theilnahme erweckenden Dormers, es veranlaßte, daß man die Trümmer des Vermögens der Clarenhams dazu anwendete, einen Kultus zu unterhalten, der, wenn auch nicht falsch, doch ganz auf die Sinne berechnet ist und der in Ernstens Augen nur dazu diente, um eine Scheidewand zwischen dem frommen Gemüth des Menschen und Gott zu erheben. Die gemalten Scheiben der Kapelle, das Bildwerk an dem Gewölbe und den Säulen, die von Meisterhänden gemachten Gemälde, die Schönheit des Marmors, auf dem man ging, und über dieß alles der Altar, waren von einem ausgesuchten Geschmack. Die Stufen, welche zu dem letzteren hinaufführten, der Vorraum vor demselben und der ungemein schön gearbeitete Altartisch selbst, waren von dem feinsten weißen Marmor gemacht. Ueber demselben und mitten unter verschiedenen, bei dem katholischen Kultus nothwendigen Gegenständen, von denen mehrere von getriebenem Golde, andere mit kostbaren Steinen reich bedeckt waren, erhob sich aber ebenfalls von weißem Marmor ein vollkommen schön gearbeitetes Kruzifix.

„Dies alles,“ sprach Ernst zu Maria, die neben ihm stand, und wies mit der Hand hin, „kömmt wahrscheinlich aus dem Auslande?“

„Ja,“ erwiederte sie, „dieser Altar ist in Rom gemacht worden.“

„Er ist sehr schön,“ fuhr Ernst fort.

„So sagt man,“ versetzte gleichgültig Marie.

Katharine näherte sich in diesem Augenblick und indem sie den Arm ihrer Schwester ergriff, sprach sie: „Komm ein wenig weiter hierher Marie; die heilige Katharina von hieraus betrachtet, ist göttlich.“

Marie schien etwas verdrüßlich hierüber zu seyn, doch folgte sie der Schwester ohne indeß die Zeichen von Verehrung sehen zu lassen, welche Katharine der Heiligen zollte, deren von Ernst gekannten Geschichte, von ihm sowohl als von allen Protestanten, die sie gelesen haben, für ärgerlich und abgeschmackt angesehen wird. Bald entfernte sich aber Marie wieder von der Schwester und nahte sich Ernst von neuem.

„Das alte Altargemälde,“ sprach sie, „ist weggenommen worden, um einem anderen Platz zu machen. Mein Bruder und der Pater Clemens haben zwei mitgebracht; Sie, mein Vetter, sollen uns jetzt helfen eine Wahl zwischen beiden zu treffen. Wie man sagt, sind sie beide von gleicher Schönheit. Pater Dionys,“ fuhr sie fort und wandte sich mit einem freundlichen Blick an denselben, „lassen Sie uns jetzt die Wahl für den Altar treffen; wir können ja alle diese Heilige hier ein andermal betrachten.“

„Ich war weit entfernt zu erwarten, daß meine liebe Tochter von den Heiligen mit so viel Leichtigkeit reden würde;“ erwiederte wohlwollend Elliston.

„Es ist nicht von den Heiligen, daß ich so rede,“ entgegnete Marie, „sondern nur von ihren Bil-

dern, und ich gestehe es Ihnen offen mein Vater, daß ich mehr Achtung für die alten Gemälde, die man aus der Kapelle genommen hat, bezeigt haben würde; diese neuen gleichen ihnen dagegen so wenig, daß, obschon sie dieselben Personen darstellen, man doch sagen möchte, eine Kolonie Fremdlinge sey eingezogen."

„Verzeihen Sie mir, Mademoiselle," fiel Dormer hier ins Wort, „ein solcher Scherz über einen solchen Gegenstand und an einem solchen Orte steht einem wahren Mitgliede unserer Kirche übel an."

„Pfui Marie," sprach Mistriß Clarenham, „dies ist hier nicht der Augenblick um Deiner Munterkeit Raum zu geben, und sie mit Deinem Verstande davon laufen zu lassen."

Katharine schlug fast entsetzt das Kreuz, Marie aber erröthete und sagte nichts mehr. Dennoch schien es Hrn. Elliston unangenehm zu seyn, seine liebenswürdige junge Freundin ausgescholten zu sehen und er bat nun Dorner ihm zu helfen, ein großes Gemälde passend aufzustellen. Nachdem dies aber geschehen war, traten beide abermals einige Schritte zurück, und machten das Zeichen des Kreuzes. Das Bild stellte den Heiland im Augenblick seines Todes vor; es war von einem der größten Meister gemacht und hatte eine Kraft und einen Ausdruck, daß Ernst fast in Versuchung kam dem Beispiele von Marie und deren Mutter zu folgen, die eine betende Stellung annahm. Indeß, obschon er sich hütete dieser ersten Bewegung der Sym-

pathie zu folgen, so war er doch so sichtbar ergriffen, daß Clarenham, der ihn seit er die Gemälde besah, genau beobachtet hatte, sich ihm jetzt näherte und mit leiser Stimme zu ihm sprach:

„Dergleichen Gemälde sind da, um uns zu ergreifen und unsere religiösen Gefühle zu steigern, sie können daher nicht gegen die Religion seyn."

Ernst seufzte wie um sein Herz, das durch den Anblick dieses Bildes beengt war, zu erleichtern, tief auf, und entgegnete:

„Ich möchte fast Ihrer Meinung seyn, Clarenham; wenn ich jedoch diese da dagegen betrachte," (er zeigte bei diesen Worten auf die anderen) „so erkenne ich die Weisheit Gottes in dem bestimmten Verbote, welches er uns gab, dergleichen Darstellungen zu verehren."

„Wenn sie aber nur dazu dienen, eine gute Wirkung hervorzubringen?"

„Keine Wirkung kann gut seyn, die aus einer so klar verworfenen Ursache entspringt."

„Verworfen!" wiederholte Marie, „verbietet denn die Bibel die Gemälde?"

„Die Protestanten sagen es," antwortete schnell Elliston; dann wandte er sich gegen Mistriß Clarenham und sprach: „Madame, ich erstaune hören zu müssen, wie die Autorität der Kirche bis in die Kapelle von Clarenham für nichts geachtet wird. Ist denn das, was um dieselbe gelitten ward, alles vergebens?"

Mistriß Clarenham schien unruhig zu werden, aber lebhaft rief Marie aus: „O sicher wird es doch zwei katholischen Priestern und vier Mitgliedern der wahren Kirche nicht an Mitteln fehlen, die irrigen Meinungen eines .... Ketzers," setzte sie langsamer hinzu, indem sie Ernst ansah, als wolle sie ihn um Verzeihung bitten dies Wort auszusprechen, „siegreich zu widerlegen."

Ernst lächelte. „Miß Clarenham," antwortete er ihr, „wenn die Meinungen der Ketzer nur von ihnen herrührten, dann würde wenig Erfolg für sie in einem solchen Kampfe zu hoffen seyn; aber die Wahrheit des Wortes Gottes verleiht dem Herzen des Menschen eine solche Kraft, daß ein .... ich will nicht sagen Ketzer," setzte er abermals lächelnd hinzu, „aber ein Christ sich nicht zu scheuen braucht, mit einem Heere von Gegnern zu kämpfen, die ihm nichts als eine rein menschliche Autorität entgegen setzen."

„Mögen die Protestanten," fiel lebhaft Elliston ein, „die Autorität ihrer Kirche menschlich nennen, ich will dagegen nichts einwenden, aber es ist ein Kennzeichen der wahren Kirche, daß ihre Autorität ganz göttlich ist."

„Die protestantische Geistlichkeit," versetzte Ernst, „hütet sich wohl eine Autorität in Anspruch zu nehmen, die ihren Grund nicht in der heiligen Schrift hat; sie verlangt nur die, deren Fundament nicht auf Menschensatzungen, sondern auf den heiligen Büchern ruht, welche sie den Händen aller Gläubigen übergiebt. Und so

ist es für Alle, so an die Bibel glauben gewiß, daß die Autorität dieses Klerus demselben durch sein göttliches Oberhaupt verliehen ward, das einzige Oberhaupt, welches die Kirche hat, Jesus Christus. Eine Autorität, die sich aber nicht hierauf zu stützen vermag, und die diese Untersuchung scheut, nenne ich menschlich, blos menschlich, und ich werde nicht nöthig haben Ihnen zu bemerken, Herr Elliston, daß die Protestanten die Macht der katholischen Priesterschaft unter diese Kathegorie mit rechnen. Doch verzeihen Sie, Madame," fuhr er fort, indem er sich an Miß Clarenham wandte, „es geschah ohne meinen Willen, daß ich mich in diese Erörterung einließ."

„Wir müssen um Verzeihung bitten, lieber Vetter," sprach Mistriß Clarenham, „es sind dies Gegenstände, die Ihnen nicht angenehm seyn können und sie wurden durch uns in Anregung gebracht."

„Diese Kontroversen können indeß," bemerkte Hr. Dormer mit seiner gewöhnlichen Geschliffenheit, „durch die Ueberzeugung angenehm werden, daß man dadurch die besten Argumente zu Tage bringt, und wir müssen gestehen, daß dieß gerade hier der Fall war. Indessen hoffe ich, daß Hr. Montague den Pater Dionys oder mir die Gelegenheit geben wird den Versuch zu machen, ob es nicht möglich ist, die ungünstige Meinung zu zerstreuen, die er von der katholischen Geistlichkeit hat."

Ernst willigte mit einem bescheidenen Ansehen hierin ein, doch ließ dabei Dormers achtungsvoller Ton

den Gedanken in ihm aufsteigen: „Glaubt wohl dieser schlaue Jesuit mich dadurch zu blenden, daß er meiner Eitelkeit schmeichelt?“

Man blieb noch in der Kapelle und während dieser ganzen Zeit erhielt sich Katharinens Devotion bei Betrachtung von ein oder ein paar Gemälden und besonders vor einem, welches die Jungfrau Maria darstellte, in gleicher Höhe. Diese junge Enthusiastin (denn aus diesem Gesichtspunkt betrachtete sie Ernst) zog Montagues ganze Aufmerksamkeit auf sich, noch mehr beschäftigte ihn jedoch Dormer. Trotz aller seiner Eingenommenheit gegen diesen Priester, diesen Jesuiten, fand er ihn doch ganz dazu geeignet, um eine große Herrschaft über die Einbildungskraft auszuüben. Er gestand es sich selbst zu, daß, wenn er das Modell zu einem christlichen Priester in Betreff des Aeußeren gesucht hätte, Dormer es ihm so geboten haben würde, wie er es sich vorstellte. Der Name Pater Clemens und der Gedanke, daß er ein römischer Katholik und Jesuit war, vermochten Ernst allein abzuhalten, sich der Neigung hinzugeben, die ihm dieser Mensch einflößte, und die Stelle bei ihm nachzusuchen, die jener so geneigt schien ihm zu gewähren. Er machte es sich zur Pflicht diesem Zuge zu widerstehen, unwillkührlich folgten jedoch seine Blicke Dormern und mit Theilname hörte er auf dessen Reden. Dormers Frömmigkeit glich übrigens in ihren äußeren Zeichen wenig der von Katharine und der des alten Priesters; sein Blick schien weiter hinaus als auf den

sichtbaren Dingen zu ruhen, während die beiden Anderen nur in der Betrachtung einiger eitlen Bilder verloren waren. Dieser war für Ernst ein intressanter Visionär, Jene nur beklagenswerthe Abgötter. Dem Ansehen nach war Dormer nicht über dreißig Jahre; er war dabei groß, bleich und mager; seine Stirne war hoch und schön geformt, seine Augen und seine Haare schwarz, seine Züge bezeichnend und ausdrucksvoll; Milde, Ernst, Strenge der Sitten und Demuth waren herrschende Eigenschaften seines Charakters, sein Benehmen dabei fein und mit dem Gepräge seines Charakters bezeichnet. Seit Ernst in der Kapelle war und Dormer ins Auge gefaßt hatte, war dieser mit ihm nur in dem Augenblick, wo er die Fasten seiner Kirche vertheidigte, verschiedener Meinung gewesen, seitdem aber hatte Ernst, veranlaßt durch die Neigung, welche ihn zu Dormer hinzog, es ganz natürlich gefunden, daß jener über diesen Punkt warm wurde, da die Fasten gerade eine der Pflichten waren, die er mit der größten Genauigkeit erfüllte.

Endlich nahm Ernst Abschied von seinen Theilnahme erweckenden Verwandten und dem Kaplan, der es nicht minder verdiente Interesse einzuflößen. Mistriß Clarenham bat ihn sehr freundschaftlich, bald wiederzukommen und bezeigte dabei den Wunsch, Lady Montague einmal wiederzusehen. Mariens Lebewohl an ihren Vetter war vertraulich, auch händigte sie ihm dabei ein mit Bleistift geschriebenes Billet für ihre

Freundin Adeline, ein. Kalt begrüßte Ernst noch Katharine, doch schien diese, oder stellte sich wenigstens so, zu beschäftigt zu seyn, um seinen Weggang zu bemerken. Elliston machte ihm ein Zeichen mit dem Kopf wie er es gegen einen Schüler hätte machen können; Dormer erwartete dagegen ruhig die Artigkeiten die man an ihn richten konnte und bereitete sich vor, sie zu erwiedern. Clarenham verließ mit seinem jungen Freunde die Kapelle und führte ihn nach der kleinen Tribune hin, von welcher er ihm gesprochen hatte; hier erneuerte er aber mit Wärme die Einladung, dem Gottesdienste in der Kapelle so oft beizuwohnen als ihn sein Verlangen dazu triebe. Die jungen Leute gingen hierauf durch den Park und trennten sich dann mit dem gegenseitigen Versprechen sich bald wieder zu sehen.

Drittes Kapitel.

Und da er es gehöret und gesehen, fiel ich nieder anzubeten zu den Füßen des Engels, der mir solches zeigte; und er spricht zu mir: Siehe zu, thue es nicht . . . . bete Gott an.

Offenb. Joh. 22, 8 u. 9.

„Komm und laß uns zusammen einen Spaziergang machen," sprach Ernst am Abend des Tages, der seinem Besuche in Hallern-Castle folgte, zu seiner Schwester Adeline; „der Himmel ist so heiter, alles scheint uns anzulächeln, und überdem habe ich Dir tausenderlei Fragen vorzulegen." Adeline willigte sehr gern ein und zögerte nicht ihrem Bruder zu folgen. Die Zeit des Abendessens war damals noch nicht soweit hinausgeschoben, und obschon man sich erst in der Mitte des April befand, so standen Ernst und seiner Schwester doch noch mehrere Abendstunden frei, ehe sie nöthig hatten zu dem gemeinschaftlichen Gebete und zu dem Abendessen zurückzukehren, welches letztere zu jener Zeit

substantieller war als jetzt, und das jetzt häufig zu derselben Stunde bei Familien dieses Standes von dem Mittagsessen verdrängt worden ist.

In der That, die Luft war schön und alles athmete rings umher die Anmuth des Frühlings; doch ließ der Eifer mit welchem Adeline und ihr Bruder sich über Clarenhams unterhielten, sie bald alles andere vergessen.

„Erzähle mir ein wenig von Katharine," sprach Ernst; „sprich mir von diesem eigenen Mädchen. Ich bin überzeugt, daß eben so viel Gemachtes als Enthusiasmus in ihrem Charakter ist."

„Frage mich nicht über sie," antwortete Adeline; „sie hat mich so verächtlich und obenhin behandelt, daß ich in Betreff ihrer schwerlich gerecht seyn kann."

Ernst lächelte. „Wenn es so ist," sprach er, „so ist unser Antheil in ihrer Gunst gleich groß. Verachtet sie uns vielleicht deßwegen nur so sehr, weil wir Protestanten sind?"

„Ganz bestimmt. — Marie will mich überreden, dies sey für sie eine Gewissenssache und ich müsse derjenigen, die der Welt bald auf immer Lebewohl sagen würde, und die sich fürchte sich durch irgend ein, selbst das leichteste Band noch an diese zu knüpfen, besonders wenn ihre Neigung sie zu denen hinzöge, die nicht ihren Glauben mit ihr theilten, dieß verzeihen."

„Armes Mädchen!" rief Ernst mitleidig aus.

„O! verschwende Dein Mitleid nicht an sie," ent-

gegnete Adeline; „sie glaubt sich uns allen weit überlegen. Du würdest dich empört fühlen wenn Du die Lehren und Vorwürfe hörtest, die sie ihrer Schwester macht, und genau betrachtet, glaube ich, daß in dieser ihrer Frömmigkeit mehr Halt und Wahrheit ist, als in der von Katharine.“

„Und wie nimmt Marie diese Lehren und Vorwürfe auf?“

„Mit der größten Sanftmuth. Sie ist daran gewöhnt worden ihre Schwester für viel vorgerückter auf dem Wege des Heils zu betrachten als sie es ist, und ihrer Ansicht nach scheint sie ihr von dem Himmel durch den Eifer berufen zu seyn, mit welchem sie bereits das Leben umfaßt, das ihr bestimmt ist; deßwegen hört sie ihr auch mit Achtung zu. Doch ich muß Dir einige der heiligen Handlungen erzählen, welche Katharine so hoch in ihre eigene Meinung und die ihrer Familie stellten.“

„Woher weißt Du diese denn?“

„Marie hat sie mir mitgetheilt, wie ich vermuthe, in der Hoffnung mich zu bekehren, und ich habe ihr dagegen ehrlich meine Meinung darüber gesagt, indem ich dieselbe mit Bibelstellen unterstützte, die Marie mit dem lebhaftesten Interesse hörte, und obschon sie sich es selbst nicht gestehen mag, so vermuthe ich doch, daß diese Stellen ihren Glauben in die Wahrheit jenes kleinlichen Kirchendienstes geschwächt haben, den ihre Priester lehren.“

„Nachdem was ich diesen Morgen sah," versetzte Ernst," bin ich gewiß, daß sie nicht sonderlich an das Verdienst der den Bildern der Heiligen erwiesenen Verehrung glaubt; doch wußte sie nicht, daß diese Verehrnng in der Bibel verboten ist."

„Ich wagte es nicht ihr dies zu sagen," antwortete Adeline; „denn wenn ich ihr die zehn Gebote, so wie sie in der Bibel stehen, gewiesen und ihr dabei gesagt hätte, daß ihre Priester keck genug gewesen sind, um das Eine zu unterdrücken und aus einem Anderen zwei zu machen, blos in der Absicht den Bilderdienst zu unterstützen, so würde sie mir nicht geglaubt haben, ja vielleicht hätte sie es sogar für ihre Pflicht gehalten dies bei ihrer ersten Beichte wieder zu sagen, und sehr wahrscheinlich würde dann Hr. Elliston Mittel gefunden haben unser Zusammenkommen für die Folge zu verhindern."

„Da bist Du klüger, viel klüger gewesen, liebe Adeline, als ich diesen Morgen in der Kapelle, denn ich sagte da in Gegenwart der beiden Priester, Clarenhams alles wie es ist." Ernst erzählte hierauf seiner Schwester was sich daselbst zugetragen hatte.

„Das ist mir lieb," sprach Adeline hierauf, „und ich bin sehr zufrieden, daß Marie Dich hörte und Hrn. Elliston ihr Erstaunen darüber ausdrückte. Oft sagte ich ihr schon selbst, daß die Schrift mehrere Dinge verbiete, welche der römische Klerus befiehlt, und daß ich ihr, aus Furcht sie möchte mir nicht glauben, noch lange

nicht die Hälfte von alle den verwerflichen Dingen mitgetheilt hätte, die dieser Klerus sich zur Vergrößerung seiner Macht erlaubt habe. Gewöhnlich sagte ich ihr dies alles in einem scherzenden Tone, aber dennoch machte es darum nicht weniger Eindruck auf sie."

„Nimmt sie aber die Treue der englischen Bibelübersetzung an?"

„Sie äußerte nichts darüber; doch glaube ich sie davon überzeugt zu haben daß es unmöglich sey, daß diese Uebersetzung incorrekt ist, wenn man erwägt, daß es einer der Hauptgrundsätze des Protestantismus ist, die heilige Schrift Jedem vor Augen zu legen und ihn einzuladen sich mit ihr bekannt zu machen, und ihn zu ermahnen darüber nachzudenken, während im Gegentheil der Hauptgrundsatz des Papismus darin besteht, der Geistlichkeit allein die Kenntniß dieses heiligen Buches vorzubehalten. Man hat überdem Marie sorgfältig auf die Meinungsverschiedenheit aufmerksam gemacht, die unter den Protestanten herrscht, doch weiß sie auch, daß das Wissen unter diesen verschiedenen Sekten eben so groß ist als in ihrer Kirche, und sie hat zu vielen Geist um nicht einzusehen, daß wenn eine dieser Sekten es gewagt hätte den Text der heiligen Schrift zu verfälschen, die aufgeklärten Männer der anderen, diesen Betrug gewiß im Angesicht der ganzen Welt bekannt gemacht haben würden. Doch wir haben Katharine ganz vergessen."

„Nein gewiß nicht,“ erwiederte Ernst, „die kann ich sobald nicht vergessen.“

„Du scheinst ziemlich bös auf sie zu seyn,“ sprach Adeline; „doch höre mich an, ich bin gewiß daß Du ihr dann Dein Mitleid nicht versagen wirst. Wie Du weißt, so wird sie noch vor Ablauf eines Jahres in ein Kloster gehen und den Schleier nehmen. Nun besteht, wie ich glaube, der Gebrauch, daß die jungen Personen, welche sich in einer solchen Lage befinden, das letzte Jahr im Kreise der Ihrigen zubringen und hier deren Heiterkeit und unschuldige Freuden theilen; statt sich aber diesem Gebrauche zu fügen, hält sich Katharine in den strengsten Grenzen der Bußübung, und das blos aus eigener Wahl, denn wenn auch Hr. Elliston sich diesem Beginnen nicht widersetzt, so ermuntert er es doch auch nicht. So widmet Katharine alle ihre Augenblicke Handlungen, die von den Katholiken für fromm und verdienstlich angesehen werden. Jahr aus Jahr ein begiebt sie sich jeden Morgen um drei Uhr in die Kapelle; zuweilen geht sie, um sich zu kasteien, mit bloßen Füßen über den Hof und auf dem kalten Marmor, mit welchem die Kapelle gepflastert ist, obschon ihr dies nothwendig äußerst lästig und selbst schädlich seyn muß. Es ist möglich daß ich die Reihenfolge ihrer frommen Uebungen nicht richtig angebe, doch wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so betet sie dann das was man die Litaney nennt, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau oder dem irgend eines anderen Heiligen ab.

„Ihr Liebling unter diesen Heiligen ist aber die heilige Katharine, der sie die Hoffnung hegt nachzuahmen: auf diese Litaneyen folgen dann einige sogenannte Morgengebete, die, wenn mir recht ist, ebenfalls an die Jungfrau Marie gerichtet sind, und aus allem was mir ihre Schwester hierüber sagte, sehe ich, daß unter diesen Gebeten, mit Ausnahme einiger lateinischer Pater noster, nicht ein einziges an Gott gerichtetes ist. Diese Morgenübungen dauern wohl eine Stunde; dann kehrt Katharine zuweilen so erstarrt in ihr Bette zurück, daß es, wie sie selbst zu ihren Freundinnen sagt, nur ein Wunder ist, daß sie nicht krank davon wird; doch lebt sie wie ihre ganze Familie in der Ueberzeugung, die heilige Katharine lege ihr diese Pflicht auf."

„Welch eine beklagenswerthe Verblendung!" rief Ernst. „Es ist durchaus keine Gewißheit vorhanden, daß jemals eine heilige Katharine lebte, und wenn dies auch wäre, ist es nicht ein beklagenswerther Irrthum einem Geschöpfe das zuzuschreiben, was Gott allein zukommt? Denn diese von der römischen Kirche erhobene Heilige hat Anhänger in den verschiedensten Theilen der Welt, so daß diejenigen, welche sich in einem und demselben Augenblicke mit ihrem Gebete an sie wenden, nothwendig glauben müssen, sie sey bei ihren Anrufungen gegenwärtig. In der That, es ist zum Erstaunen, wie vernünftige Menschen der Schrift so entgegenlaufende Meinungen nur hegen können. Doch fahre fort, Adeline."

„Wohlan," erwiederte diese, „wenn Katharine so durch ein Wunder einem Uebelbefinden entgangen ist, was jedoch nicht immer statt findet, denn erst kürzlich war sie bedeutend unwohl, dann bringt sie noch ein paar Stunden in ihrem Bette zu, ehe sie für den Tag aufsteht, und nachdem sie sich angekleidet hat, wendet sie wohl eine Stunde dazu an, einige Vaterunser und einige Ave Marias und andere Gebete herzusagen, wie ihr dies in der Reihenfolge durch mehrere Körner angezeigt wird, die an einer Schnur aufgereiht sind, welches zusammen ein Rosenkranz genannt wird. Der größte Theil oder wohl gar alle diese Gebete sind übrigens in lateinischer Sprache, und werden daher von ihr hergesagt ohne daß sie dieselben versteht."

Ernst seufzte tief auf. „O über die Verirrung!" rief er voll Trauer aus. „Armes Mädchen! so viele Mühe ohne einen geistigen Vortheil für ihre Seele! nichts zum Lohn als die trügerische Hoffnung eine Pflicht erfüllt zu haben, während sie doch nur das thut, was Christus ausdrücklich seinen Jüngern verbot: „„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen *)."" Ein aufrichtiges Geständniß seiner Unwürdigkeit an dem der so bereit ist zum Vergeben, ein brünstiges

*) Ev. Matth. K. 6. V. 7.

Gebet an die göttliche Gnade im Namen dessen, der unser einziger Vermittler, unser einziger Fürsprecher ist, ein vertrauenvolles Verlangen nach der Wiedergeburt und der Heiligung der Seele durch die Gnade des heiligen Geistes, das ist es was hinreicht, und wie anders wird der Lohn dafür seyn!

„Adeline, wir die wir die Bibel gelesen haben, wir können kaum den Zustand einer Seele begreifen, die in der Lage ist wie Du die jenes armen Mädchens schilderst; . . . . und Du sagst daß sie eine hohe Meinung von sich selbst hat? Aber fahre fort."

„Vergiß was ich Dir sagte," erwiederte Adeline, „ich erröthe selbst darüber."

„Ich will es vergessen Schwester, eben so wie den verächtlichen Empfang. Doch fahre fort, ich bitte Dich."

„Vor dem Frühstück," nahm Adeline wieder das Wort, „hat sie noch eine andere religiöse Pflicht zu erfüllen, nämlich die Messe zu hören. Marie hat sich indeß nicht sehr gegen mich ausgelassen; sie sagte mir lediglich, daß diese Messe alle Morgen gelesen wird. Wie ich glaube, so werden seit Hrn. Clarenhams Tode immer noch einige Gebete für die Ruhe seiner Seele hinzugefügt. Aber Du wirst einsehen daß ich nicht viele Fragen über diesen Gegenstand machen konnte."

„Das ist wahr," antwortete Ernst; „doch wissen wir, welche Wirkungen die Katholiken von der Messe erwarten wenn sie für die Todten gefeiert wird. Aber

widmet denn Katharine den ganzen Tag dergleichen Uebungen?"

„Nein; der Vormittag ist Handlungen der Mildthätigkeit geweiht. Gleich nach dem Frühstück begiebt sie sich in das Dorf Hallern, wo sie die Hütten einiger Armen, besonders derer welche krank sind, besucht. Ich werde nicht nöthig haben Dir zu sagen, daß die Einwohner dieses Dorfes tief in Armuth versunken und meist alle Katholiken sind; mehrere von ihnen leben von der Mildthätigkeit der Clarenhams und sind gewissermaßen in dieser Hinsicht unter die verschiedenen Mitglieder der Familie vertheilt. Seit Katharine zurück ist, hat sie sich besonders der Pflege derer unterzogen die an äußeren Schäden leiden, und dies darum, weil eine solche Wunde oder dergleichen eine Sache ist, deren Anblick ihr den mehrsten Widerwillen einflößt, so daß es ihr oft übel dabei wird, und da sie dieser Schwäche am mehrsten des Morgens unterworfen ist, so hat sie gerade darum diese Stunde gewählt um jenen Unglücklichen beizustehen. Marie sagte mir, daß sie oft wenn der Verband einer Wunde abgenommen wird, genöthigt ist einige Augenblicke die Hütte zu verlassen, um frische Luft zu schöpfen, und daß sie häufig nur wieder eintritt, um sich von neuem entfernen zu müssen. Indessen beharrt sie dennoch darauf, und zuweilen gelingt es ihr diese Empfindung zu überwinden. Ein solcher Sieg hebt sie aber auf den Gipfel ihrer Wünsche, und es liegt ihr so am Herzen diesen Widerwillen zu unterdrücken,

der in ihren Augen nichts als eine sündige Schwäche und dem christlichen Mitleiden zuwiderlaufend ist, daß sie alles thut, um dahin zu gelangen, und ich kann in der That diesem Theile ihres Benehmens meine Bewunderung nicht versagen."

„Das Verdienst solcher Handlungen," erwiederte Ernst, „hängt gänzlich von den Beweggründen dazu ab. Wenn das was Katharine dazu treibt, Liebe zu Christus und in Folge dieser Liebe, das Mitleid für die armen christlichen Brüder ist, dann wird ihr gesagt werden: „„Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan *)."" Sieht sie dagegen in diesen Handlungen der Güte gegen Arme, nichts als ein Mittel sich den Himmel zu verdienen oder ihre Sünden zu büßen, eine unter den Katholiken nur zu sehr verbreitete Meinung, dann setzt sie diese Handlungen der Milde an die Stelle Christi selbst, dessen Blut allein unsere Sünden wegzuwaschen vermag, und dessen Verdienste allein die Kraft haben uns den Himmel zu erwerben."

„Welches ihre Beweggründe sind weiß ich nicht," antwortete Adeline, „aber Marie glaubt nicht allein, daß diese Handlungen dem Heile der Person, welche sie übt, nützlich sind, wenn diese Person von der römischen Kirche ist, sondern auch daß wenn diese Handlungen die

---

*) Ev. Matth. K. 25. V. 40.

Zahl übersteigen, die, wie man annimmt, Gott von einem einzelnen verlangt, die Kirche dann die Macht hat den Ueberfluß dieser Verdienstlichkeit auf einen andern Christen zu übertragen und so dessen eigenes Verdienst zu erhöhen; kurz, aus dem Ueberschuß der guten Handlungen der Heiligen, deren Erbe die Kirche ist, rühren die Indulgenzen her, die sie gewährt. Dies ist das was mir Maria sagte; doch da sie sah, wie dieser Satz ihres Symbols mir befremdlich schien, so begann sie selbst darüber zu erröthen ihm Glauben geschenkt zu haben."

„Dieser Satz," bemerkte Ernst, „ist nicht allein befremdlich sondern sogar äußerst gottlos, denn durch diese Lehre wird das ganze von Gott selbst aufgestellte System der Gnade und Heiligung über den Haufen gestoßen. Glaubt denn aber die arme Marie das wirklich im Grunde ihrer Seele, was so völlig gegen die Vernunft ist? ist sie von der Wahrheit alles dessen gänzlich überzeugt, was eine Kirche lehrt, die sich auf andere Dinge als die Aussprüche der Schrift stützt, oder die vielmehr im reinen Widerspruch mit derselben, sowohl in Betreff daß man sich an den Buchstaben der heiligen Bücher halten, als daß man ihren Geist aufsuchen muß, steht?"

„Ich würde besser gethan haben," antwortete Adeline, „zu sagen, Marie glaubte ehemals daran. Wie es mir scheint, so ist jetzt ihr Glaube, seit sie es wagte meine Anführungen aus der Schrift anzuhören und frei

mit mir über diesen Gegenstand zu sprechen, in mehreren Punkten erschüttert."

„Was hältst Du davon; theilt sie wohl diese Unterredungen Herrn Elliston mit, wenn sie ihm beichtet?"

„Sie beichtet nicht oft, und diese Unterlassung ist eine der Sünden, die ihr Katharine selbst in meiner Gegenwart häufig vorwirft. Marie hat mir gestanden, daß ihr die Beichte einen unüberwindlichen Widerwillen einflößt, seit sie angefangen hat dieselbe aus einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten, und es gehört ihre ganze kindliche Ergebung, die sie für Hrn. Elliston hegt, dazu, um sie ihr erträglich zu machen. Sie war immer der Liebling dieses Mannes und ist ihm sehr ergeben; auch ist sie, wie ich dies aus dem Billete sehe, das Du mir diesen Morgen von ihr brachtest, entschlossen noch einmal bei ihm vor seiner Abreise zu beichten."

Adeline gab bei diesen Worten ihrem Bruder dies Billet, er las Folgendes:

„Besuche mich morgen, liebe theuere Adeline; komme gegen Abend hierher. Basil und ich wollen Dich zurückbegleiten und da wollen wir zusammen auf dem Hügel den Untergang der Sonne ansehen. Ich bitte Dich um den Abend, da ich morgen beichten will und noch nicht weiß, welche Stunde der Pater Dionys mir dazu wird schenken können. Aber ich muß mich ihm durchaus noch vor seiner Abreise eröffnen, denn die Furcht die mir der Pater Clemens einflößt, wird von Tag zu Tag größer; auch glaube ich daß er selbst mich bereits voll Miß-

trauen betrachtet und argwohnt, mein Respekt für die Macht der Priester sey nicht groß. Dein Bruder hat uns hier seltsame Dinge gesagt.... Ganz die Deinige.
M. C."

„Willst Du morgen Abend auf den Hügel uns entgegenkommen?" fragte Adeline.

„Gerne, wenn Du mir die Versicherung giebst, daß ich Euch Allen willkommen seyn werde."

„Die kann ich Dir geben, vergiß aber nicht Dein griechisches Neues Testament mitzubringen; Marie könnte die Unterhaltung auf diesen Gegenstand leiten und Basil vielleicht unsere Uebersetzung nicht wollen gelten lassen."

„Dein Bekehrungseifer ist stark, liebe Schwester."

„O Ernst! wenn Du Basil so liebtest wie ich Marie, so würdest Du fühlen wie schmerzlich der Gedanke unser Herz drückt, daß die Seele unseres Freundes nicht geborgen ist."

Ernst schwieg einige Minuten; Adeline hatte, indem sie diesen Punkt berührte, bei ihm jene tiefen und mysteriösen Ideen angeregt, in die er sich nur zu oft verlor. „Schwester," sprach er endlich, „Du hast allerdings Recht, die Mittel anwenden zu wollen, aber die Wirkung liegt in Gottes Hand."

„Gefällt Dir der junge Clarenham?" fragte sie.

„Außerordentlich; er hat sehr viel Anziehendes sowohl in seinem Aeußeren als in seinem Benehmen."

„Dann hoffe ich, wird er Dir bald eine ebenso lebhafte Theilnahme einflößen wie mir Marie einflößt.“

„Und die arme Katharine?“ sprach Ernst lächelnd.

„Sie hat sich so stolz in die gute Meinung die sie von sich selbst hegt, verschanzt, sie verachtet uns arme Ketzer, die wir es wagen die Bibel zu lesen, so sehr, daß ich mich durchaus nicht dazu gestimmt fühle an ihrer Bekehrung zu arbeiten: wenn Du es jedoch versuchen willst ....“

„Es würde mir noch angenehmer seyn, Dormer bekehren zu können,“ erwiederte er; „aber es ist eine Thorheit hiervon zu sprechen;.... wie ich sehe so wird es spät und die Sonne neigt sich schon ihrem Untergange zu.“

So war es auch. Der Abend war vorgerückt und Ernst und seine Schwester beeilten nun ihre Schritte, denn Sir Herbert hatte den unabänderlichen Gebrauch, das Gebet genau an dem dazu bestimmten Augenblick zu sprechen, wer auch irgend dabei fehlen mochte, und so fürchteten denn die jungen Leute, es möchte vor ihrer Ankunft beginnen. Wirklich hatte auch die Stunde bereits geschlagen ehe sie das Haus erreichten, als sie aber jetzt einen kleinen Fußsteg verließen, den sie, um näher zu kommen, eingeschlagen hatten, da sahen sie zu ihrem großen Erstaunen Sir Herbert und den Doktor Lowther ganz ruhig den Weg daherreiten.

„Was muß es nur Neues geben?“ rief Adeline bei diesem Anblick; „mein Vater hat doch sonst nie die Gewohnheit zu dieser Stuude auszureiten, und Lowther ist

um dieselbe Zeit immer allein und erlaubt nicht, daß man ihn störe. Das bedeutet etwas Ausserordentliches."

Sie kamen zusammen an das Haus; Ernst hielt das Pferd seines Vaters am Zügel, während dieser abstieg.

„Mein guter Vater," sprach er, „Sie reiten doch sonst um diese Stunde nicht aus?"

„Heute zwang mich eine sehr seltsame Angelegenheit dazu," antwortete Sir Herbert.

„Doch keine unangenehme hoffe ich?"

„Viel weniger als ich es erwartete. — Dick, nimm das Pferd," fuhr Sir Herbert fort und wandte sich zu dem Stallknecht; dann sah er nach seiner Uhr und sprach weiter: „Ihr habt gerade Zeit es in den Stall zu führen und zurückzukehren, denn es ist die Stunde wo wir uns zum Gebet versammeln."

Mit diesen Worten stützte Sir Herbert freundschaftlich seine Hand auf Ernst's Schulter und trat mit ihm in das Haus, ohne jedoch weiter etwas zu sagen.

Adeline war mit dem Doktor glücklicher gewesen; dieser hatte ihr erzählt, daß Sir Herbert, da er gehört hätte, daß Hr. Elliston Hallern-Castle in drei bis vier Tagen verlassen würde, ihn gebeten habe, ihm und dem Doktor Lowther eine geheime Unterredung auf eine halbe Stunde, zu einer Zeit wenn es Elliston genehm wäre, zuzugestehen, und daß dieser nun diesen Abend dazu gewählt hätte.

„So haben wir uns denn zu ihm hinbegeben, meine liebe Miß Adeline," fuhr der Doktor fort, „um ihm unser Unrecht zu gestehen und uns seine Vergebung zu erbitten, wie dies Sir Herberts Entschluß war und wie Sie dies neulich selbst von ihm hörten."

„Aber in Wahrheit, mein bester Herr, es würde richtiger gewesen seyn, wenn sich Hr. Elliston bei Ihnen und meinem Vater entschuldigt hätte."

„Dies durfte uns nicht abhalten, meine Tochter, zu gestehen, daß wir zuweilen auf eine Art gegen ihn handelten, die unserm Glauben sehr wenig angemessen ist; denn wir müssen uns dafür hüten, daß man unserer Religion die Fehler aufbürdet, zu welchem uns unser Stolz und unsere bösen Neigungen verleiten."

„Aber wie nahm Hr. Elliston meinen Vater auf?... Theurer Vater! ich kann es kaum fassen, daß er es würdigte sich gegen einen .... Und Sie lieber Doktor Lowther! .... dieser alte Priester zeigt manchmal ein so stolzes Benehmen!"

„Ich kann Ihnen für den Augenblick nicht mehr sagen, liebe Adeline; mag es Ihnen einstweilen genügen zu vernehmen, daß er mir nicht so stolz erschien; doch eilen wir jetzt Sir Herbert nachzukommen."

Man widmete damals dem häuslichen Gottesdienste mehr Zeit als jetzt, und er wurde wenigstens von den Presbyterianern und Nonkonformisten, als ein wesentlicher Theil der religiösen Erziehung betrachtet. Zu jener Zeit, die in so vielem Betracht von unserm Jahr-

hundert der Aufklärung so verschieden ist, glaubte man, daß diese Erziehung nicht in wenigen Jahren vollendet werden könne, sondern daß Studium und Zeit unumgänglich dazu nöthig wären, um sich eben so Kenntnisse über diesen Gegenstand wie über jede andere Materie, zu erwerben.

Ernst und Adeline merkten sich mehrere der von dem Doktor Lowther über die Stelle, die er diesen Abend zum Text genommen hatte, gegebene Erklärung an; er selbst bestrebte sich, diesem Commentare alle mögliche Ausdehnung und Klarheit zu geben und schien dabei sehr mit dem Eindrucke beschäftigt zu seyn, den er auf sein Auditorium hervorbringen konnte. Auch Lady Montague schrieb von Zeit zu Zeit Einiges auf und Sir Herbert selbst trug zwei oder drei Bemerkungen voll Kraft und Originalität, die sein alter Freund machte, in seine Schreibtafel ein, während die Dienerschaft zuhorchte und das zu verstehen schien was gesagt wurde. Nachdem dieser Gottesdienst aber geendet war, hätte man, da jeder nun wieder an seine gewöhnlichen Beschäftigungen ging, nicht sagen können, daß eine Unterbrechung derselben stattgefunden hatte, wenn nicht Doktor Lowther die Aufmerksamkeit so sehr gefesselt gehabt hätte, und wenn nicht der Eindruck, der sich des Geistes und des Herzens bemächtigt hatte, so groß gewesen wäre, daß der Charakter dieses Eindruckes sich noch auf die Handlungen übertrug, die ihm folgten.

„Wie ist doch die Bemerkung die Sie machten, so richtig, mein lieber Freund,“ sprach Sir Herbert jetzt zu dem Doktor, indem er ihm einen Theil seiner Rede zurückrief, „daß die Mühe, welche mit irgend einer Pflicht verbunden ist, nicht in der Handlung selbst, sondern in dem eingebildeten Uebel liegt, das ihr vorhergeht.“

„So war Dir denn die Pflicht die Du diesen Abend erfülltest nicht schwer,“ sprach Lady Montague, indem sie weniger eine Antwort durch Worte als durch den Ausdruck auf dem Gesichte ihres Gatten erwartete, dessen kleinste Züge sie zu deuten wußte.

„Nein, meine Liebe,“ erwiederte er mit einem Ton der Milde, den er nur für sie hatte, und einem Lächeln das ihr zu versprechen schien, er wolle ihr später alle näheren Auseinandersetzungen, die sie nur wünschen könne, geben.

Adeline hatte sich neben ihren Vater gesetzt und beobachtete ihn mit vieler Aufmerksamkeit. Ohne daß es schien als bemerke er sie, fuhr Sir Herbert jedoch fort mit seiner Gattin und Lowther zu reden; endlich wandte er sich aber schnell nach seiner Tochter hin und sie gerade anblickend sprach er: „Nun Adeline, Du studierst meine Züge wenigstens seit einer halben Stunde; was hast Du darin entdeckt?“

„Nichts, mein Vater,“ antwortete Adeline erröthend und schlug die Augen nieder.

„Nichts wenigstens, was Du darin entdecken wolltest; aber jetzt sage mir die Wahrheit: Dich beschäftigt das Verlangen zu erfahren, wie sich Dein Vater benommen hat, um sich bei einem alten Jesuiten zu entschuldigen?"

„Ich sehe wenigstens," antwortete Adeline, „an dem Ausdruck der Milde und des Wohlwollens, den diese Handlung seinen Zügen gab, daß er sich nicht weigern wird meine Neugierde zu befriedigen."

Sir Herbert lächelte: „Sehr gut Abby; so erfahre denn zuerst, daß man niemals sich fürchten muß das zu thun was recht ist; denn wenn Du dazu durch das Vergessen Deiner selbst und die Furcht vor Gott entschlossen bist, dann kannst Du auch gewiß seyn, daß Dir Gott den Weg ebnen wird." Und indem er sich nun zu Ernst wandte, fuhr er fort: „Du hast recht, mein lieber Sohn, zu erfahren zu suchen, was es Anziehendes und der Liebe eines vernünftigen Wesens würdiges in dieser, von unserer so verschiedenen, Religion giebt. Wir sind nur zu sehr geneigt die welche wir bekämpfen, für Thoren oder Heuchler zu halten. Armer alter Elliston! während dieser letzten zwanzig Jahre habe ich ihn für einen Heuchler gehalten, weil ich nicht einzusehen vermochte, daß ein Mensch von Geist und Vernunft, so wie er, wirklich an alle die Lehren glauben kann, die seine Kirche befiehlt; aber nicht er ist es, den ich jetzt tadeln darf, denn ich bin es nun gewiß, daß er selbst betrogen ist."

„Wie hat er Sie aufgenommen, mein Vater?" fragte Ernst.

„Anfänglich zurückhaltend und stolz, weil er glaubte, wir kämen wegen der Versuche, die er gemacht hat, um jene Arbeiter zu bekehren, die in das neue Haus nahe an meiner Feldmark gezogen sind, mit Klagen und Drohungen im Munde. Ich selbst wußte nicht gleich wie ich das einleiten sollte, was ich ihm zu sagen hatte, aber er begann die Unterredung indem er mir mit dem stolzesten Ton von der Welt sagte: „„Ich vermuthe, Sir Herbert, daß Sie und der Doktor Lowther gekommen sind mich des Verbrechens anzuklagen, daß ich es versucht habe einige Ketzer aus Ihrer Besitzung zu der wahren Kirche zurückzuführen?""

„Unverschämter Alter!" rief Rowley mit zürnendem Gesicht; „ich erstaune, mein Vater, daß Sie noch weiter mit ihm reden konnten."

„Ich fühlte mehr Kummer als Zorn in mir, Rowley, denn nur Gefühle des Wohlwollens beseelten mich; auch antwortete ich ihm auf der Stelle, ich sey nicht gekommen, um mich auf irgend eine Art über sein Benehmen zu beklagen, sondern um ihm vor seiner Abreise das Geständniß zu machen, daß wir bei verschiedenen Gelegenheiten nicht immer gegen ihn in einem christlichen Sinne gehandelt hätten, und daß wir ihn dieserhalb um Verzeihung bäten. Welch einen anderen Ausdruck nahmen jetzt auf einmal die Blicke und das Benehmen des

Greises an!" In der That schien das Andenken daran Sir Herbert noch zu ergreifen.

„Ja," sprach der Doktor Lowther, „ich sah nie eine solche Veränderung, Thränen traten ihm in die Augen als ihm Sir Herbert die Hand hinreichte und ihn um Verzeihung bat; doch versuchte er seine Rührung zu überwinden und sagte uns, daß er sich auf eine ganz andere Zusammenkunft mit uns gefaßt gemacht hätte; daß ihn schon der Gedanke, sich von einer ihm so theueren Familie trennen zu müssen, tief ergriffen hätte... daß auch er gestehen müsse, sein Benehmen gegen uns sey nicht immer der christlichen Liebe gemäß gewesen; dann eröffnete er uns noch im überwallenden Gefühle seines Herzens, daß der Hauptzweck seines Ordens in der Bekehrung der Ketzer bestünde, daß alle seine Wünsche nach diesem Ziele strebten, und daß das Verdienst jedes einzelnen Mitgliedes nur nach diesem Maaße gemessen würde; zuletzt entschuldigte er sich seines Eifers wegen so warm!... mit Einem Worte, Madame," fuhr Lowther fort, indem er sich an Lady Montague wendete, „Sir Herbert, Hr. Elliston und ich schieden als Brüder von einander."

„Ist denn seine Abreise so nahe schon als man uns dies gesagt hat?" fragte Lady Montague.

„Uebermorgen ist der Tag den sie den Charfreitag nennen," erwiederte der Doktor Lowther; „es ist dies ein wichtiger Tag für die Katholiken so wie der darauf folgende Sonntag, und Hr. Elliston wird das Schloß

nächsten Montag verlassen. Er ist zum Beichtvater eines alten, reichen englischen Edelmanns ernannt worden, der sich fast immer in Florenz aufhält."

„Armer Mann!" sprach Sir Herbert mitleidig; „ist es nicht grausam ihn von diesen jungen Leuten zu entfernen, die er wie seine Kinder liebt? Wie viel Irrthum liegt doch in dem Systeme, das den Dienern Gottes jene sanften Bande der Vaterschaft untersagt, jenen Charakter, den der Ewige so ehrenvoll machte, indem er selbst den Titel davon annahm und sich unser Vater nennt. — Haben Sie wohl bemerkt, Doktor Lowther, was die Züge des armen Elliston ausdrückten, als er mit Ihnen von Ihren Söhnen und Töchtern sprach und Sie fragte, wie viel Kinder Sie hätten?"

„Ja, es war eine merkwürdige Mischung von Spott und Trauer."

Wir müssen hiebei den Leser davon unterrichten, daß, obschon Illerton-Hall damals der gewöhnliche Aufenthaltsort des Doktor war, dies doch erst seit zwei Jahren der Fall war. Vor dieser Zeit wohnte er in seinem eigenen Hause nahe bei seiner Kirche. Einige Monate ehe er dieß verließ, verlor er seine Frau; seine drei Söhne waren noch vor dem Tode ihrer Mutter ehrenvoll angestellt worden, und seine beiden Töchter hatten sich glücklich im Kirchspiele selbst verheirathet. Da nun hierdurch sein Haus öde und einsam ward, so wandte Sir Herbert alle mögliche Mittel an um Lowther dahin zu bewegen, sich in Illerton-Hall niederzu-

lassen. Er ließ erst nach und nach dessen Bücher dahin schaffen und endlich beredete er den Doktor, seine Besuche bei ihm so zu verlängern, daß er nur noch sehr selten in sein Haus zurückkehrte, obschon er es noch immer als seine eigentliche Wohnung betrachtete: endlich kam es dahin, daß er seine ganze Zeit entweder bei einem Mitgliede seiner Familie, oder zu Illerton-Hall in der Eigenschaft als Kaplan verlebte.

Viertes Kapitel.

Denn es ist ein Gott und ein Mittler
zwischen Gott und den Menschen,
nämlich der Mensch Christus Jesus.
I. Timoth. 2, 5.

Es war am folgenden Tage noch ein paar Stunden vor Untergang der Sonne, als Ernst gegen den Hügel zuging, wo er Adelinen und die beiden jungen Clarenhams erwarten wollte. Langsam und nachdenkend schritt er einher; sein Geist war in einen einzigen Gegenstand vertieft: die Bekehrung seiner jungen Verwandten und ihres so anziehenden Kaplans. Aber diesen zu bekehren schien ihm unmöglich, und wenn er in der bescheidenen Meinung, die er von sich selbst hegte, daran dachte wie wenig er die Argumente alle kannte, welche die Katholiken zur Vertheidigung ihres Glaubens aufstellen, dann zitterte er, sich in einen Wortkampf über diesen Gegenstand mit einem Menschen einzulassen, dessen Benehmen und ganzes Aeußere so viel Vertrauen und Ueberzeu=

gung zeigte, und dessen Kenntnisse und Frömmigkeit ihm so sehr gerühmt worden waren.

Nicht daß er etwa Zweifel über die Güte seiner Sache gehabt hätte, „denn," sprach er zu sich selbst, „jedes Argument, so scharf es auch seyn mag, muß ein Sophismus seyn, sobald es ein System vertheidigt, dessen Grund, so wie der der römischen Kirche, der Schrift so völlig entgegen gesetzt ist. Verbieten, das Wort Gottes zu lesen; befehlen, seine Allmacht in einer Sprache anzurufen, die das Volk nicht versteht; die Todten anbeten; in den Kirchen Bilder und Gemälde aufstellen, vor denen sich die Menge niederwerfen soll: dies kann durch nichts in der Welt als mit der Schrift übereinstimmend dargestellt werden!" Ganz beschäftigt mit diesen Gedanken schritt Ernst, die Arme über die Brust zusammengeschlagen und die Augen nachsinnend auf den Boden geheftet, den Hügel hinan und unwillkührlich rief er dabei laut aus: „Unmöglich! kein Argument vermag dies zu beweisen . . .!" Da schritt in diesem Augenblick Jemand an ihm vorüber; er schlug den Blick in die Höhe . . . . es war Dormer. —

Ernst erschrak und blieb stehen: auch Dormer stand still und schien etwas verlegen zu seyn, doch sagte er sogleich mit seiner gewöhnlichen Artigkeit:

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten, Hr. Montague, daß ich Sie gestört habe; die Schönheit der Landschaft, welche man von diesem Hügel aus entdeckt, hat mich vielleicht zu weit geführt: bin ich bereits über

die Grenze hinaus, welche Illerton-Hall von Hallern-Castle scheidet? Ich bin noch zu fremd hier, um sie schon genau zu kennen."

„Und wenn Sie auch darüber hinaus wären, Herr Dormer, so dürfen Sie doch wohl nicht daran zweifeln, willkommen bei uns zu seyn?"

„Von Seiten des Herrn Montague," erwiederte Dormer mit Sanftmuth, „kann ich nichts Anderes als Wohlwollen und Güte erwarten; doch," setzte er lächelnd hinzu, „ich bemerke jetzt, daß ich wirklich bereits die Grenze überschritt."

„Sie ist auf dem Gipfel des Hügels," antwortete Ernst; „wenn wir indeß diesen Abhang ein wenig hinabsteigen, so wird die Aussicht noch schöner. Wollen Sie mir es erlauben, so führe ich Sie."

Dormer schien anzustehen.

„Ich versichere Sie, daß von da aus die Gegend einen der schönsten Anblicke gewährt, die Sie je haben konnten," sprach der junge Montague weiter.

„Daran zweifle ich keineswegs," entgegnete Dormer; „aber darf ich mir wohl erlauben, Ihre Zeit und Ihre Gefälligkeit so in Anspruch zu nehmen?"

Dormers Benehmen, so geschliffen es auch war, erschien dennoch so einfach, daß man auf das Innigste von der Aufrichtigkeit desselben überzeugt seyn mußte. Ernst erwiederte daher lebhaft, daß er seine Zeit nicht angenehmer anwenden könne, und wenige Minuten darauf ging er Arm in Arm geschlungen mit dem Jesuiten,

der kurz vorher seine Gedanken noch so sehr beschäftigt hatte. Beide beobachteten einige Zeit lang ein tiefes Schweigen. Ernst schien verlegen und Dormer ebenfalls nicht ganz unbefangen zu seyn; endlich begann der Letztere die Unterhaltung:

„Ich glaube, Herr Montague, daß es meine Pflicht ist Ihnen zu sagen, daß als ich Sie traf und Sie ganz in Gedanken verloren an mir vorübergingen, Sie ausriefen: „„Unmöglich! kein Argument vermag dies zu beweisen."" Dies war jedoch alles was ich vernahm."

„Es ist wahr," erwiederte Ernst, „ich sann über etwas sehr eifrig nach." Er erröthete bei diesen Worten, da ihm der Gegenstand seines Nachdenkens einfiel.

„Ihre Familie ist ja wohl calvinistisch, Herr Montague?" fragte der Andere.

„Ja, mein Herr; sie bekennt sich zu den Lehren der schottischen Kirche."

„Und zu denen von Holland und Genf?"

„So ist es, wie zu denen der Puritaner und Nonkonformisten in England und Amerika."

„Ich weiß daß der Protestantismus sehr verbreitet ist und daß diejenigen, welche sich zu seinen Grundsätzen bekennen, gemeiniglich tiefe Denker sind, wenn sie Interesse an ihrer Religion nehmen."

„Das darf nicht überraschen," entgegnete Ernst, „da sie so frühzeitig in die Betrachtung der tiefsten Geheimnisse eingeweiht werden. Indeß als ich Ihnen begegnete, Herr Dormer, da waren es nicht die Lehren

meiner Kirche, welche mich beschäftigten, sondern ...." Ernst zögerte hier einen Augenblick, dann setzte er mit Offenheit hinzu: „Ich suchte zu erforschen, was man wohl zur Vertheidigung gewisser Lehren Ihrer Kirche sagen könne."

Dormer schien ein mit Vergnügen gemischtes Erstaunen zu empfinden. „Zur Vertheidigung einiger Lehren unserer Kirche?" wiederholte er.

„Ja," antwortete Ernst, „ich weiß was die Protestanten an den Lehren Ihrer Kirche irrig nennen, aber ich glaube das noch nicht zu kennen, was man zur Vertheidigung der vernünftigen und guten Anhänger des römischen Kultus sagen kann."

„Und Sie, der Protestant und Calvinist, Sie glauben also, daß man in der römischen Kirche heutzutage noch gute und vernünftige Menschen finden kann?"

„Gewiß glaube ich dies."

„Und auch wahrhaft Fromme?" fuhr Dormer fort.

Ernst schwieg.

„Soweit also halten Sie nicht dafür gehen zu können?"

„Es ist dies eben die Schwierigkeit, die ich mir zu lösen suchte. Ich glaube allerdings, daß es Menschen von einer wahren Frömmigkeit in der römischen Kirche giebt; wer könnte auch die Schriften von Fenelon und Pascal lesen und hieran noch zweifeln?"

Ein leichtes Zucken von Dormers Arm machte, daß Ernst seinen Gesellschafter anblickte.

Einige Sekunden schienen Dormers Züge Mißvergnügen auszudrücken, doch schwieg er, und Ernst erinnerte sich jetzt, daß ein Jesuit unmöglich Pascal gern nennen hören könnte und fühlte sich etwas verlegen, doch fuhr er fort: „Ich kann nicht daran zweifeln, daß es welche darin gab und folglich auch noch welche giebt, die von einer wahren Frömmigkeit belebt sind und dennoch dem römischen Kultus anhängen. Aber Herr Dormer, erlauben Sie mir dieselbe Frage: glauben Sie, daß es unter den Protestanten wahre Christen giebt?"

„Ich will Ihnen aufrichtig antworten, Herr Montague, indeß kenne ich Sie erst seit so kurzer Zeit, daß ich doch lieber wünschte, Sie hätten diese Frage nicht an mich gerichtet, da ich fürchten muß, meine Antwort wird mich bei Ihnen in den Verdacht der Bigotterie bringen; gestatten Sie mir aber vorher die Frage: ob Sie glauben, daß es einen einzigen Punkt der Lehre giebt, der einer doppelten, gleich richtigen, Auslegung fähig ist?"

„Gewiß giebt es den nicht."

„Und ob es ein Irrthum ist, auf welche Art man sich auch von dem, was der einzig richtige Weg ist, entfernt?"

„Sicher."

„Sie gehören also, Herr Montague, nicht zu denen, die wenig Wichtigkeit auf die Irrthümer in Religionssachen legen, wenn man nur gegen seines Gleichen ein tadelloses Benehmen beobachtet?"

„Nein, in Wahrheit nicht. Mir scheint eine von den wahren religiösen Principien durchdrungene Seele, die einzige zu seyn, die Gott wohlgefällig seyn kann.“

„So ist es, wenn die religiösen Grundsätze richtig sind; aber kann eine Person, welche die Grundsätze, so sie befolgt, für die richtigen hält und dennoch im Irrthum ist, kann diese gerettet werden?“

„Ich bin von dem Gegentheil überzeugt.“

„Jetzt will ich auf Ihre Frage antworten. Ich vermag nicht zu glauben, daß die Protestanten gerettet sind, weil sie meiner Ueberzeugung nach einem falschen Systeme folgen. Ich kann einen Menschen lieben und sein Heil wünschen, aber es ist mir unmöglich, ihn für wahrhaft gottesfürchtig zu halten, wenn seine Religion selbst ein Irrthum ist, und die Inconsequenz der Protestanten ist mir unbegreiflich, wenn ich sie sagen höre, daß die katholische Kirche in Irrthum und Verderbniß befangen ist, und daß dennoch ihre Mitglieder selig werden können.“

„Wir sagen nicht,“ entgegnete Ernst, „daß die, so sich durch den Irrthum und die Verderbniß der römischen Kirche leiten lassen, gerettet werden können; aber wir glauben, daß diese Kirche, so abgeirrt wie sie auch ist und so viele Irrthümer sie auch ihren Lehren beigemischt hat, dennoch einige jener Wahrheiten zeigt, die geglaubt und geübt, hinreichen das Heil der Seele zu gründen. Die Mitglieder Ihrer Kirche, welche ich vorher nannte, gestehen in ihren Schriften ein, daß ihre

Hoffnungen auf das Heil auf diesen Wahrhtiten ruhen, und deswegen hoffen wir auch in christlicher Gesinnung, daß sie und alle Katholiken, die ihnen gleichen, selig werden; indessen kann es ein Protestant nicht wohl begreifen, daß derselbe Christ, der an die von der Bibel gelehrten Wahrheiten glaubt, auch an die Wahrheit einiger der Lehren und Uebungen zu glauben vermag, die Ihre Kirche vorschreibt."

„Darf ich Sie bitten, mir einige dieser Lehren und Uebungen zu nennen?"

„Es wird nicht nöthig seyn, Sie an das zu erinnern, was ich gestern in Ihrer Kapelle sah," entgegnete Ernst, „St. Paulus sagt ausdrücklich: „„Es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus *)."" Die römische Kirche lehrt die erste große Wahrheit dieser Stelle: es ist nur Ein Gott; aber im direkten Widerspruch mit dem begeisterten Apostel, nimmt sie viele hundert Mittler an: die Engel und die Seelen sterblicher Geschöpfe."

„Aber sie glaubt nicht, daß diese und Jesus Christus, Mittler in demselben Sinne sind."

„In der Annahme dieser Unterscheidung, die jedoch wie dies die Katholiken selbst gestehen, nicht immer durch die Unwissenden gemacht wird, welche in ihrer

---

*) I. Timotheum K. 2. V. 5.

Vereinigung die große Menge bilden, bekennt man da nicht zugleich, daß solche Vermittler nur die Geburten der Empfindung der römischen Kirche sind? Hierzu giebt ihr aber die Schrift weder durch ein einziges Beispiel noch durch ein einziges Wort, Vollmacht, und diese Erfindung trübt und entehrt jene lichtvollen Lehren der Schrift, deren Glauben und richtige Auslegung die Grundlage unseres Heiles bilden."

„Sehen Sie, das ist das, was ich nicht finden kann," antwortete Dormer, ohne etwas von seiner unerschütterlichen Sanftmuth dabei zu verlieren. „Man hat mir bereits von Ihrer ausserordentlichen Milde gegen die Armen, von der Mühe, die Sie sich geben, diejenigen, welche Sie umringen, gut und glücklich zu machen, soviel erzählt; ich habe bereits soviel Eifer bei Ihnen für das, was Sie Wahrheit nennen gefunden, ja ich fühle soviel Dankbarkeit für die wohlwollende Aufnahme, die Sie mir, einem Fremdling, erwiesen, den Ihnen die Vorurtheile Ihrer Erziehung mit ganz anderen Augen hätten betrachten lassen können, daß, wenn Sie Mitglied der katholischen und apostolischen Kirche wären, ich Sie zur Stunde demüthig um Ihre Fürbitte bitten würde: warum sollten wir nun nicht das Gebet der Heiligen anrufen, die im Himmel sind?"

Ernst schwieg; nicht sowohl weil ihn Dormers Antwort befriedigt hatte, denn in der That, nichts war dazu weniger geeignet, sondern aus natürlicher Bescheidenheit und Herzensgüte. Hätte er jetzt nur sei-

nem Herzen folgen wollen, so würde er den verführerischen Fremdling, dem so geringe Zuvorkommenheiten so vielen Dank einflößten, an seine Brust gedrückt haben; aber dieses offen gespendete Lob und diese schwächliche Vertheidigung dessen, was Ernst als den gröbsten Irrthum der römischen Kirche erkannte, unterdrückten bei ihm den Aufschwung dieses Wohlwollens und erinnerten ihn daran, daß sein Begleiter ein katholischer Priester und, was noch mehr ist, ein Jesuit war.

„Verzeihen Sie mir, Herr Montague," sprach Dormer endlich, „wenn ich durch die Art wie ich den Gegenstand unseres Gesprächs behandelte, den Schein vielleicht erweckte, weniger Wichtigkeit als Sie darauf zu legen."

„Es ist wahr," erwiederte Ernst, „Sie sprachen etwas obenhin davon .... doch wir sind jetzt am Ziele unseres Spazierganges," setzte er hinzu, indem sie aus einer Baumgruppe heraustraten. „Ich hoffe daß wir jetzt Einer Meinung seyn werden." Er wies mit diesen Worten auf die Gegend hin, die sich vor ihren Blicken ausbreitete, und zog sich einige Schritte seitwärts, indem er die Augen nach einem anderen Punkte richtete als den, welcher Dormers Aufmerksamkeit zu fesseln schien, weniger indeß um sich an der Aussicht zu erfreuen, als um die Blicke seines Gefährten zu beobachten.

Ernst war ein solcher enthusiastischer Bewunderer der Schönheiten der Natur, daß er, mit jener der Ju-

gend so eigenthümlichen Leichtigkeit, glaubte, die, welche nicht eine gleiche Empfindung theilten, ermangelten der liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Aber in diesem Punkte wenigstens fand er Dormer ganz mit sich übereinstimmend. Dieser schien so tief ergriffen zu seyn, als Ernst es nur zu seyn vermochte; seine Blicke, seine Worte, seine Bewegungen, alles drückte jene lebhafte Bewunderung aus, in welche uns ein natürlicher Geschmack, verbunden mit der Dankbarkeit gegen den Ewigen zu versetzen pflegt, der dieser sündigen Welt überall die Spuren seiner Güte und Größe eindrückte. Indessen war es ein Theil der Landschaft besonders, welcher Dormers Aufmerksamkeit vorzüglich anzog, obschon Ernst gerade diesen Theil für den mindest schönen hielt. Bald wendeten sich Dormers Blicke ausschließend nach dieser Seite hin; seine Züge nahmen nach und nach den Ausdruck einer tiefen Schwermuth an, und er schien Ernst und alles um sich her zu vergessen. Endlich wieder zu sich kommend, zeigte er nach dem Orte hin, der seine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt hatte und sprach: „Ich glaubte nicht, von hieraus jene Hügel sehen zu können. Dort wurde ich geboren, dort verlebte ich meine Jugend! Ich hatte gehofft, fünfzehn Jahre Abwesenheit würden alle Gefühle der Zuneigung für diesen Ort in meinem Herzen verwischt haben; aber ich sehe ihn wieder und die Wirkung ist allmächtig.“

„Besuchten Sie jene Stelle seit Ihrer Rückkehr noch nicht?" fragte Ernst.

„Nein, und ich will sie auch nicht wiedersehen. Es sind Fremde, die jetzt dort wohnen. Meine Familie war ihrer Religion und ihrem Könige zu treu ergeben, als daß sie ihre Güter hätte behalten können, während die erstere unterdrückt und der Andere verbannt ist. Alle meine Verwandte sind zerstreut; was mich betrifft, so muß ich mich freuen, daß seit mehreren Jahren schon alle die Bande zerrissen sind, die mich an diese Welt fesseln konnten; ich fühle dadurch nur lebhafter was ich bin und was ich gelobt habe zu seyn, ein Fremdling und Reisender hienieden."

Ernst erwiederte nichts, denn nichts in der Welt vermochte ihn dahin zu bringen, seine Ueberzeugung zu opfern, und die Theilnahme und selbst die Sympathie, die ihn zu Dormern hinzog, verminderten nicht seinen Widerwillen gegen die Sache, welche den Untergang der Familie des Jesuiten herbeigeführt hatte. Diese Sache war aber in den Augen des jungen Montague mit alle dem Unrecht bedeckt, welches eine schwache, willkürliche und verdorbene Regierung, vereint mit einer falschen und unduldsamen Religion, herbeizuführen vermag.

„Ich vermuthe," sprach Dormer, „daß Ihnen das Opfer zu groß für die Beweggründe, die dazu veranlaßten, erscheint."

„Ja, und dies unter allen Beziehungen," antwortete Ernst; „doch hoffe ich, daß Sie mich nicht für unfähig halten diejenigen zu bedauern, die sich so opfern?"

„Nein, gewiß nicht," erwiederte Dormer; „doch will ich jetzt nicht länger Ihre Zeit und Ihre Güte mißbrauchen."

„Wir können zusammen zurückkehren," entgegnete Ernst; „ich versprach meiner Schwester sie vor Sonnenuntergang hier zu finden. Darf ich Sie bitten, Herr Dormer, von uns eine bessere Meinung zu hegen und sich zu überzeugen, daß es uns Freude machen wird, wenn Sie ein Vergnügen daran finden, sowohl zu Fuß als zu Pferde das Gebiet von Illerton zu durchstreifen."

Dormer bezeigte seine Dankbarkeit, warf noch einen Blick auf die Gegend hin, die ihn so sehr angezogen hatte und stieß dabei einen tiefen Seufzer aus; dann ergriff er den Arm seines Gefährten und schlug mit ihm den Weg wieder ein, welcher auf die Höhe des Hügels zurückführte; nachdem sie aber einige Schritte gemacht hatten, sprach er:

„Herr Montague, erlauben Sie mir wohl, Sie morgen zu dem Gottesdienste einzuladen, der in der Kapelle von Hallern statt finden wird? Ich denke es wird hinreichen, daß Sie ihm ein einziges Mal beiwohnen, um mehr als durch alles, was ich Ihnen sagen könnte, überzeugt zu werden, daß die katholische Kirche einen Beweis ihrer Weisheit gab, als sie dafür hielt,

daß die Darstellungen, die Sie gestern verwarfen, die fromme Erhebung ihrer Kinder befördern würden."

„Ich habe das größte Verlangen Zeuge Ihres Gottesdienstes zu seyn, und werde mich morgen mit Vergnügen dazu einfinden; doch zweifle ich darin etwas zu entdecken, was mich mit dem versöhnen könnte, was das Wort Gottes so ausdrücklich verbietet."

„Wir beten die Bilder nicht an," sprach Dormer, „sondern blos das was sie vorstellen, und folglich handeln wir nicht gegen Gottes Gebot."

„Ihre Unterscheidungen sind zu subtil," erwiederte Ernst; „das Gebot lautet: „„Du sollst Dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder des das oben im Himmel noch des das unten auf Erden, oder des das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht *).""

„„Du sollst ihnen nicht dienen, um sie anzubeten,"" sprach Dormer, „so ist die Uebersetzung der Kirche und wir fehlen nicht gegen dieses Gebot."

„Selbst wenn man diese Version annimmt, die jedoch nicht wörtlich ist, warum sich so sehr dem Ungehorsam nähern? Warum das lehren, was nach dem Geständniße der Katholiken selbst, bis zu dem Punkt übel verstanden werden kann, um den Einfältigen in

---

*) II. Buch Moses, K. 20. V. 4. 5.

die von der Schrift am strengsten verbotene, und folglich für die Seele gefährlichste Sünde, die der Abgötterei, fallen zu lassen? Warum legt der katholische Klerus so viel Wichtigkeit auf diese Sache, daß er darüber sogar das Gesetz des Herrn über diesen Gegenstand zurückhält, damit das Volk es nicht kennt? Ist es wohl möglich, daß die Protestanten mit der Bibel in der Hand, die dieses Gesetz enthält, alles das sehen können ohne die Geistlichkeit der römischen Kirche mit Mißtrauen zu betrachten, und ohne die Worte Christi auf sie anzuwenden: „„Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind *).““

„Die Protestanten kennen uns schlecht,“ erwiederte Dormer mit Ruhe, obschon Ernst ein wenig warm geworden war; „kommen Sie morgen in unsere Kapelle, Herr Montague, und Sie werden dann anders urtheilen.“

Ernst versprach es von neuem und bald darauf sah er seine Schwester und seine jungen Verwandten, die ihnen entgegen kamen. Zu seinem großen Erstaunen wurden sie von Katharinen begleitet, die freundschaftlich ihren Arm in den von Adeline Montague geschlungen hatte.

Der junge Clarenham empfing Ernst heute mit noch mehr Vertraulichkeit und Zuneigung als den Tag zuvor,

---

*) Ev. Matth. K. 15. V. 9.

und Marie bezeigte dasselbe Vergnügen. Ernst grüßte Katharine, aber da dieses geschah, ohne daß er sie dabei genauer anblickte, so konnte er die Veränderung nicht wahrnehmen, die sich in ihrem Benehmen zugetragen hatte, als sie seine Begrüßung erwiederte. „In der That, Freund Ernst," sprach Adeline jetzt, „man muß gestehen, daß Du Dein Wort sehr pünktlich gehalten hast."

„Ich glaubte es doch jetzt in diesem Augenblicke zu erfüllen," erwiederte er.

„Sieh nur nach der Sonne."

Er blickte auf und sah jetzt in der That, daß sie bereits unter dem Horizont verschwunden war. „Gewiß," sprach er, „ich glaubte nicht, daß es schon so spät wäre."

„Mir müssen Sie die Schuld geben, Miß Montague," fiel jetzt Dormer ein; „als Ihr Herr Bruder mir begegnete, hatte er, wie ich glaube, den Ort des Zusammentreffens beinahe erreicht. Ich ging auf gut Glück in der Gegend umher und er war so zuvorkommend mir zum Führer dienen zu wollen; auch hat er mir das bezauberndste Schauspiel, das ich seit mehreren Jahren sah, verschafft."

„O was Sie anlangt, Herr Dormer, so vergebe ich Ihnen gern," antwortete Adeline; „aber Ernst findet immer Mittel seine Zeit mit den gesetztesten und vernünftigsten Menschen zuzubringen ...." Sie stockte hier plötzlich und erröthete. „Ich will damit nicht sagen," fuhr sie fort, „daß die, mit denen ich jetzt zusam-

men bin, dies nicht sind, aber es ist doch nicht hübsch von Dir, Ernst, daß Du mich allein gegen Dreie kämpfen läßt."

„Kämpfen!" wiederholte Dormer.

„Einer gegen Dreie! mein Vater," antwortete lebhaft Marie Clarenham; „gewiß wir müssen Proselyten machen, denn der Vortheil der Mehrzahl ist wenigstens auf unserer Seite."

„Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen den Sieg, meine Tochter," antwortete Dormer, indem er Marie mit Sanftmuth und Würde ansah; „doch hoffe ich auch, werden Sie nicht vergessen haben, wie ernsthaft der Gegenstand ist, auf den Sie anspielen."

„Das hoffe ich ebenfalls," entgegnete Marie erröthend; „indeß um die Wahrheit zu sagen, wir waren nur Zwei gegen Einen, da Katharine fast gar keinen Theil an der Erörterung nahm."

„Nein," antwortete Katharine, „ich wage mich nicht auf ein solches Feld, auch höre ich selbst nicht die begeisterten Worte, wenn sie mir nicht der Mund eines Priesters verkündet, und zu dem halte ich mein eigenes Urtheil nicht für begründet genug, um mich in so eine heilige Materie vertiefen zu können. Indessen wünsche ich so sehr, wie nur irgend Jemand, daß alle Irrgläubige in den Schooß der Kirche zurückkehren möchten, und vorzüglich erstreckt sich dieser Wunsch auf meine Verwandten."

Während Katharine sprach, nahm ihr ganzes Wesen einen Ausdruck von Erhebung und Begeisterung an; so wie sie aber geendet hatte, näherte sie sich Ernst, und indem sie ihn leicht am Arm berührte, sprach sie zu ihm: „Folgt mir, ich habe einen Auftrag an Euch," und sich nun schnell umwendend, ergriff sie Adelinens Arm von neuem und entfernte sich einige Schritte. Ernst folgte ihr und Katharine machte sich nun von ihrer Gefährtin los und stellte sich, die eine Hand erhoben und mit dem Ausdruck eines feierlichen Ernstes auf ihrer jugendlichen Stirne, vor die beiden Geschwister hin.

„Ich will Euch jetzt," begann sie, „die Wahrheit eröffnen, ja die ganze Wahrheit. Adeline, Sie haben mich für eine Bigotte mit einem vertrockneten und fühllosen Herzen gehalten."

„Nein! nein! theure Katharine," antwortete zärtlich Adeline; „aber für eine Schwärmerin."

„Unterbrechen Sie mich nicht, denn Sie sind nicht ganz aufrichtig. Sie denken wenigstens, daß, da ich mich für allein gerecht halte und überzeugt bin, daß Sie in einem tiefen Irrthum wandeln, ich für Sie nicht Mitleid, sondern Widerwillen und Verachtung habe. Nun wohl, Sie haben sich hierin nicht ganz getäuscht; ich sah, daß Sie alle die Mühen, welche ich mir gebe, um mein ewiges Heil zu sichern, lächerlich finden. Ich weiß, daß Marie in Folge der Erlaubniß, die ich ihr hierzu ertheilte, Sie von meinen geheimsten Uebungen der Frömmigkeit unterrichtet hat und daß Sie

dieselben abgeschmackt gefunden haben. Es ist mir nicht gelungen Sie von der Ueberlegenheit der heiligen Uebungen zu überzeugen, welchen sich die Treuen unserer Kirche hingeben, und der Schmerz, den mir dies verursachte, ist nicht auszudrücken; aber als ich sah, daß Sie sich nicht überzeugen lassen wollten, daß Ihnen Mariens Freundschaft vorzüglicher erschiene, als die meinige; daß Sie selbst glaubten, sie sey wahrhaft frömmer als ich, und daß Ihnen endlich meine Gesellschaft lästig war, da schmerzte mich nicht mehr allein Ihre Ketzerei, sondern statt mich auf dieses Gefühl zu beschränken, wie ich es doch hätte thun sollen, fühlte ich Verachtung und Abneigung gegen Sie. Seit gestern hat sich aber eine wunderbare Veränderung in mir zugetragen: es ist ohne Zweifel ein Wunder.... ja es ist ein Wunder, ich kann nicht daran zweifeln. — Gestern," fuhr sie fort und wandte sich an Ernst, „als Sie in die Kapelle traten, erzürnte ich mich darüber, daß ein Ketzer, ein Bruder der spottenden Adeline, in unser Heiligthum eingeführt wurde. Ich konnte dies nicht verhindern, aber ich war entschlossen, mich nicht mit den Anderen zu vereinigen, um Sie wohl zu empfangen. Auch hielt ich diesen wenig christlichen Entschluß bis in die Nähe des Kreuzes; ich bemerkte, daß Sie sich durch dasselbe verletzt fühlten und dies machte mir, jedoch nur auf einen Augenblick, Freude. Sie blieben und ich hörte wie Sie unseren Kultus verwarfen, aber es lag in Ihren Worten nichts Spottendes und nichts

Verächtliches; sie schienen mir sogar ruhig, vernünftig und mit dem unverkennbaren Gepräge der Ueberzeugung versehen zu seyn. Indessen war ich gewiß, daß Sie sich in einem Irrthume befanden und daß die Belehrungen meines Beichtvaters hinreichen würden, um mich davon zu überzeugen. Wie dem auch sey, ich empfand ein lebhaftes Mitleiden mit Ihnen. Voll Scham über den Empfang, den ich Ihnen gemacht hatte, wagte ich es nicht, Sie in dem Augenblicke ihres Scheidens anzusehen, doch bemerkte ich die Art, wie Sie von dem Pater Clemens Abschied nahmen, und war es nun gewiß, daß Sie uns nicht verachteten. Von diesem Augenblicke an wurde der Gedanke, Sie und Adeline zu bekehren, der Gegenstand alles meines Nachsinnens und hielt mich selbst vom Schlafe ab, so daß ich mich heute eine Stunde früher als gewöhnlich erhob und diese Zeit dazu anwendete, für Sie Beide einige Ave Maria an die heilige Jungfrau zu richten. — Sie lächeln hierüber Adeline, doch soll mich dies nicht abhalten, Ihnen mein Herz zu eröffnen."

„Wie Unrecht thun Sie mir, Katharine, wer kann etwas anders als Dankbarkeit für so wohlwollende Gesinnungen empfinden?"

„Gewiß Niemand," setzte Ernst hinzu.

„Hören Sie mich denn an," nahm Katharine wieder das Wort. „Ich brachte so beinahe eine Stunde im Gebete zu, und während ich tief und innig für Ihre Bekehrung flehte, fühlte ich eine entzückende Ruhe sich

meiner Seele bemeistern. Plötzlich drang der Morgenwind in die Kapelle, und da die Lampe im Begriff war zu erlöschen und ich, um sie anders wohin zu setzen, einen Augenblick meinen Blick von dem Bilde der heiligen Jungfrau wegwendete, darauf aber .... hören Sie mir wohl zu.... meine Augen von neuem nach der göttlichen Gestalt sich hinwendeten, da sah ich, daß ein sanftes Lächeln deren Lippen umflog .... ja, ich sah es.... es war keine Täuschung. O gewiß! dieses Lächeln billigte den Wunsch, den ich für Ihr Heil hegte, es giebt Ihnen die Sicherheit, daß die heilige Jungfrau einwilligt, Ihre Vermittlerin zu werden und daß sie sich sehnt, Sie als ihre Kinder betrachten zu können: können Sie sich noch weigern? — Was muß es denn seyn um Sie zu überzeugen, wenn ein Wunder selbst Sie nicht dahin zu bringen vermöchte, in den Schooß der wahren Kirche zurückzukehren? Aber nein! nein! Sie werden nicht länger widerstehen."

Ernst und Adeline standen sprachlos vor Erstaunen da und fühlten das lebhafteste Mitleiden mit der jungen Schwärmerin.

„Sie glauben nicht, daß ich die heilige Jungfrau lächeln sah?" sprach sie zu Ernst.

„Ich glaube, meine liebe Cousine," entgegnete er, „daß es Ihnen geschienen hat, den Abglanz Ihrer milden und zärtlichen Gesinnungen auf jenem schönen Gemälde wieder zu sehen, doch würde ich der Theilnahme, die Sie uns bezeigen, schlecht entsprechen, wenn ich

Ihnen sagen wollte, daß mein Glaube hierin noch weiter gehen kann.“

„Sie trauen meinen Worten nicht, weil ich Katholikin bin.“

„Ich traue Ihren Worten, Katharine, auch finde ich das Mißvergnügen sehr natürlich, das Sie empfanden, als sie annahmen, daß Adeline Uebungen lächerlich fände, die Ihnen als heilig erscheinen. Ich glaube eben so, daß Sie wahrhaft Ihre Seele zu jenem Zustande hinaufzuheben wünschen, der Gott der angenehmste ist, und daß Sie daher gern das erste Gefühl des Wohlwollens in sich aufnahmen, das wir Ihnen einflößten; ich glaube nicht minder, daß dieses Gefühl Ihrem Herzen angenehmer war, als das entgegengesetzte, und daß es in Ihnen jene Ruhe erweckte, von der Sie uns erzählten: doch bin ich auch eben so fest überzeugt, daß die Stimmung Ihres Gemüthes und die Ueberzeugung, in welcher Sie sich befinden, daß dergleichen Dinge einst in entfernten Tagen geschahen, allein Ihnen ein Lächeln auf den Lippen des Bildes sehen lassen konnten; aber daß ein Stück Leinwand lächeln könnte, das werde ich nie glauben.“

„Aber dies ist es ja eben, worin das Wunder besteht, und ein Wunder ist es was ich Ihnen mittheilte. In meinem Kloster bin ich Zeuge mehrerer solcher Wunder gewesen, und der Pater Ignaz, mein damaliger Beichtvater, hat mir bei verschiedenen Fällen versichert, daß ich mich nicht getäuscht hätte.“

„Haben Sie mit Hrn. Elliston von diesem letzten Wunder gesprochen?“

„Ja.“

„Und hat er Ihnen nicht gesagt, daß Sie in einem Irrthume wären?“

„Er hat mich über das Vorhaben gelobt, das ich gefaßt habe, meine Verwandten zu der wahren Kirche zurückzuführen, und die Gebete, die ich für sie an die heilige Jungfrau richtete, aber daß sie mir nicht hätte zulächeln können, hat er mir nicht gesagt.“

„Dann, Katharine,“ sprach Ernst mit einem feierlichen Tone, „wird, wenn Sie verloren gehen, Ihr Blut über das Haupt dieses Priesters kommen. Er weiß, daß die Worte Gottes lauten: „„Und es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der von Jesus *);““ und dennoch lehrte er Sie die Seele eines Weibes, eines Geschöpfes, anrufen. Er weiß, daß das Wort Gottes ferner sagt, daß es nur Einen Vermittler zwischen Gott und den Menschen giebt, und daß dies Jesus Christus ist, und daß die Schrift an keinem andern Orte von einem andern spricht. Dennoch bestätigt er aber Ihr Vertrauen und Ihre Hoffnung in die Wirksamkeit der Vermittelung der Kreatur und läßt Sie glauben, daß

---

*) Apostelgeschichte, K. 4. V. 12.

Wunder zu geschehen haben, um diese grobe Täuschung bei Ihnen zu bestätigen.

„Alles dieses, liebe Katharine, ist aber nichts als reine Erfindung, nichts als eine Fabel ohne Grund und Halt, die Ihre geistlichen Führer verbreiteten und die der Bibel gänzlich entgegen ist. Jesus Christus selbst sagte: „„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben *);““ „„denn das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen **);““ denn der, sagt Johannes der Täufer: „„wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben***);““ und St. Paulus spricht: „„ihr seyd alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu ****).““ Die Schrift ist voller solcher Stellen, während sich von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende nicht eine einzige findet, welche weder das Gebet an die Seelen der Verstorbenen, noch die Fürbitte für ihre Verwendung, noch sonst etwas Aehnliches gut heißet; im Gegentheil findet man die strengsten Drohungen gegen

*) Ev. Joh. K. 3. V. 16.
**) Das. K. 17. V. 3.
***) Das. K. 3. V. 36.
****) Galater K. 3. V. 26.

jede Art von Kultus, der Gott nicht allein zum Gegenstande hat."

„Die Kirche glaubt an dem Sohn Gottes," entgegnete Katharine etwas bestürzt und mit einer Art von Unwillen.

„Ja, meine liebe Katharine, aber Ihre Kirche entehrt ihn, indem sie vorgiebt, daß die Verwendung von Geschöpfen ihn uns gewogener machen kann. Dies ist der Bibel völlig entgegen. In diesem heiligen Buche ladet uns Jesus alle ein, zu ihm zu kommen; er wirft es den Menschen voll Trauer, aber Güte, vor, taub gegen diesen Rath zu seyn. „„Ihr wollt nicht zu mir kommen,"" spricht er, „„um das Leben zu haben."" Sein Geschäft ist das des Erlösers; das seiner Diener ist, ihn uns so kennen zu lehren, und glauben Sie mir, diejenigen, welche die Vermittelung des Geschöpfes mit der von Gottes Sohn verwechseln, haben in den Gedanken, die sie sich davon machen, keinen Begriff von seinem göttlichen Charakter."

In diesem Augenblicke näherte sich Clarenham. „Wir wollen zurückgehen Katharine," sprach er, „es ist so spät und so kühl, daß Marie nicht länger warten will."

Katharine blickte zu dem Himmel empor, der sich zu verfinstern begann, dann sprach sie: „wie schnell verfließen doch die Stunden bei einer solchen Unterhaltung!"

Von beiden Seiten trennte man sich mit Wohlwollen: Adeline und Ernst eilten um noch zu dem Abendgebete nach Hause zu kommen; Dormer und die

Andern kehrten langsamer durch den Park nach dem Schlosse zurück.

Der Mond stieg in diesem Augenblick im Osten über das Gehölz empor, und bald wurde sein Licht glänzender als das, welches noch im Abend schimmerte.

„Katharine,“ fragte Marie, „was sagtest du dem jungen Montague mit so viel Wärme? Kaum wolltest Du vor zwei Tagen mit Adeline sprechen, und heute schienst Du sie innig zu lieben, und man sah Dich lange und geheim mit zwei Irrgläubigen reden.“

„Ich that Unrecht daran, nicht mit Adeline reden zu wollen,“ antwortete Katharine, „und ich bin gewiß, daß der Pater Clemens eben so denkt wie ich, denn mein einziger Beweggrund war ihr Irrglaube und die Mißachtung, welche sie gegen meine Religion zeigten, eine Sache, die Folge ihrer Erziehung ist.“

„Ja, meine Tochter, Sie hatten Unrecht,“ sprach Dormer, „indeß sollten Sie fürchten, daß eine so schnelle Veränderung in Ihrem Benehmen, vielleicht ein ungünstiges Licht auf Ihre Religiosität wirft, denen, welche die Sache nicht kennen, kann eine solche plötzliche Veränderung als Launenhaftigkeit erscheinen.“

„Aber ich habe ihnen die Sache kennen gelehrt; ich habe ihnen die offene Wahrheit gesagt.“

„Und worin besteht diese Wahrheit? liebe Katharine,“ fragte Clarenham.

„Ich will kein Geheimniß vor Jedem von Euch haben,“ erwiederte Katharine, „und ich weiß, daß Ihr

mir Glauben schenkt.“ Sie erzählte ihnen nun die Geschichte mit dem Lächeln der heiligen Jungfrau.

„Und dies haben Sie den jungen Montague's gesagt?“ fragte Dormer voll Unruhe.

„Gewiß, denn ich dachte, daß die einfache Wahrheit mehr Eindruck auf sie hervorbringen müsse als alles, was ich ihnen sonst sagen konnte.“

„Welch eine Unklugheit! welches schiefe und falsche Urtheil!“ rief Dormer mit dem Tone des Mißvergnügens aus. „Wissen Sie nicht, Miß Katharine, daß von dergleichen Dingen mit Niemand gesprochen werden darf, wenn Sie es nicht vorher Ihrem Beichtvater mitgetheilt haben? denn dieser allein vermag es zu beurtheilen, ob das Ganze nicht vielleicht blos eine Wirkung Ihrer Einbildungskraft war.“

„Das wußte ich, mein Vater, und sagte auch dem Pater Dionys diesen Morgen alles in meiner Beichte.“

„Und er erlaubte Ihnen davon zu sprechen?

„Er verbot es mir nicht und lobte die Fürbitten, die ich für die Bekehrung meiner Verwandten machte.“

Dormer antwortete nichts und man ging einige Minuten stillschweigend neben einander her; endlich begann Katharine wieder:

„Wenn ich sündigte, mein Vater, so bitte ich es mir zu sagen, damit ich noch heute dafür Buße thue.“

„Ich habe nicht das Recht hierüber zu entscheiden,“ antwortete Dormer; „der Pater Dionys ist Ihr geistlicher Führer, so lange er sich noch hier befindet. Bil=

ligt er Ihr Benehmen, so haben Sie keine Buße zu thun."

Man schwieg nun gänzlich, und während man beim Schimmer des Mondes über einen vollen und feuchten Rasen ging, schien Jeder den Wunsch zu hegen, dies Schweigen fortsetzen zu können.

Erstaunt über ihre lange Abwesenheit, hatte sich Mistriß Clarenham an ein Fenster gesetzt, um ihre Zurückkunft zu erwarten, und ehe sie sich noch über die Ursache dieses Verweilens auszusprechen vermochte, drang sie in sie, ihre feucht gewordene Kleidung zu wechseln, um sich vor einer Erkältung zu sichern, und sich um ein großes Feuer zu setzen, welches sie einstweilen hatte anzünden lassen.

Das Abendessen folgte hierauf, jedoch nicht so wie man es gewöhnlich einnahm, denn es war ein Fasttag. Clarenham, dessen emporgeschossene Gestalt genugsam ankündigte, daß er sich noch nicht in der Kraft des männlichen Alters befand, und dessen Blicke noch von der Bewegung, die er sich gemacht hatte, belebt waren, aß nur einiges Gemüße, und Katharine folgte seinem Beispiele. Marie dagegen, die in allem, was sie nicht für ihr geistiges Heil vortheilhaft glaubte, eine ziemlich schlechte Katholikin war, speiste mit dem besten Appetit von allem, was sich auf der Tafel befand. Mistriß Clarenham schien kaum zu wissen, was sie aß, und Dormer genoß trotz der Fasten und des angreifenden Dienstes des folgenden Tages, nur einige

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Blätter Sallat; Elliston, der keine so strenge Enthaltsamkeit übte, erinnerte ihn zwar an die langen Fasten, die sich nahten, aber Dormer dankte und begnügte sich zu sagen: „Ich fühle mich kräftig genug, mein Vater, um sie beobachten zu können.“

Als dies leichte Mahl beendet war, trennte sich die Familie, doch bat Dormer Hrn. Elliston, noch einige Minuten zu verweilen, und nun erzählte er ihm, was sich in Betreff des Wunders zugetragen hatte.

„Das Mädchen hat mir nichts von dem Wunder gesagt,“ erwiederte Elliston.

„Nichts? das ist seltsam! Sie hat mir versichert, Sie hätten diesen Morgen ihre Beichte gehört, sie habe Sie darin von dem unterrichtet, was sie geglaubt hatte zu sehen, und Sie hätten ihr weder untersagt, es als ein Wunder zu betrachten, noch verboten, davon zu sprechen.“

Elliston sann einige Augenblicke nach: „Ich habe gefehlt, mein Bruder,“ sprach er dann; „jetzt erinnere ich mich dunkel, von ihr gehört zu haben, daß sie früher als gewöhnlich aufgestanden sey, um die heilige Jungfrau um die Bekehrung ihrer Vettern zu bitten; doch in Wahrheit, ich war etwas zerstreut und hörte nicht genau darauf, was sie mir alles beichtete. Ihre Bekenntnisse weichen einen Tag wie alle, so wenig von einander ab, und lassen mir so viele Anhänglichkeit für die Kirche in ihrem Herzen erblicken, daß .... Doch ich will meinen Fehler nicht zu entschuldigen suchen,

ich habe gesündigt und die Folgen meiner Sünde beunruhigen und betrüben mich."

„Es ist noch möglich, dem Uebel vorzubeugen, mein Vater. In allem, was Katharine sagte, sehe ich kein Wunder."

„Ein Wunder!" wiederholte Elliston, indem er seinen Mitbruder voll Ueberraschung anblickte, „wenn man auf dieses Kind hören wollte, so verginge kein Tag, wo sie nicht einige Wunder sähe."

„Das glaube ich kaum, mein Vater," entgegnete Dormer kalt.

„Schön, schön," antwortete Elliston," vielleicht wird man sie unter Ihrer Leitung weniger für eine Heilige halten als bisher; doch erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, mein Bruder, daß wenn Sie der Verbindung, die sich mit den jungen Montagues erneuert, keine Hindernisse in den Weg legen, Sie auch bald weder Heilige noch Katholiken mehr unter den jungen Clarenhams finden werden."

„Im Gegentheil hoffe ich vielmehr eben durch dieses Mittel, deren bald bei den Clarenhams und den Montagues zugleich zu haben."

„Sie kennen diese Familie nicht, mein Bruder," sprach Elliston, „und auch den Mann nicht, der sie in der Ketzerei erzog."

„Die wahre Kirche hat nicht nöthig, diejenigen zu fürchten, die im Irrthume sind; sollte denn der Irrthum mächtiger seyn, als die Wahrheit? Der junge

Montague scheint einen edlen Charakter zu haben: mit Sanftmuth hörte er alles an, was man zu Gunsten unserer Kirche zu sagen vermag, obschon er in Vorurtheilen gegen sie befangen ist, und ich erhielt bereits von ihm das Versprechen, morgen unserm Gottesdienst beizuwohnen."

„Das wird keine Wirkung auf ihn hervorbringen, mein Bruder. Dieser junge Mensch ist noch, was er immer war, sinnig, nachdenklich, sanft, liebevoll und voll Gefühl, und dabei vorzüglich mit einem gewissen Hange zur Schwermuth begabt. Ich studiere ihn seit seiner Kindheit, und seine Bekehrung war lange mein heißester Wunsch; aber er ist mit den Grundsätzen der Bibel genährt, er ist mit der Sprache, in welcher sie ursprünglich geschrieben war, vertraut, und sein ganzer Charakter treibt ihn dazu hin, sich ein ernstes Studium aus derselben zu machen; dazu ist noch von allen protestantischen Sekten diejenige, in welcher er erzogen wurde, dem Katholicismus am mehrsten entgegen."

„Das weiß ich," antwortete Dormer, „und eben deshalb ist mein Verlangen doppelt groß, ihn von seinen Irrthümern zu befreien."

„Sehr schön," sprach Elliston mit dem Tone des Spottes; „Sie können ja den Versuch machen, mein Bruder; die Erfahrung wird uns oft nur dann erst gegeben, wenn wir sie nicht mehr benutzen können; heutzutage jedoch sollten alle Mitglieder unserer Kirche endlich wissen, daß es keine eingewurzeltere und unüber=

windlichere Ketzerei giebt, als die, welche aus der freien Kenntniß der Bibel und aus dem Rechte, das zu beurtheilen, was sie enthält, entspringt. Gute Nacht, mein Bruder, ich gebe, um mich damit zu beschäftigen, den üblen Wirkungen meiner Nachläßigkeit an diesem Morgen so gut wie möglich zuvorzukommen; doch sollten die Montagues die gewöhnlichen Gesellschafter meiner armen Kinder werden, so ist es vergebens, noch irgend einen Versuch zu machen. Diese Adeline würde alles, bis auf die Reliquien des heiligen Petrus, ins Lächerliche kehren, und ausgenommen den jüngsten Sohn, ist nichts bei den Montagues zu hoffen. Er hat für ihre tiefsinnigen Lehren nicht Kopf genug, sein Herz stößt die Strenge ihrer Gewohnheiten zurück und die langen Sermonen des Doktor Lowther ermüden ihn tödtlich. Durch den Glanz unseres Kultus kann er herüber gezogen werden; aber noch einmal, gute Nacht, mein Bruder; Sie werden es ja wohl schon so machen, wie Sie es für das Beste halten."

Fünftes Kapitel.

Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Ev. Joh. 4, 24.

Der Gottesdienst in der Kapelle zu Hallern war am nächsten Morgen bereits seit einiger Zeit angegangen, als Ernst sich an dem Orte einfand, den ihm der junge Clarenham gewiesen hatte; die Stelle war in einem dunklen Winkel der Kirche, Vorhänge verbargen hier den vor den Blicken der tiefer unten sich befindenden Versammlung, der hieher kam, während nichts von dem, was in der Kirche vorging, dem Auge desselben unentdeckt blieb.

Als Ernst eintrat, herrschte eine so große Stille, daß er anfänglich glaubte, der Gottesdienst habe noch nicht begonnen; wie er sich aber leise vorbeugte, da wurde er von dem, was er sah, lebhaft ergriffen. Die Kapelle war voller Menschen, die alle in diesem Au=

genblick in tiefster Stille auf den Knieen lagen, und er sah wie alle von einer heißen Andacht entflammten Blicke nach dem Altargemälde sich richteten, das die Kreuzigung vorstellte und dasselbe war, durch welches er sich bei seinem ersten Besuche in der Kapelle bereits so angezogen fühlte. Unter diesen Anbetenden befand sich auch Mistriß Clarenham, ihr Sohn und ihre beiden Töchter, die ebenfalls auf den Knieen, die Augen auf das Gemälde geheftet, dalagen. In derselben Stellung war Dormer vor dem Altare; er hatte die Hände über die Brust gekreuzt und betrachtete das Bild, dessen Züge das Gepräge der Schmerzen, der Ergebung und der Liebe trugen, mit dem tiefsten Ausdruck der Hingebung. Elliston befand sich auf der Kanzel; auch er schwieg und schien mit gefalteten Händen, wie alle andere Anwesende, diese stumme Darstellung anzubeten.

Diese Scene war ungemein ergreifend, aber nach dem ersten Eindruck, der Frucht der Neuheit, fühlte sich Ernst dennoch angenehm dadurch bewegt. Unmöglich war es, an der Wahrheit der Gesinnungen zu zweifeln, die jeder Einzelne hier durch sein Benehmen ausdrückte; aber wenn Ernst Dormer ansah, wenn er dessen Gesicht, dessen Stellung, dessen Züge betrachtete, die den Charakter der heißesten Frömmigkeit trugen, dann war es ihm unbegreiflich, wie dieser Mensch von einem so überlegenen Geiste blind den Befehlen von seines Gleichen folgen, und sich einem so wenig geistigen Gottesdienste hingeben konnte. Er dachte dabei an jenen Erhabenen,

der es versprach, überall wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt seyn würden, selbst gegenwärtig zu seyn, um sie zu segnen, und unmöglich war es ihm, sich mit Ueberzeugung denen anzuschließen, die hier auf solch eine Art einen gegenwärtigen Gott zu verehren suchten, indem sie zwischen sich und ihn eine so unwürdige Vermittelung setzten; und dennoch suchen die römischen Katholiken diesen Bilderdienst durch den blosen Vorwand zu rechtfertigen, die Frömmigkeit werde dadurch angeregt und gehoben. „Ist es wohl möglich," dachte Ernst, indem er sich dabei erinnerte, daß Gott starb um uns zu erlösen, „ist es wohl möglich, daß das Andenken an seinen Ruhm, das die Ewigkeit erfüllt, nicht tausendmal mehr Eindruck hervorbringt, als dieses kindische Mittel, welches man anwendet, um die Sinne und nicht den Geist zu rühren?"

Ernsts Betrachtungen und die tiefe Stille, welche in der Kapelle herrschte, wurde endlich durch Dormer unterbrochen, der, noch immer auf den Knieen, mit erschütternder Stimme die Worte wiederholte, welche der Herr am Kreuz zu dem Schächer sprach: „Wahrlich ich sage Dir, Du wirst noch heute mit mir im Paradiese seyn," worauf denn Elliston mit der heftigsten Deklamation die Aufmerksamkeit der Versammlung auf diesen Ausspruch zu lenken suchte. Manches in seiner Rede war gut und wurde von Ernst mit Vergnügen vernommen, doch erregte der Greis, ehe er redete, bei seinen Zuhörern und sich selbst Ge-

fühle, die Ernst nicht zu theilen vermochte; Thränen rannen aus aller Augen und die Kapelle tönte von Schluchzen wieder; demohngeachtet bemerkte der junge Mann, daß Dormer nicht ergriffen war, und eben so wenig auch Clarenham und Marie; Katharine dagegen und ihre Mutter schienen es tief zu seyn.

Als Elliston schloß, verfinsterte sich die Kapelle; Ernst blickte nach dem großen gothischen Fenster, durch welches das Licht fiel, und bemerkte nun, daß man dasselbe nach und nach durch einen dichten Vorhang verdunkelte. Dies ist vielleicht ein Mittel, dachte er, um jene wunderbare Finsterniß darzustellen, welche die letzten Augenblicke des Erlösers am Kreuz begleitete, und diese Schauspielerei, die ihm wie eine wahre Profanation erschien, ärgerte ihn sehr. Bald war alles außer dem Gemälde in Nacht versunken. Eine oberhalb dem Bilde angebrachte Lampe, welche Ernst bisher noch nicht bemerkt hatte, warf ihren schwachen Schimmer auf die Gestalt des Erlösers und vermehrte noch, indem sie derselben die Blässe des Todes verlieh, seinen Ausdruck von Schmerz und Erschöpfung; die Abwesenheit des Lichtes schien übrigens das Volk zu ergreifen, als wäre es eine Wirkung der Natur gewesen. Diese Empfindung, die sich allgemein mittheilend wuchs, wirkte auch auf Ernst mit großer Gewalt, und nicht minder fühlte er sich ergriffen, als er Dormer nun zu den Füßen des Altars, den man kaum mehr sah, die weiteren Worte

Christi hersagen hörte. Diese Worte gaben Elliston zu einer zweiten, nicht minder heftigen Deklamation Gelegenheit. So wurden noch mehrere Verse der Schrift nach und nach von Dormer abgelesen und von dem Anderen commentirt. Schon begann Ernst dieser übertriebenen Rhetorik müde zu werden, und schon stand er im Begriff sich zurückzuziehen, als nach einer Pause und einem tiefen Schweigen, die Schriftstellen nun nicht von Dormer, sondern von Elliston gelesen wurden und der Erstere diesen in der Erklärung derselben ersetzte und, statt ihn in seinen heftigen, aber kunstlosen und von wahrer Beredsamkeit entfernten, Ermahnungen nachzuahmen, mit einem ruhigen, sanften und ergreifenden Tone die heiligen Worte erklärte und seinen Zuhörern die daraus herfließenden Lehren bemerklich machte. Unmöglich war es jetzt dem jungen Manne, Dormern keine Aufmerksamkeit zu schenken; im Gegentheil fühlte er sich durch seinen Vortrag gefesselt, aber obschon jede einzelne Phrase desselben das Resultat eines tiefen Nachdenkens und der inneren Ueberzeugung zu seyn schien, so hätte es doch noch mehr als seiner Beredsamkeit bedurft, um das wirklich zu beweisen, was er beweisen wollte. Dormer hatte zum Texte die Worte gewählt, welche Christus zu seinem Jünger Johannes sprach, indem er ihm die Sorge für seine Mutter übertrug: „Siehe das ist Deine Mutter," worauf der Evangelist blos als Zeichen seines Eingehens in den Willen des Erlösers hinzusetzt: „Und von der Stunde

an nahm sie der Jünger zu sich *)." Dormer versuchte es auf diese Worte die Rechtfertigung des der Jungfrau Maria gewidmeten Dienstes zu gründen, und wie es schien, that er dies in dem besten Glauben von der Welt. Es ist übrigens möglich, daß er diesen Gegenstand zu seiner ersten Predigt vor seinem jungen Freund nicht würde gewählt haben, wenn er nicht einen Theil des Gottesdienstes ausgemacht hätte, dem nach seinem Wunsche Ernst beiwohnen sollte, und er so die Sache nicht vermeiden konnte. Um sich zu helfen, suchte Dormer indeß Schriftstellen zum Beweis auf; der Gruß der Engel an Maria: „Gegrüßet seyst Du Holdselige, der Herr ist mit Dir, Du Gebenedeiete unter den Weibern **)," war, sagte er, eine offenbare Anbetung; aber Ernst erinnerte sich, daß Christus nach seiner Auferstehung sich dieser selben Formel gegen seine Jünger bediente: Seyd gegrüßet Ihr Alle ***), und daß bei drei verschiedenen Gelegenheiten die folgenden Worte an Daniel gerichtet wurden, die weit mehr sagen als die zu Maria gesprochenen: „Du bist lieb und werth — Du lieber Daniel — Du lieber Mann, Friede sey mit Dir ****);" auch David wird „ein Mann nach

*) Ev. Joh. 19, 27.

**) Ev. Lucä, 1, 28.

***) Ev. Matth. 28, 9.

****) Daniel, 9, 23. — 10, 11. — 10, 19.

dem Herzen Gottes *)" und Abraham „ein Freund Gottes" genannt **). Es war demnach vergebens, daß Dormer seine Beredsamkeit erschöpfte, um einem Menschen, der die Bibel kannte, zu beweisen, daß die Begrüßung der Engel den Dienst der Jungfrau beföhle. Aus den Worten: „der Herr ist mit Dir," wollte Dormer ebenfalls einen Beweis ziehen, aber sie wurden auch an Gideon gerichtet ***), und die: „Du bist gesegnet unter allen Weibern," sind auch zu Jael, dem Weibe Hebers, des Keniters, gesprochen worden ****).

Obschon es nun Ernst unmöglich war, dem beizustimmen, was Dormer über diesen Gegenstand sagte, so fühlte er doch jetzt nicht mehr das Verlangen in sich die Kapelle zu verlassen, und er wurde nun auch für sein längeres Warten belohnt. Elliston sprach die Worte: „Es ist vollbracht," und nie in seinem Leben hörte Ernst einen so beredten, so überzeugenden Vortrag als den, durch welchen Dormer klar und nach der Schrift selbst darlegte, daß in dem Augenblick, wo diese Worte gesprochen wurden, das große Werk der Erlösung vollbracht ward. Ergriffen bedeckte sich der junge Mann das Gesicht mit beiden Händen, um den geschickten

---

*) Apostelgesch. 13, 22.

**) Jesaias, 12, 8.

***) Buch der Richter, 6, 12.

****) Desgl. 5, 24.

Prediger nicht immitten der Gegenstände zu sehen, die auf eine so grobe Art zu den Sinnen sprachen. Endlich schwieg Dormer und Ernst blickte nun wieder auf: die Dunkelheit war verschwunden und die Versammlung lag noch auf den Knieen; aber als wolle er selbst den so eben erst durch die von ihm entwickelten heiligen Wahrheiten hervorgebrachten Eindruck vernichten, begann nun Dormer schnell einige lateinische Gebete herzusagen, wobei sein schönes, ausdruckvolles Gesicht, auf welchem diese Wahrheiten so zu sagen vor einigen Minuten noch deutlich geschrieben standen, nach und nach den Ausdruck der Erschöpfung und des Mattseyns annahm. Ernst, welcher vermuthete, daß jetzt der Gottesdienst zu Ende ging, verließ nun leise seinen Platz und kehrte tief in Gedanken verloren, nach Hause zurück.

„Welch eine seltsame Mischung von Irrthum und Wahrheit!" sprach er dabei zu sich selbst, indem er langsam durch den Park ging. „O wie gefährlich ist es, sich einer Lehre hinzugeben, die Menschen allein geschaffen haben! Dieser Dormer! wer könnte seiner Beredsamkeit widerstehen, wenn er die Wahrheit lehrte! und dieser Mensch, der so viel Gewalt über den Geist hat, der die Neigung so zu fesseln versteht, beugt sich, statt seine Kraft dazu anzuwenden, das Wort Gottes zu verbreiten, das Evangelium zu lehren und das Erbarmen und den Ruhm dessen zu verkünden, den er seinen Meister nennt, unter das Joch einer elenden Knechtschaft, die ihm befiehlt, eine Reihe von Gebeten herzusagen,

welche jene unsterblichen Seelen nicht verstehen, die voll Begierde nach Lehre, sie aus seinem Munde erwarten! O wenn die römische Geistlichkeit doch ihr eitles Reden aufgeben und, nicht blos einmal im Jahre und nicht indem sie den Umhang ihrer Irrthümer einmischt, so sprechen wollte, wie dieser Mann heute sprach! .... Aber wie! ist ihr ganzes System nicht ein langer Irrthum und ein unverbesserliches Uebel?" Ernst seufzte laut auf; „aber," dachte er dann und dieser Gedanke erleichterte seine Seele, „dieses so mächtige, so mysteriöse System, das, um die Gemüther desto sicherer zu beherrschen, einigen Schein von der Wahrheit borgt, wird eines Tages „durch die glorreiche Erscheinung*)" dessen vernichtet werden, der da sagt: „Ich bin die Wahrheit und das Leben."

Mehrere Tage verstrichen ohne daß ein weiteres Zusammentreffen zwischen den beiden Familien stattfand. Elliston verließ zu dieser Zeit das Schloß und Dormer folgte ihm in seiner Stelle als Kaplan.

Wie unter dem protestantischen Klerus, so finden sich auch unter dem katholischen Männer, die, obschon sie sich zu demselben Glauben bekennen und dieselben Formen unter demselben Ceremoniel ausüben müssen, dennoch auf ihre Gemeinden einen sehr verschiedenen Einfluß ausüben, wobei alles über Seite gesetzt

---

*) 2. Theſſ. 2, 8.

ist, was nur auf rein äußerliche Handlungen sich bezieht. Die Einen überlassen ihre Heerde sich selbst und lassen sie in der vollkommensten Gleichgültigkeit über alles das hinschlummern, was nicht die Interessen dieser Welt betrifft; die Andern dagegen zeigen eine Wachsamkeit, die weder Ruhe noch Ermüdung kennt und die ihrer Sorge übergebenen Gläubigen zwingt, sich ohne Unterlaß daran zu erinnern, daß sie eine unsterbliche Seele zu retten haben.

Der arme alte Elliston gehörte zu den Ersteren, Dormer zeichnete sich unter den Anderen aus. Sein ganzes Benehmen als Kaplan und mehr noch als Führer und Gewissensleiter zu Hallern-Castle, erlaubte denen, welche mit der Familie umgingen, nicht daran zu zweifeln, daß er die strenge Disciplin seiner Kirche noch strenger daselbst machen würde, und der junge Clarenham war völlig gestimmt, ihm hierbei in allem behülflich zu seyn. Wenn Dormer nicht die völlige Ueberzeugung von Basils gutem Willen in dieser Hinsicht gehabt hätte, so würde er, trotz seiner Anhänglichkeit für ihn, niemals die Erlaubniß von seinem Orden, der seine Talente kannte, dazu erhalten haben, sich in eine halb ruinirte Familie zu begraben; aber England war ein zu kostbares Land, um ganz aufgegeben zu werden, und dessen Bewohner zu aufgeklärt, um sie länger der Sorge mittelmäßiger Priester zu überlassen; dazu war der einzige Weg, welcher um diese Zeit der römischen Kirche noch offen stand, der, ihre Lehren in die Gemüther und

Herzen derer geheim einzuflößen, unter welche sie Mittel fand, einige Mitglieder ihres Klerus zu bringen. Der Zweck, welchen die Jesuiten damals überall im Auge hatten, war, der römischen Kirche Anhänger zuzuführen; deswegen zerstreuten sie sich in alle Länder und unter alle Nationen und wandten, ihr Ziel zu erreichen, eine unermüdliche Geschicklichkeit und Gewandtheit an. Kein Hinderniß, so groß es auch seyn mochte, schien ihnen unüberwindlich; keine Gefahr war drohend genug um sie zurückzuschrecken, und sie waren zum Besten ihrer Sache zu allem fähig. Diejenigen, die in diesen Orden traten, legten vor der Welt die drei feierlichen religiösen Gelübde ab, im Geheim aber noch das besondere des Gehorsams gegen das Oberhaupt der Kirche in allem was die Missionen, die Ketzer und andere Gegenstände betrifft.

Dormer war seinem Orden sehr ergeben; der Widerwille jedoch, den man damals in England gegen die Jesuiten hegte, brachte die Clarenhams dahin, diesen Umstand soviel als möglich zu verbergen. Andere Mitglieder derselben Kongregation waren in verschiedenen englischen Familien vertheilt und unterhielten durch einen Superior mit ihrem in Rom residirenden General, einen ununterbrochenen Briefwechsel. Alles dieses war den katholischen Familien selbst, in welchen sich diese Priester befanden, nur zum Theil bekannt; das System, Proselyten zu machen, wurde indeß mit allem Eifer verfolgt, und so sehr man sich auch Mühe gab,

diese Absicht durch die bestgeeignetsten Mittel zu verschleiern, so wandte man doch alle Kräfte an, die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden, während alle Welt nur glaubte, daß die in jedem Hause befindlichen Beichtväter mit nichts beschäftigt wären, als ihre demüthigen Verrichtungen zu erfüllen.

Die Beichte war eine der religiösen Uebungen, welche Dormer am häufigsten auflegte, und kaum war seit Ellistons Abreise eine Woche verstrichen, so hatte er auch schon alle Clarenhams, ausgenommen Marie, in seinem Beichtstuhle gesehen. Dieses Mädchen kam nicht; sie stimmte auch nicht in die Lobeserhebungen ein, in welche sich die ganze Familie über Dormer erschöpfte, wenn er abwesend war; sie hörte ihn nicht wie die Anderen, gleich einem Orakel an, und obschon er sorgfältig jede Gelegenheit aufsuchte, sich mit ihr allein zu unterhalten, so mied sie ihn dennoch mit eben der Sorgfalt. Demohngeachtet sah sie den Eifer und die Kraft, mit welchen er sich damit beschäftigte, das Heil der Seelen nicht nur in Hallern-Castle, sondern auch im Dorfe und überall wo man ihn hören wollte, selbst in den ärmsten und zurückstoßendsten Hütten, zu wahren, nicht mit gleichgültigen Augen an.

Dormer hatte diese Hütten alle besucht und schon mehrere bezeichnet, wo die Greise, die Kranken und die Schwachen, wenn sie wollten, ihm beichten konnten. Er hatte besondere Stunden angesetzt, die dem Unterricht im katholischen Glauben gewidmet waren;

mit Einem Worte, man sprach im Schlosse, wie im Dorfe, von nichts als dem Eifer und der Frömmigkeit des neuen Kaplans. Man glaubte seine persönliche Devotion seiner Sorge für das Wohl seiner Heerde gleich, doch legte er keinen Prunk in dies Benehmen und schien sich nur in der Stille zu Gott zu wenden. Kein Bewohner des Schlosses, mochte er sich so spät niederlegen als er wollte, hatte jemals Dormers Fenster unerleuchtet gesehen, und der Diener, welcher ihm die wenigen Dienstleistungen erwies, die er verlangte, fand ihn stets des Morgens, so früh er auch kommen mochte, schon studierend oder im Gebet. Marie wußte dies alles, aber trotz dem blieb sie kalt und zurückhaltend, wenn man seiner lobend gedachte. Ihre Mutter schrieb dies Benehmen dem Kummer über die Abreise ihres alten Freundes Elliston zu. Dormer errieth jedoch die Wahrheit, und da er sah, daß alle seine Mühen, eine besondere Unterredung mit ihr zu erlangen, vergeblich blieben, so benutzte er eines Morgens die Gelegenheit, wo Marie zufällig die Letzte in dem Zimmer war, als sich die Familie nach dem Frühstück zurückzog, um ihr mit jenem ihm so eigenen sanften und ruhigen Tone von Autorität zu sagen, daß er sie bitte, ihm einige Augenblicke zu einer Unterredung zu schenken.

Marie blieb erschrocken stehen und wurde blaß wie der Tod.

„Ich bin sehr überrascht, Miß Clarenham,“ sprach Dormer nun mit Milde, aber zugleich sehr ernst, „daß

Sie unter allen den Personen im Hause, die meiner geistlichen Führung anvertraut sind, die einzige sind, welche die so nöthigen Pflichten zum Heil am wenigsten beobachtet, und ich würde nicht handeln wie ich sollte, wenn ich Sie nicht von der Gefahr unterrichtete, die eine solche Nachlässigkeit zur Folge hat. Darf ich Sie wohl fragen, meine Tochter, ob Sie bei dem Pater Dionys noch gebeichtet haben, ehe er das Schloß verließ?"

„Nein, mein Vater; zwar war es anfänglich meine Absicht, aber ich fand ihn immer in den Augenblicken, wo ich ihm meine Beichte abzulegen wünschte, mit anderen Personen beschäftigt."

„Das ist seltsam," sprach Dormer; „sicher würde der Pater Dionys ....." Er hielt inne und fragte nun, ob es lange her sey, daß sie nicht gebeichtet habe.

Marie zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie: „Nein, mein Vater, nicht sehr lange; um die Wahrheit zu sagen," setzte sie hierauf hinzu, nachdem sie sich ein wenig von dem Schreck erholt hatte, sich mit Dormer allein zu sehen: „um die Wahrheit zu sagen, mein Vater, ich habe immer einen Widerwillen gegen die Beichte gehabt und mich stets nur mit Mühe dazu entschließen können, sie dem guten Pater Dionys abzulegen, gegen welchen ich eine fast kindliche Anhänglichkeit hatte."

„Dieser Widerwillen ist eine Sünde, meine Tochter, und wie alle andere nimmt auch diese an Stärke zu, je mehr Nachsicht Sie gegen dieselbe hegen."

„Aber mein Vater, wenn ich mich nun Gott vertraue? er allein vermag mich doch nur loszusprechen."

„Gott hat seiner Kirche dies Recht gegeben und diese übt es durch Vermittelung ihrer Diener aus. Die Kirche sagt ausdrücklich: „Ein Büßender kann nur durch das Gebet des Priesters Vergebung für seine Sünden erlangen.""

„Sagt dies die Bibel auch, mein Vater?"

Dormer schien überrascht zu werden, doch antwortete er sanft: „Ich bin nicht daran gewöhnt die Frage zu hören, ob die Kirche ihre Entscheidungen noch auf etwas Anderes, als auf ihre eigene Autorität stützt."

„Wenn aber die Aussprüche der Kirche der Schrift entgegen sind?"

Dormers Ueberraschung war jetzt noch größer. „Sie sind auf einem gefährlichen Wege, meine Tochter," sprach er, „und ich dachte es mir gleich, daß irgend ein schwerer Irrthum allein Sie an der Ausübung Ihrer Pflichten als Christin zu hindern vermochte. Jetzt sehe ich auch die Ursachen Ihrer Vernachlässigung der Beichte, aber hüten Sie sich meine Tochter, daß sich Ihr Herz durch diesen Unglauben in das, was die Macht der Kirche betrifft, nicht verhärtet; erinnern Sie sich, was Jesus Christus selbst zu seinen Aposteln sagte: W e l c h e s a u c h d i e S ü n d e n s i n d, d i e i h r

ablegt, sie werden euch vergeben seyn; nnd auch: welches aber die Süuden sind, die ihr zurückbehaltet, sie werden euch auch zurückbehalten werden. Diese Macht zu binden und zu lösen ruht noch auf der Kirche: bedenken Sie wie schrecklich der Zustand des Schuldigen seyn muß, von dessen Haupte die Kirche die Sünde nicht nimmt!"

Diese Worte, mehr jedoch noch der feierliche Ton, mit welchem Dormer sie sprach, erschreckten Marie so sehr, daß sie an allen Gliedern zitterte.

Dormer nahm diesen Eindruck augenblicklich wahr und fuhr fort: „Vergessen Sie nicht, meine Tochter, wie gefährlich der erste Schritt ist, der zum Irrthume führt. Irgend ein Feind der Wahrheit hat den vergifteten Saamen des Unglaubens in Ihr Herz gestreut; ich sah Sie, meine Tochter, den Spitzfindigkeiten eines Ketzers mit Vergnügen zuhören; ich sah Sie Ihren Blick voll Verachtung von den Bildern jener Heiligen wegwenden, die jetzt im Himmel wohnen, und zuletzt stoßen Sie den Dienst des Priesters zurück, der Sie nach dem Befehl der Kirche auf den Weg des Heils führen soll. Sie müssen schaudern, meine Tochter."

Mariens Schrecken war aber demohngeachtet gewichen, und indem sie nun Dormer von neuem mit dem Ausdruck der Ruhe und inneren Reinheit ansah, erwiederte sie: „Mein Vater, dieser Feind der Wahrheit, dessen gefährliche Zuflüsterungen mich an der Macht der Kirche zweifeln ließen, ist die Bibel; jene ketzeri-

schen Worte, die ich mit Vergnügen hörte, waren die der Bibel, und das Lesen in der Schrift hat mich gelehrt, mit Verachtung jene Gemälde als Götzenbilder zu betrachten, die sie, die Schrift, verwirft. Ich habe darum nicht an einen Priester gebeichtet, weil die Bibel dies nicht befiehlt, und weil diese sagt, daß Gott allein uns vergeben kann. Jene Apostel, welchen Christus die Macht zu lösen und zu binden ertheilte, hatten auch die Gabe des heiligen Geistes, in dessen Namen sie dann diese Macht ausübten, und der ihnen die Worte der Schrift eingab, durch deren Kraft uns, je nachdem wir ihnen Glauben schenken oder nicht, unsere Sünden vergeben oder nicht vergeben werden."

Diese Erklärung, die Marie nicht ohne große Anstrengung zu machen vermochte, hatte ihre Kraft erschöpft; bleich und zitternd sank sie auf einen nahe stehenden Stuhl. Dormer erwiederte nicht ein Wort, aber nachdem er sie einige Augenblicke betrachtet hatte, wendete er sich um und ging langsam und scheinbar als wisse er nicht was er hier thun sollte, einem Fenster zu, wo er einige Zeit in tiefes Nachdenken versunken stehen blieb. Marie war nicht weniger mit sich selbst beschäftigt und von peinlichen Gedanken durchstürmt. Die Folgen des Geständnisses, welches sie eben abgelegt hatte, stellten sich ihrem Geiste dar; sie fürchtete vor allem den Schmerz ihrer Mutter, denn wohl war ihr deren grenzenlose Anhänglichkeit an die römische Kirche bekannt. Eben stand sie im Begriff Dor-

mer zu bitten, ihrer Mutter das nicht mitzutheilen, was sie ihm entdeckt hatte, als er wieder zu ihr trat.

„Miß Clarenham," sprach er, „wissen Sie wohl unter welchen Bedingungen Sie als die älteste Tochter dieser Familie betrachtet werden?"

„Ja, mein Vater," erwiederte Marie; „doch gestehe ich, daß ich es in diesem Augenblick nicht erwartete, von Ihnen an so weltliche Betrachtungen erinnert zu werden." Dormer erröthete, Marie aber fuhr fort: „Ich weiß, daß mein Onkel sein Vermögen der ältesten Tochter meines Vaters mit der Bedingung hinterließ, daß sie, volljährig geworden, sich für eine römische Katholikin erklärt. Ich weiß, daß ich dieses Vermögen verliere, wenn ich die Kirche verlasse, wenn ich einen Anderen, als einen Katholiken heirathe, oder wenn ich, zu welcher Zeit es auch sey, meinen Glauben ändere. Das weiß ich alles, mein Vater, aber die Bibel sagt: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden *)."

„Dies ist eine unleugbare Wahrheit," sprach Dormer mit Emphase; hierauf fragte er aber Marie, ob die Bibel, durch welche sie dies alles erfahren hätte, in englischer Sprache geschrieben sey.

---

*) Ev. Marci, 8, 36.

„Ja, mein Vater," antwortete sie.

„Da werden Sie auch wissen, Miß Clarenham," fuhr er fort, „daß diese Bibel in allen Stellen, über welche die Protestanten sich nicht mit der römischen Kirche vertragen, zum Vortheil ihres Irrglaubens übersetzt worden ist."

„So dachte ich auch, mein Vater," antwortete Marie, „und bis zu Basils Rückkehr nahm ich an, daß jene Stellen, die mir der wahren Kirche einen so anderen Charakter zu geben schienen, als der ist, unter welchem man mich gelehrt hat sie zu betrachten, daß jene Stellen, sage ich, von den Protestanten verfälscht worden wären; aber als Basil zurückkehrte, da bat ich ihn, mir einige derselben wörtlich aus dem Griechischen zu übersetzen; er that dies und gab mir auch die Uebersetzung, welche die Kirche macht, doch erklärte er mir dabei zugleich, soviel ich dies zu verstehen vermochte, daß es Worte giebt, welche die Kirche niemals so übersetzt, wie sie von den profanen Autoren übersetzt werden."

„Es würde mir lieb seyn," sprach Dormer, „einige dieser von ihm Ihnen so bezeichneten Stellen zu hören."

„Ich fragte ihn um mehrere," erwiederte Marie, „unter andern um die, welche die Kirche mit: Thut Buße übersetzt, und auf welche unsere Geistlichkeit das Recht gründet, Bußen aufzulegen. Die englische Bibel übersetzt dies dagegen mit den Worten: Gehet in Euch, und Basil sagte mir, daß nur die Kirche sich

von dieser allgemein angenommenen Uebersetzung entfernt.“

„Das ist möglich,“ sprach Dormer, „aber die Kirche hat in ihrer göttlichen Weisheit diesen Worten einen tieferen Sinn gegeben, als dies jene wörtliche Uebersetzung zu thun vermochte. Thut Buße, dies umschließt den inneren und äußeren Akt der Reue und des Insichgehens.“

„Und dennoch, mein Vater,“ versetzte Marie, „werden oft nur rein äußerliche Handlungen befohlen!“

Obschon Dormer mit Marie sprach, so war er doch zerstreut und hatte das Ansehn, halb erzürnt und halb bekümmert zu seyn.

„So hat also Ihr Bruder selbst geholfen, Sie in dem Irrthum zu befestigen!“ sprach er endlich mit einem tiefen Seufzer.

„Er hat nur meine Fragen beantwortet, aber er ist seiner Kirche noch ergeben.“

„Noch!“ erwiederte Dormer und blickte Marie an, als wollte er bis in den Grund ihrer Seele lesen. „Noch! aber Sie hoffen, daß er bald wird verdorben seyn? Sie wissen vielleicht um irgend einen Plan ihn zu verleiten, so wie um einen, Sie selbst zu verderben?“

„Der einzige Plan, um den ich weiß,“ entgegnete Marie, „besteht darin, ihn dahin zu bringen, die Bibel zu lesen; dies ist der Plan, von dem hier allein die Rede seyn kann. O mein Vater!“ setzte sie mit Wärme

hinzu, „wie kann die Kirche, die dem Volke das Wort Gottes verbirgt, nicht im Irrthume befangen seyn?“

„Die protestantische Bibel ist Ihnen jetzt bekannt, meine Tochter; erinnern Sie sich wohl jener Worte Christi: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und selbst die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

„Ja mein Vater.“

„Und glauben Sie an diese Worte?“

„Gewiß.“

„Und dennoch scheinen Sie geneigt zu seyn, den irrigen Meinungen der Protestanten vertrauen zu wollen! Wo war aber die protestantische Kirche vor nunmehr zweihundert Jahren? Wenn die Pforten der Hölle selbst sie nicht überwältigen sollten, wo hätte sich denn diese wahre Kirche durch vierzehn Jahrhunderte hindurch verborgen, ehe sie in der Gestalt des Protestantismus an das Licht trat?“

Marie stockte und schwieg, denn sie wußte nicht was sie auf diese Frage erwiedern sollte.

Dormer stand still vor ihr und erwartete ruhig was sie sagen würde.

„Das weiß ich nicht, mein Vater, wo sie war,“ sprach Marie endlich.

„Die Protestanten wissen es ebenfalls nicht,“ erwiederte Dormer, und ein Ausdruck von Vergnügen belebte sein Gesicht; „und möchten Sie wohl, meine Tochter, so obenhin den Schluß machen, daß die ka=

tholische Kirche im Irrthum ist? diese Kirche, die in gerader Linie von den Aposteln herstammt, diese Kirche, die eine so große Menge Heilige und Märtyrer zählt, diese Kirche endlich, gegen welche niemals die Angriffe so vieler tausend Anstifter neuer Ketzereien etwas auszurichten vermochten?"

„Mein Vater," entgegnete Marie, „Sie wissen, daß meine Lage mir keinen zeitlichen Vortheil anders verspricht, als wenn ich dieser Kirche anhänglich bleibe. Meine Mutter und meine ganze Familie sind Mitglieder derselben; verlasse ich sie, so verliere ich mein Vermögen und ich werde in dem Hause, wo ich geboren bin, wie eine Fremde, wie eine Person betrachtet werden, die alle Ansprüche auf die Liebe und Achtung ihrer Verwandten und ihre Hoffnung auf den Himmel verloren hat. Können Sie mich, mein Vater, daher durch die Bibel überzeugen, daß wir der wahren Kirche angehören, so will ich durch ein fortwährendes Dankgebet an Gott den Tag segnen, an welchem Sie nach Hallern kamen. Allein obschon ich nicht auf Ihre letzte Frage zu antworten vermag, so kann ich doch eben so wenig der Kirche gehorchen, wenn diese mir befiehlt, mich von der Bibel zu trennen, denn ich vermag mich nicht davon zu überzeugen, daß eine wahre Religion es den Gläubigen untersagen kann, in dem von Gott selbst geoffenbarten Willen zu forschen und zu suchen, ihn kennen zu lernen."

„Die Kirche, meine Tochter, verbietet ihren Kindern nicht, den Willen Gottes kennen zu lernen, sie will sie nur auf die wahre Auslegung dieses Willens hinführen, und ihre Sorge in dieser Hinsicht hat besonders die jungen Gemüther und die Schwachen im Auge. Aber wie," fuhr Dormer sanft fort, „können Sie glauben, daß die Auslegung, die Sie, fast noch ein Kind und nach der ersten Lesung, von diesen heiligen Worten machen, eben so richtig seyn kann, als die, welche die Frucht der Forschungen und Concilien der Väter und der Märtyrer der Kirche ist?"

„Vielleicht habe ich hierin Unrecht, mein Vater."

„Gewiß, meine Tochter."

„Dann werde ich, wenn Sie es mir erlauben, mich bei Ihnen über die Stellen Raths erholen, die mir mit dem in Widerspruch zu seyn scheinen, was der katholische Glaube lehrt."

„Wäre es nicht besser, meine Tochter, wenn Sie sich demüthig nur an die aus der Schrift gezogenen Lehren hielten, welche die Kirche für gut gefunden hat, den Kindern und denen, die schwach im Glauben sind, zu geben?"

„Da muß ich Sie bitten, mein Vater, mir zu erlauben, dies erst zu überlegen."

„Von ganzem Herzen würde ich Ihnen dies gestatten, wenn ich die Ueberzeugung hätte, daß Ihr Seelenheil dadurch gewönne, aber Sie haben sich bereits zu sehr auf Ihre eigenen Kräfte verlassen, und Ihr ei=

genes Urtheil hat Sie zu sehr in stolze Irrthümer verwickelt, als daß ich die mir, als Ihrem Beichtvater, auferlegte Pflicht erfüllen würde, wenn ich diesem Urtheile erlauben wollte, Sie noch weiter zu verirren."

„Was soll ich aber denn thun, mein Vater?"

„Den falschen Weg, den Sie eingeschlagen haben, verlassen und von neuem sich unter die Flügel der heiligen Kirche flüchten."

„Ich wünschte ich könnte dies," erwiederte Marie mit einem Seufzer.

„Wie ich sehe, aber nicht von ganzem Herzen."

„Mein Vater, ist es Ihnen erlaubt in der Bibel zu lesen, so oft Sie es wollen?"

„Ja, alle Priester haben diese Vergünstigung."

„Und wenn Sie dieselbe lesen, mein Vater, stimmt dann Ihr Urtheil immer mit dem der Kirche überein?"

„Meine Tochter," antwortete Dormer mit einiger Strenge, „mir scheint, diese Frage zweckt mehr auf Befriedigung einer eitlen Neugierde hin, als auf Belehrung Ihrer Seele."

„Nein, nein, das schwöre ich Ihnen!" antwortete lebhaft Marie und ihre Augen füllten sich dabei mit Thränen. „Es würde mir sehr gleichgültig seyn, was hierauf manche Personen antworten würden, die man für Heilige betrachtet, aber wenn Sie, Sie mein Vater, darin willigen wollten, mir hierauf zu antworten, so würde ich es vielleicht versuchen, dem Systeme des

Benehmens zu folgen, das Sie für sich selbst mit gutem Erfolg angenommen haben.“

Dormer schien anzustehen, diesen Wunsch zu erfüllen; endlich sprach er mit Sanftmuth: „Ich wünsche, meine Tochter, daß Sie in allem was die Religion betrifft, Vertrauen in mich setzen, und ich glaube auch mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß Ihr Irrthum seine Quelle nicht in einem sträflichen Stolze, sondern in dem innigen Antheile hat, den Sie an diesem Gegenstande nehmen, und in dem heißen, aber schlecht geleiteten Verlangen, Ihr Wissen zu vermehren. Dieser Wunsch ist sehr natürlich, namentlich in Ihrem Alter, aber er ist ohne sicheren Führer auch sehr gefährlich. Um auf Ihre Frage zu antwortrn, so erfahren Sie, daß die Priester nur dann erst die Erlaubniß erhalten, die Schrift mit aller Freiheit zu lesen, wenn Sie vorher den Schwur abgelegt haben, ihren Glauben nach der für passend erachteten Interpretation der Schrift zu ordnen, und diesen Schwur legt jeder Priester ab, wenn er die Weihen erhält; er bestätigt dann durch ein solches feierliches Gelübde nicht allein, daß sein eigener Glaube auf diese Auslegung gegründet ist, sondern er verpflichtet sich auch, dieselbe aufrecht zu erhalten, sie zu vertheidigen und sie von der seiner Sorge anvertrauten Gemeinde annehmen zu lassen.“

„Und was halten Sie, mein Vater, von der für passend erachteten Auslegung der Schrift?“

„Ich habe feierlich geschworen, daß ich mich der Schrift in dem Sinne fügen will, welchen ihr unsere heilige Mutter Kirche giebt, die allein das Recht hat zu bestimmen, welches der wahre Sinn derselben seyn soll. Dies sind die Worte des Gelübdes, welches jeder Priester über diesen Gegenstand ablegt."

„Und wenn Ihr Urtheil nun von dem der Kirche abweicht?"

„Dann weiß ich, daß es falsch ist, meine Tochter, und suche es zu berichtigen."

„Begegnet Ihnen dies zuweilen?" fragte Marie lebhaft.

„Nur zu oft! Stolz, Anmaßung und Eitelkeit sind dem Herzen zu natürliche Eigenschaften, aber die Kirche lehrt uns diese bösen Neigungen zu bekämpfen und zu besiegen."

Marie dankte Dormer für seine Gefälligkeit und bat ihn, ihr den Weg vorzuzeichnen, den sie zu wandeln hätte.

„Ich glaube, meine Tochter, daß Sie dieses brennende Verlangen nach Wissen unterdrücken müssen, welches Ihnen seit einiger Zeit die Autorität der Kirche verkennen ließ; dann verlange ich, daß Sie mir jene englische Bibel geben, die Sie so schlecht verstanden, und aus welcher Sie, wie dies die Schwachen und Unwissenden zu thun pflegen, einige Stellen aufgriffen, durch die Sie auf den breiten Weg der Verführung geriethen."

Marie bebte zusammen und erinnerte sich in diesem Augenblicke alles dessen, was ihr Adeline über die Nothwendigkeit gesagt hatte, dem Volke die Bibel zu entziehen, wenn die Priester dasselbe abhalten wollten, die katholische Religion zu verlassen; Dormer fuhr indessen, ohne das Ansehn zu haben als beobachte er sie, fort:

„Ich weiß nicht, von wem sie diese Bibel erhalten haben, aber diejenigen, die so viel Eifer zeigen, die Kirche uneinig zu machen, indem sie ihre Irrthümer darin einzuführen suchen, sollten doch lieber erst den Titel nachweisen, der sie berechtigt, den Namen einer Kirche anzunehmen. Das Weitere hierüber werde ich indeß vernehmen, wenn Sie mir Ihre Beichte ablegen werden: ich erwarte Sie dieserhalb morgen früh vor der Messe; jetzt," setzte er mit sanfter Stimme hinzu; „zögern Sie aber nicht länger und holen Sie mir Ihre Bibel; ich bewillige Ihnen dazu eine Viertelstunde, dann muß ich zu meiner Heerde."

Er entfernte sich, und auch Marie verließ sogleich das Gemach und eilte nach ihrem Zimmer; hier öffnete sie aber ein geheimes Schubfach und nahm eine kleine protestantische Bibel heraus, die sie sich, ohne daß es irgend Jemand und selbst Adeline Montague wußte, verschafft hatte.

Im Dorfe Illerton war ein kleiner Kaufladen, in welchem sich eine ziemlich bedeutende Niederlage von allerlei Gegenständen befand; der Besitzer desselben war

Protestant und ein redlicher und frommer Mann. Auf Betrieb des Rektors von Illerton und des Doktor Lowther, hielt er sich immer eine gewisse Anzahl von Bibeln, die er den Auftrag hatte, an einen Jeden ohne weitere Erkundigung verabfolgen zu lassen, der nach einer verlangen würde. Adeline hatte dies Marie erzählt, und diese eilte nun, einen fast stumpfsinnigen jungen Burschen mit einem Zettel hinzusenden, in welchem sie ein Neues Testament begehrte; dabei war sie ihrem Abgesendeten nachgefolgt und hatte in einiger Entfernung von dem Laden, nicht ohne Furcht bemerkt zu werden, dessen Rückkehr erwartet. Alles dies war ungefähr einen Monat vor Dormers Ankunft in Hallern-Castle vorgegangen und Marie hatte jeden freien Augenblick benutzt, um sich aus dem so lange gewünschten, aber verbotenen, Schatz zu belehren. Anfänglich empfand sie einige Gewissensbisse hierbei, dies Gefühl machte aber bald einem anderen, von ganz verschiedener Art, Platz. Sie begann eine außerordentliche Unruhe in Betreff des Heils ihrer Seele zu empfinden; es war dies das Aufsteigen des sich bald bei ihr zur Gewißheit erhebenden Zweifels, daß wenn das Wort Gottes Wahrheit wäre, sie in einem groben Irrthume erzogen worden sey. Mit welcher Liebe schloß sich jetzt ihr Herz dem Erlöser auf, der, nach dem göttlichen Buche, gekommen war, die Sünder aufzufordern, sich ihm ohne Furcht zu vertrauen und ihm die Sorge für ihr Heil zu übergeben. Allerdings hatte auch Mariens Kirche

ihn ihr als den Erlöser und den Sohn Gottes genannt, aber sie hatte ihr ihn als einen Erlöser dargestellt, dem man sich nicht wagt zu nahen, dessen Tod die Sünde derer tilgte, welche die Taufe empfingen, dessen Gnade zwar das Heil derer bewirkt, die sie zu benutzen wissen, der sich aber nur günstig zeigt, wenn man sich durch Vermittler an ihn wendet. Von allem diesen fand sie nun nichts im Neuen Testamente, und in dem Augenblicke, von welchem wir sprechen, stellte sich ihr der erhabene Charakter des Erlösers und die Ideen, die sie sich von ihm nach der Schrift gemacht hatte, mit neuer Kraft ihrem Geiste dar. Dennoch konnte sie aber jetzt nicht mehr zurück; Dormers sanftes, offenes und zugleich festes Benehmen, vor allem das Vertrauen, welches er ihr gezeigt hatte, erlaubten ihr nicht länger zu widerstehen, und indem sie nun das heilige Buch nahm, begab sie sich schnell nach dem Zimmer zurück, wo Dormer ihrer wartete; doch in diesem Augenblick fielen ihr nun auch die Worte des Apostels an die Galater ein: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde ein Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sey verflucht *).“ „Wie kann,“ dachte sie, „eine Kirche es wagen, Dogmen als Glaubensartikel zu lehren, die so verschieden von denen sind, welche

*) Galater, 1, 8.

St. Paulus verkündete!“ Sie blieb stehen; aber jetzt hörte sie, wie Dormer sich nahte und die Thüre öffnete. „Schon glaubte ich, meine Tochter,“ sprach er, „gezwungen zu seyn, mich zu entfernen, ohne Sie wieder zu sehen.“ Er streckte bei diesen Worten die Hand aus, die Bibel zu empfangen und fuhr dann fort: „Kommen Sie morgen früh nicht zu spät, ich habe Ihnen viel zu sagen.“

Marie übergab ihm die Bibel, indem sie mit einer Rührung sagte, die ihre Stimme kaum vernehmen ließ: „Mein Vater, wenn ich jetzt ein Unrecht dadurch begehe, daß ich mich von diesem Buche trenne, so fällt es auf Ihr Haupt.“

„Seyn Sie unbesorgt,“ erwiederte Dormer mit ausserordentlicher Sanftmuth; „Demuth und Unterwürfigkeit gegen die Kirche, können keine Sünde seyn.“ Er steckte hierauf das Buch in seine Tasche, grüßte Marie und ging.

Marie kehrte auf der Stelle in ihr Zimmer zurück und schloß die Thüre hinter sich zu; dann warf sie sich an dem Orte, wo sie gewöhnlich in der Bibel zu lesen pflegte, auf die Kniee nieder, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und verging fast in Thränen. Demohngeachtet war es ihr in diesem Augenblicke unmöglich zu beten; denn hatte sie nicht den verlassen, den vergessen, der ihr gelehrt hatte in der Sprache und dem Geiste des Neuen Testamentes zu beten? — Sie hatte eingewilligt, sich des reinen Unterrichts zu berauben,

den sie aus seinem heiligen Worte zog und dessen erhabene Wirksamkeit sie erfahren hatte; sie hatte hierin eingewilligt, um ihre Seele aufs neue der Führung eines Sünders wie Sie, hinzugeben! Jene Worte Christi kamen ihr in den Sinn: „Vergebens ehren sie mich, indem sie die Gebote der Menschen als meine Lehren aufstellen;“ sie erinnerte sich, daß die von der römischen Kirche ganz besonders anbefohlnen Uebungen, nichts als „Menschensatzungen“ sind, wie es auch die Beichte an den Priester ist, auf welche Dormer so dringend bestand. Gerade über diesen Punkt hatte Marie mit der größten Sorgfalt in ihrem Neuen Testamente geforscht, und von einem Ende bis zum andern, fand sie in demselben nicht ein einziges Gebot, nicht eine einzige Ermahnung, nicht ein einziges Wort in dieser Hinsicht, und die einzige Stelle, welche hierauf hinzudeuten schien, war die bei dem Apostel St. Jacobus: „Bekenne einer dem andern seine Sünden; und betet für einander, daß ihr gesund werdet *);“ aber auch hier war weder von einem Priester noch von einem Diener der Religion die Rede. Die Ermahnung ging an alle Gläubige, und überdem, was die Bekenntniß der Sünden an Gott und das Mittel Vergebung dafür zu erlangen, anbetrifft, so fand sich dies im Neuen Testamente so klar als

---

*) Ep. St. Jac. 5, 16.

einfach dargelegt. „So wir sagen wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er (Gott) treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend *). Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget und ob Jemand sündiget; so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden **). Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde ***)."

So wie diese Worte nach und nach in ihrem Gedächniß aufstiegen, ergoß sich auch ein beruhigender Balsam in ihre Brust. Sie schrieb diese Stellen nieder, und indem sie nun suchte, sich noch mehrerer ähnlichen über diesen Gegenstand zu erinnern, zeichnete sie sich sie ebenfalls so genau, wie sie nur vermochte, auf, und nie waren ihr diese göttlichen Worte kostbarer vorgekommen.

„Ich habe gesündigt, schwer gesündigt," dachte sie nun. „Wie kann ich mich dem Gotte wieder nahen,

---

*) 1. Epist. St. Joh. 1, 8. 9.

**) Desgl. 2, 1.

***) Desgl. 1, 7.

dessen Wort ich in einer Zeit von mir warf, wo ich die ganze Kraft desselben empfand! — Ja, ich habe gesündigt — aber ich habe einen Fürsprecher bei dem Vater .... einen Fürsprecher, den der Vater immer bereit ist zu hören .... einen Fürsprecher, der sich selbst zur Tilgung meiner Sünden hergab und dessen Blut die Sünden der Welt getilgt hat."

Marie warf sich jetzt von neuem auf die Kniee nieder und bekannte Gott ihren Fehler, und während sie nun ihr Herz untersuchte, um keinen sträflichen Wunsch oder Gedanken darin zu verbergen, fühlte sie wie tröstend, wie vernunftgemäß, wie fähig dieses von Gott selbst anbefohlne Mittel, sich ihm wieder zu nahen, ist, um uns Kraft zu verleihen und uns zu reinigen; sie lernte die Ruhe und Sicherheit eines Herzens kennen, das Gott allein zum Gegenstande seines Lobes und seiner Anbetung macht, einer fleckenvollen Seele, die sich mit Liebe und Vertrauen auf sein Wort allein stützt, um die von ihm verheißene Verzeihung zu erlangen; sie lernte die wunderbare Erfüllung dieses Versprechens einsehen, die das Gefühl der Sünde von uns nimmt und dem Schuldigen den Frieden, den Muth und die Kraft wieder verleiht.

„Nein!" rief sie nun aus, indem sie sich wieder erhob, „nie will ich einem Anderen, als Gott mich anvertrauen." Sie setzte sich jetzt in der Absicht nieder, dies dem Pater Clemens zu schreiben. „Gewiß werde ich," sprach sie dabei zu sich selbst, „eine Antwort auf

seine Frage an mich finden, aber mit ihm zu sprechen, wage ich nicht mehr; er hat die Gewohnheit zu leiten und zu befehlen, er schüchtert mich ein .... und dennoch meint er es redlich; er kämpft gegen die Zweifel, die sich in ihm erheben; er glaubt, oder zwingt sich wenigstens das zu glauben, was er mir beweisen will, und wenn er selbst sich zwingt, seinen überlegenen Geist dem zu unterwerfen, was die ältesten Väter seiner Kirche befahlen, darf ich es dann wohl wagen, auf mein schwaches Urtheil zu bauen?"

Diese Betrachtung stürzte Marie von neuem so lange in Zweifel, bis sie sich abermals einiger Stellen aus dem heiligen Buche erinnert hatte. Den Armen war das Evangelium vorzüglich verkündet worden, „den Armen an Geist." Es war das Volk, welches Christus mit Freuden anhörte; die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Aeltesten im Volke, verwarfen dagegen sein Wort; von ihnen war es, daß Christus ein Bild entwarf, welches Marie besonders ergriff, weil es in allen Zügen auf den katholischen Klerus paßte. „Sie lehren Menschensatzungen als Gottes Gebot," darum nannte auch Christus ihren Kultus, einen eitlen Dienst; darum sagte er von ihnen: „Und ihr hebet auf Gottes Wort, durch eure Zusätze, die ihr aufgesetzt habt *)." — „O!" dachte

*) Ev. Marci, 7. 13.

Marie, „wenn unser Heiland jetzt auf die Erde niederstiege, was könnte er sagen, das anwendbar auf unsere Kirche ist?" Zugleich erinnerte sie sich, daß Christus Gott dafür dankte, daß er dies alles den Weisen und Klüglingen verborgen und es den Unmündigen an Geist offenbart hatte.

Alle diese Erinnerungen vermochten jedoch Marie nicht, eine Antwort auf Dormes Frage: „wo war die protestantische Kirche vor zwei Jahrhunderten?" zu geben. Ihre geschichtlichen Kenntnisse waren unzureichend hierzu, aber obschon Elliston der Einzige war, der seit ihrer Kindheit das Recht hatte, ihr ihre Bücher auszuwählen, so war ihr doch nicht unbekannt geblieben, daß seine Kirche es für nothwendig erachtet hatte, die abweichenden Meinungen durch die Gewalt der Waffen zu bekämpfen, und als sie nun später die Worte Pauli las: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zu verstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi *);" als sie diese Beschreibung der Art las, wie der Apostel den Irrthum bekämpfte, da vermochte sie es nicht, ein Gefühl von

*) 2. Cor. 10, 4. 5.

Unwillen und Verachtung gegen die eitlen Anmaßungen ihrer Kirche zu unterdrücken, die von Gott nicht die Macht erhalten hatte, die Befestigung dessen zu zerstören, was sie Irrthum nennt, noch die Seelen zu dem Gehorsam gegen das zu zwingen, was sie als die Wahrheit bezeichnet, und dennoch diesen Sieg durch irdische Waffen zu bekämpfen sucht. Trotz dem traute sich Marie aber dennoch nicht, sich mit Dormer bis auf dieses Feld hinaus zu wagen; endlich, nach vielen vergebenen Anstrengungen die gesuchte Antwort zu finden, fiel ihr aber ein, daß Dormer wohl nur, indem er sagte, daß die Protestanten selbst hierauf keine genügende Antwort zu geben wüßten, gemeint haben müsse, keine genügende für Katholiken, „denn," dachte sie, „wenn es anders ist, wie könnten dann so viele gute Menschen, deren Geist ihrer Frömmigkeit gleicht, noch Protestanten bleiben?" Dieser Gedanke war aber kaum in ihr aufgestiegen, so entschloß sie sich dazu, den Doktor Lowther um die Lösung dieser Frage zu bitten, und ganz beschäftigt mit dieser Absicht und viel ruhiger jetzt im Geiste, begab sie sich nun zu den Anderen hinab zu Tische.

Alle standen schweigend um die Tafel her; Dormer sprach mit dem Ansehen der innigsten Frömmigkeit ein langes Benedicite, aber er sagte es in lateinischer Sprache her, und Marie war kühn genug, Gott in der Stille in ihrem Herzen, für seine Güte und Gnade in der Sprache zu danken, in welcher sie dachte und redete.

„Marie," begann Mistriß Clarenham endlich, „ich habe Dich den ganzen Vormittag nicht gesehen; besuchtest Du vielleicht Deine Verwandten?"

„Nein, liebe Mutter, ich brachte die ganze Zeit in meinem Zimmer zu und war da mit etwas sehr Ernsthaftem beschäftigt; wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen gelegentlich auch das Nähere darüber mittheilen." Sie warf, indem sie dies sagte, einen Blick auf Dormer.

„Ich glaube versichern zu können," fiel dieser ein, „daß Miß Clarenham für das, was sie diesen Morgen beschäftigte, nur Lob verdient."

Freundlich blickte die Mutter nach Marie hin. „Sie machen mir, mein Vater," sprach sie, „ein großes Vergnügen durch diese Versicherung."

Marie fühlte sich durch diese Zärtlichkeit und dies Vertrauen von Seiten ihrer Mutter so ergriffen, daß ihr die Thränen in die Augen traten und es ihr schwer wurde, nur einen Bissen von den Speisen zu berühren.

Dormer schien ihre Bewegung zu bemerken, und indem er den Gegenstand der Unterhaltung abbrach, gelangte er bald dahin, die Aufmerksamkeit der Anderen von Marie abzulenken. Sie war nicht undankbar für diese Aufmerksamkeit, doch machte dies ihr es noch schwerer, die trüben Gedanken zu verjagen, die sich in ihrem Geiste erhoben; da Dormers Unterhaltung jedoch mit jedem Augenblicke immer interessanter wurde, so gelang es Marie dennoch zuletzt, über dem Vergnügen, das sie an derselben fand, auf einige Augenblicke alles

andere zu vergessen. Auch Dormer schien es darauf abgesehen zu haben, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln; er hatte stets etwas in seinen Reden und Benehmen, was Andere daran erinnerte, daß er, so zu sagen, zu einer höheren Klasse von Wesen gehörte und über allen Empfindungen und Neigungen der Menge stand, ja daß er sich dazu berufen glaubte, jede Ansicht in Bezug auf Religion zu leiten; aber heute war er so liebenswürdig, so angenehm, so lebhaft, er zeigte ein so großes Talent, um die Unterhaltung auf die verschiedensten und anmuthigsten Gegenstände zu lenken, daß es Marien selbst fast unangenehm war, als er endlich wahrnahm, daß die Stunde, seine Besuche bei den Armen zu machen, gekommen sey, und sich erhob, um sich mit sichtbarem Bedauern aus dem Kreise der Familie zu entfernen.

„Auch ich hätte beinahe ein Versprechen vergessen," sprach Basil jetzt, „so wie einen Auftrag, den man mir für Dich gegeben hat. Ich versprach nämlich, diesen Nachmittag in Illerton zuzubringen und Dich einzuladen, mich zu begleiten."

„Mit dem größten Vergnügen," antwortete fröhlich Marie, doch blickte sie dabei sogleich nach Dormer hin und nahm wahr, daß sich der Ausdruck seines Gesichts plötzlich geändert hatte. „Ich glaube, es ist Mistriß Clarenham schmerzlich gewesen, diesen Morgen Ihre Gesellschaft zu entbehren," sprach er sanft zu ihr.

„Sie haben Recht," antwortete Marie mit einigem Zögern.

„O nicht doch, mein Kind,“ fiel Mistriß Clarenham ein, „Katharine bleibt ja bei mir, da bedarf ich Deiner nicht.“

„Ich habe doch auch keine rechte Lust auszugehen,“ erwiederte Marie, „und will Basil nur bitten, so lange noch zu warten, bis ich einige Zeilen an Adeline werde geschrieben haben. In einem Augenblicke bin ich mit dem Briefe hier.“

Als sie ging, öffnete ihr Dormer die Thüre und flüsterte ihr zu: „Sie bedauern doch dies Opfer nicht, meine Tochter?“

„O mein Vater!“ antwortete Marie schnell und lebhaft, „ich handle nicht nach den Beweggründen, die Sie mir zutrauen, und möchte Sie um alles in der Welt nicht auch nur auf einen Augenblick hintergehen; mein Geist ist nicht in der Stimmung, wie Sie glauben.“ Sie eilte nun schnell fort und nach ihrem Zimmer hin, wo sie ihrer Freundin nachstehendes Billet schrieb;

„Meine liebe Adeline, erzeige mir doch, während Basil bei Euch ist, den Gefallen, den Doktor Lowther zu bitten, mir auf die nachstehende Frage eine kurze, aber entscheidende Antwort zu geben: „Wo war die protestantische Kirche vor zweihundert Jahren?“ Sage dem guten, lieben, trefflichen Doktor, daß wenn ich es wage einen Theil seiner Zeit, dieser kostbaren Zeit, in Anspruch zu nehmen, die protestantische Bibel mich lehrte, daß ein Diener Christi von seinem

Meister angewiesen wird, nachsichtig und bereit zu seyn, Lehre zu ertheilen, und daß ich die Ueberzeugung habe, daß er ein treuer und wahrer Diener seines göttlichen Meisters ist. Immer die Deine

M. C."

Diesen Brief gab Marie an Basil und ließ sich von ihm das Versprechen ertheilen, nicht ohne Antwort zurückzukehren.

Als Basil fort war, begannen Mistriß Clarenham und Katharine nach ihrer Gewohnheit, von Dormer zu sprechen und sich in seinem Lobe zu erschöpfen.

„Gewiß," sprach Mistriß Clarenham, „würden wir uns einer großen Verantwortung unterwerfen, wenn wir nicht die Lehren eines geistlichen Führers von so seltenem Verdienste benutzen wollten."

„Marie scheint endlich diese Verdienste auch eingesehen zu haben," bemerkte Katharine, „und wie mich dünkt, so sucht der Pater Clemens sehr angelegentlich die Achtung und das Vertrauen meiner Schwester zu erhalten." Katharine sprach diese Worte mit einem Ton, der einiges Mißvergnügen andeutete.

„Ein guter Hirte," entgegnete Mistriß Clarenham sanft, „sucht seiner ganzen Heerde die Weide angenehm zu machen."

„Und die armen Schaafe, die ihn bereits liebten und alles für ihn verließen, soll diese der Verlust seiner Zärtlichkeit nicht schmerzen?" Katharine begleitete

diese Antwort mit dem Ausdruck des Unwillens, und man sah es ihr an, daß sie im Begriff stand zu weinen.

„Katharine! mein Kind!“ rief Mistriß Clarenham, „ist es möglich, daß Du etwas Anderes als Zufriedenheit empfindest, wenn Du das Verlangen des Pater Clemens siehst, in dem Vertrauen Deiner Schwester die Stelle zu erhalten, die der Pater Dionys hatte? kannst Du ihren Schmerz tadeln, den sie über den Weggang ihres guten Beichtvaters hat? Er weiß, daß Du und Dein Bruder öfter vom Hause entfernt waret und daher weniger an unserem alten Freunde hinget, deswegen konnte er ihn Euch auch leichter ersetzen. O gewiß! es ist nichts als Gerechtigkeit und Güte in der Sanftmuth, die er anwendet, um Marie dahin zu bringen, ihm das Heil ihrer Seele anzuvertrauen, ihm, dem Hirten, dem die Sorge für diese kleine, verfolgte Heerde übergeben ist.“

„Ach,“ sprach Marie, „das ist ein armer Seelenhirte, dessen Liebe, Sorge nnd Güte nicht für die ganze Heerde hinreichte. Meine theure Mutter, meine liebe Katharine, es giebt nur Einen Hirten, der ist aber unendlich in allem, in seiner Liebe, seinem Mitleiden, seiner Zärtlichkeit, seiner Macht, und überall ist er gegenwärtig. Ja, meine Mutter, es ist nur zu gewiß, daß wir Katholiken mit einer allzugroßen Leichtigkeit das Heil unserer Seelen der Leitung von sündigen Menschen wie wir, anvertrauen.“

„Von sündigen Menschen, wie wir!" wiederholte Mistriß Clarenham voll Ueberraschung. „Aber mein Kind, wir lassen uns nicht durch sündige Menschen leiten, wenn diese nicht von der Kirche, die nicht fehlen kann, ihre Einsetzung und Macht erhalten haben. Es ist nur der Kirche, der wir uns unterwerfen; Kind! Kind! Du scheinst Dich in seltsame Irrthümer zu verlieren."

„Und diese Kirche, liebe Mutter, was ist sie denn anders, als eine Vereinigung von Männern und Frauen, die durch Jesus Christus erlös't und durch seine heiligende Gnade fähig gemacht worden sind, nach und nach ihre bösen Neigungen zu überwinden, um endlich immer in dem Erlöser leben zu können?"

„Nun und wenn sie das auch ist?"

„Wie kann aber dann einer dieser sündigen Menschen unfehlbar seyn?"

„Als Einzelner ist dies Keiner, mein Kind, aber er wird es durch seine Stellung. Die Unfehlbarkeit wurde dem Oberhaupt der Kirche durch Jesus Christus ertheilt und sie hängt nicht von dem Charakter derer ab, die mit dieser Würde bekleidet sind."

„Beruft sich nicht das Oberhaupt der Kirche auf die Schrift, um die Wahrheit von allen diesen aufzustellen?"

„Gewiß mein Kind."

„Aber liebe Mutter, ist Ihnen denn nie der Gedanke gekommen, daß dies ganz das Ansehen eines Sy-

stemes von . . . . wie soll ich sagen? . . . . eines Systemes von . . . . Arglist . . . . von der geflissentlichen Absicht hat, einige Punkte der Disciplin aufrecht zu erhalten, für welche man weiß, daß man nicht die Autorität der Schrift dafür anführen kann, daß man eine Gewissenssache für jeden Anderen, der nicht Priester ist, für jeden Anderen als den, der nicht ein Interesse dabei hat, diesen Betrug zu unterstützen, daraus macht, die Schrift zu lesen und auszulegen, auf welche sie das Gebäude ihrer Macht zu gründen behaupten?"

Hier stand Katharine von ihrem Sitze auf. „Darf ich Sie wohl bitten, liebe Mutter, mir zu erlauben, mich entfernen zu dürfen?" sprach sie mit Würde: „es ist mir zu schmerzlich, von meiner Schwester eine solche Sprache zu hören."

„Würdest Du nicht besser daran thun," entgegnete Marie lächelnd, „mich auf den guten Weg zurückzuführen?"

„Nein," nahm Mistriß Clarenham das Wort, „diese Sorge kömmt dem Pater Clemens zu, und Du Katharine, hast nicht nöthig uns zu verlassen. Glaube mir, daß diese Unterredung nicht minder schmerzlich ist, denn heute schon einmal mußte ich einen solchen Kummer tragen; länger als eine Stunde hat Basil vor dem Essen in demselben Sinne mit mir gesprochen. Scheint es doch, als habe Ernst Montague durch eine oder zwei Unterredungen mit Deinem Bruder ganz wieder den Einfluß auf ihn erhalten, den er schon in der Jugend

über ihn ausübte; ihn zu vernichten, entschloß ich mich damals dazu, mich fünf Jahre lang von meinem Sohne zu trennen, und jetzt wage ich es kaum daran zu denken, welche Folgen dies alles von neuem haben kann."

„Fürchten Sie denn, liebe Mutter," fragte Marie, „die Wirkung dieses Einflusses in Bezug auf die Religion?"

„Gewiß, mein Kind; in welchem anderen Betreff könnte ich auch Ernst Montagues Einfluß scheuen? in keiner Hinsicht kenne ich irgend einen anderen jungen Mann, der einen so guten Charakter besitzt als er — nicht einen, wenigstens wie es mir scheint."

„Vielleicht ist das Uebergewicht, liebe Mutter, von welchem Sie sprechen, dasjenige, welches in der Regel die Wahrheit über den Irrthum erhält."

„Du willst mir schmeicheln, Marie, wenn Du so sprichst. Auch ich habe eine Protestantin zur Freundin, die mir sehr lieb ist; oft, nur zu oft haben wir miteinander gestritten, erwogen, sind verschiedener Meinung gewesen, und niemals konnte die sogenannte protestantische Wahrheit meinen katholischen Irrthum überwinden. Ich hoffte, daß meine Kinder eine gleiche Festigkeit in ihrem Glauben zeigen würden; doch ach! jetzt muß ich anfangen, das Gegentheil zu fürchten."

„Darf ich eine Frage an Sie richten, liebe Mutter?"

„Ja wohl, mein Kind."

„Kennen Sie unter dem ganzen Kreise Ihrer Bekannten eine einzige Person, gleichviel Katholik oder Protestant, die Ihnen abgesehen von der Religion, durch die Grundsätze, nach welchen sie handelt, so wahrhaft gut, so wahrhaft liebenswürdig erscheint, als Lady Montague?“

„Hierauf kann ich Dir durch ein einziges Wort erwiedern: ich kenne keine. Deswegen ist es aber nicht nöthig, Ihre Religion über Seite zu schieben, denn der Charakter der Lady Montague könnte außer den Principien der christlichen Religion gar nicht seyn, was er ist. Die Demuth, das heißt ein wahres und immer gegenwärtiges Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit und Schwäche, eine brennende und hingebende Liebe zu Gott und unserm Erlöser, der feste Vorsatz seinen Willen zu thun und ihm gemäß bei jeder Gelegenheit zu handeln, dies sind die vorzüglichsten Züge des Charakters der Lady Montague, und jeden Tag treten sie deutlicher hervor.“

Katharine verließ hier das Zimmer; Mistriß Clarenham fuhr fort:

„Deine Schwester kann es nicht mit anhören, daß ich eine Ketzerin so lobe; doch vermag ich ohne ungerecht zu seyn, nicht anders auf Deine Frage zu antworten.“

„Darf ich Ihnen, liebe Mutter, noch eine zweite vorlegen?“

„So viele Du willst, mein Kind.“

„Können Sie wohl wirklich glauben, daß Lady Montague, die Gott so innig liebt, die sich ihm mit so vieler Demuth hingiebt, die seinen Willen so treulich zu befolgen sucht; daß Lady Montague, die so gut gesinnt gegen alle Welt ist, die den Armen so voll christlicher Liebe beisteht, daß diese auf immer verloren ist, weil sie streng dem Worte Gottes gehorcht und, indem sie die Schrift liest, nicht jene Autorität aufzufinden vermag, durch welche sich unsere Kirche die einzig wahre nennt, und weil sie dieserhalb diese Anmaßung verwirft und nicht deren Lehren folgt?“

„Ich hoffe, mein Kind, daß sie, ehe sie noch diese Welt verläßt, ihre Irrthümer ablegen und in den Schoos der wahren Kirche zurückkehren wird.“

„Wenn es nun aber nicht so wäre?“

„Du wirst mir ohne Mühe glauben, mein Kind, wenn ich Dir sage, daß ich oft mit schwerer Besorgniß eine Antwort auf diese Frage suchte; ach! mit um so schwererer, da es sich um das Loos einer inniggeliebten Person handelt. Der Pater Dionys vermied es immer mir hierüber eine klare und bestimmte Antwort zu geben; er that dies um mich nicht zu betrüben, aber seine wahre Ansicht wurde mir hierdurch nur zu deutlich. Ich habe auch bereits den Pater Clemens hierüber befragt, und zur Antwort führte er mir die Worte der Kirche an: Außer dem römisch-katholischen Glauben ist kein Heil zu finden. Weiter ließ er sich auf die Sache nicht ein, es schien

ihm selbst zu grauen, diesen Gegenstand näher zu untersuchen und er bat mich dringend, den Schleier nicht lüften zu wollen, den Gott in seiner Gnade zwischen uns und die Zukunft hing, sondern im Gegentheil mit Eifer und Inbrunst für das Heil meiner Freundin zu beten und das Uebrige Gott zu überlassen."

„Aber liebe Mutter, Gott hat uns die Zukunft in Betreff einer Frage von solcher Wichtigkeit nicht verborgen. Sein Wort sagt ausdrücklich, daß, die so an Christus glauben, nicht verloren gehen werden; und St. Paulus spricht zu denen, deren Freunde im Erlöser entschlafen sind: Seyd nicht betrübt wie die Andern, die keine Hoffnung haben; denn wenn Jesus erscheinen wird, werden auch sie mit ihm in seiner Glorie erscheinen. — Der durch die Liebe in uns erweckte Glaube ist der einzige von dem Neuen Testament bezeichnete Charakter, um ein wahres Kind Gottes zu erkennen, und, liebe Mutter, unsere Kirche stellt genug betrübende Lehrsätze auf, die sich nicht in der Bibel finden."

„Mein liebes Kind," sprach Mistriß Clarenham mit Zärtlichkeit, „ich bitte dich vor einer Anmaßung auf der Hut zu seyn, in welche die Jugend so gern fällt. Du hast von Deinen Verwandten einige Bibelstellen erfahren und glaubst Dich in Deinem Alter schon fähig, über einen so geheimnißvollen und von so großen Schwierigkeiten umgebenen Gegenstand zu urtheilen.

Oeffne dem Pater Clemens Deine ganze Seele, habe kein Geheimniß vor ihm in dem, was die Religion betrifft, und Du wirst dann bald erfahren, meine Tochter, daß Du in diesen Dingen nur noch ein Kind bist. Aber laß uns jetzt von einer solchen Unterredung abbrechen."

Nur ungern fügte sich Marie diesem Ausspruche: kein Gegenstand der Unterhaltung war ihr interessanter als dieser, und durch die Mühe, welche sie sich gab, von andern Dingen zu reden, während unwillkürlich ihre Gedanken sich immer wieder zu jenem großen und furchtbaren Probleme hinwendeten, wurde ihr der übrige Theil des Nachmittags ungemein lang. Als es beinahe dunkel war, setzte sie sich in ein Fenster, um hier Basils Rückkehr zu erwarten; aber obschon sie ihre Blicke anstrengte, so weit in die Dämmerung hinauszuschauen als möglich, um ihn nur desto eher kommen zu sehen, so machte doch schon die Dunkelheit dem sanften Lichte des Mondes Platz, ohne daß sie irgend etwas Lebendes durch den einsamen Park daher schreiten sah. Endlich nahten sich langsam zwei Personen; ihr ungewisser und verlängerter Schatten ließ Marie von weitem glauben, es wären ihrer mehrere: häufig standen diese beiden stille und schienen dabei in einer lebhaften Unterhaltung begriffen zu seyn, und so näherten sie sich langsam und in vielfachen, durch ihr Gespräch veranlaßten Unterbrechungen, dem Hause bis auf wenige Schritte; hier drückte aber der Eine, nachdem er noch vorher durch die Lebhaftigkeit seiner Gestikulation bezeigt hatte, wie

wichtig der Gegenstand ihrer Unterhaltung war, dem Anderen nochmals die Hand und entfernte sich dann wieder schnell durch den Park. Der Andere blieb stehen und schien ihn noch lange mit den Augen zu verfolgen.

„Dies ist Basil," sprach Marie, indem sie das Zimmer verließ, um ihm entgegenzugehen und jene so ungeduldig erwartete Antwort vom Doktor Lowther zu empfangen. Eben stieg Basil langsam die Stufen hinauf, als sie die Thüre des Vorhauses öffnete. „Du kömmst recht spät, lieber Bruder," sprach sie; „bringst Du mir eine Antwort mit? Wer war denn der Fremde, der dich begleitete?"

„Eine Antwort bring' ich mit, und mein Begleiter war mein Freund, Ernst Montague. Hier, nimm was ich Dir bringe."

Begierig nahm Marie das Dargereichte und eilte in ihr Zimmer zurück. Es war ein ziemlich starkes Paket, und als sie es öffnete, fand sie darin einen Zettel von Adeline, ein Schreiben von Doktor Lowther und ein Neues Testament.

Thränen traten ihr in die Augen, als sie dieses heilige Buch jetzt wieder vor sich sah; es war ihr als habe es ihr ein Gott des Mitleidens gesendet, und indem sie auf die Kniee sank, erhob sie ihr Herz im innigsten Dankgebet zu ihm; nachdem sie das Buch aber sorgfältig an dem Orte verwahrt hatte, wo sie das Frühere verborgen hielt, öffnete sie Lowthers Brief und las nun Folgendes:

„Fragen Sie mich nicht, meine liebe Miß Clarenham, wo die protestantische Kirche vor nunmehr zweihundert Jahren war, sondern wo man die Eigenschaften dieser von Gott selbst als die wahre erkannte Kirche, jener Kirche finden wird, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet. Die wahre Kirche, meine Tochter, muß immer von einem festen und unwandelbaren Charakter bezeichnet seyn, und Gott hat uns nicht die Mittel entzogen sie aufzufinden. Sein Geist hat uns den Weg hierzu in der Schrift gezeigt, und obschon verschiedene Vereinigungen von Menschen es sich anmaßen, ein ausschließendes Recht hierauf haben zu wollen, so sind doch die Zeichen, an welchen man die wahre Kirche erkennen kann, immer dieselben und werden dazu dienen, sie uns an dem Tage völlig zu entschleiern, wo jeder von uns vor Christi Richterstuhl wird gerufen werden.

„Der Name Protestant, liebe Marie, ist nichts anderes als eine zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, um das Jahr 1529, jenen Christen gegebene Benennung, die gegen die in der Religion durch die römische Kirche eingeführten und der Schrift so zuwiderlaufenden Verfälschungen protestirten. Seit die Wahrheit den Menschen erschien, hat sie immer solche Vertheidiger gehabt, und an dem großen Tage des Gerichts wird einst die römische Kirche Rechenschaft von dem Blute Tausender von ihnen geben müssen: dennoch hat aber

diese Kirche, trotz der Macht die sie einst besaß, nichts gegen die Wahrheit vermocht.

„Ich weiß, meine liebe Miß Clarenham, daß die Frage, auf welche Sie mich zu antworten bitten, einer der Einwürfe ist, welche die römische Geistlichkeit denen macht, die auf dem Wege sind wahrzunehmen, daß einem großen Theile der katholischen Lehrsätze die Autorität der Schrift mangelt. Die Diener der römischen Kirche können diese Autorität nicht zu ihren Gunsten anführen, und deswegen nehmen sie ihre Zuflucht zur Tradition und zum Alterthume, und finden hierdurch bei mehreren Gelegenheiten ein kurzes und leichtes Mittel das Nachforschen zu verhindern, sich weiter auszubreiten. Denn wenn man durchaus die Controversen von vierzehn Jahrhunderten lesen, studieren und mit einander vergleichen muß, um über diesen wichtigen Punkt entscheiden zu können, welch eine unermeßliche Arbeit bietet sich da dar! Unmöglich kann ein Frauenzimmer diese unternehmen, doch hoffe ich, daß wenige Worte hinreichen werden, um Sie zu überzeugen, daß das Alterthum nur eine sehr schwache Stütze für eine Religion seyn würde, die keine andere hätte; denn, wenn das Alterthum ein Beweis der Wahrheit ist, so sind Mahomeds Ansprüche in dieser Hinsicht eben so begründet, wie die des Bischofs von Rom auf die Suprematie über die anderen christlichen Kirchen. Es war im siebenten Jahrhundert, daß man die Einen wie die Anderen auftauchen sah, und Mahomeds Irrthümer sind von einem weit größern

Alterthume, als mehrere der Dogmen, welche jetzt die römische Kirche als nothwendige Glaubensartikel zum Heile aufstellt. So gehören z. B. die Messe und das Fegefeuer zu der Zahl dieser neueren Dogmen.

„Auf der anderen Seite, wenn die Zahl, die Einförmigkeit und die Macht, diejenigen durch Tod und Verfolgungen zu verderben, welche einen anderen Glauben haben, Beweise dafür sind, daß eine Vereinigung von Menschen im Besitz der Wahrheit ist, so können diese Beweise von den Anhängern Mahomeds mit weit mehr Recht in Anspruch genommen werden, als von denen der römischen Kirche. Wie thöricht ist es aber, den Namen der wahren Kirche auf so wenig begründete Titel in Anspruch zu nehmen, auf Titel, die von den falschesten Systemen aufgeführt werden können! — Um wie viel thörichter erscheint aber diese Anmaßung noch, wenn man bedenkt, daß diese selben Schriften, auf welche die römische Kirche vorzüglich das Recht stützen will, das sie sich herausnimmt, in den Händen aller derer sind, die sie nur lesen wollen, und die Einwürfe derer beweisen, die sich den Irrthümern und den Handlungen einer Kirche widersetzen, welche, um sich aufrecht zu erhalten, sich gezwungen sieht, die Lesung dieser Schriften dem Volke zu verbieten!

„Ohne Zweifel wird Ihnen Ihr geistlicher Führer gesagt haben, daß die römische Kirche ohne Unterbrechung seit den Aposteln, und vorzüglich seit St. Petrus, der, wie er wird hinzugesetzt haben, Bischof von Rom

war, und die Macht, die er von Christus empfing, seinen Nachfolgern übertragen hat, immer die Wahrheit lehrte. Die Protestanten nehmen aber von alle diesem nichts an, und sie haben selbst die Katholiken aufgefordert, erst zu beweisen, daß St. Petrus jemals Bischof oder Prediger in Rom war; auch sind, meine liebe Miß Clarendham, die Protestanten eben so unterrichtet und eben so fähig die Wahrheit zu entdecken, als die Katholiken.

„Ich sollte vielleicht eine Katholikin daran erinnern, daß es nur Ein Mittel giebt diese Schwierigkeiten zu lösen, nämlich seine Zuflucht zu der Geschichte zu nehmen. Die römische Kirche wagt es nicht mehr, sich auf Wunder zu stützen, um die Protestanten zu bekämpfen: dergleichen Geschichten sind jetzt in die Klöster verwiesen oder nur noch im Geiste der Schwachen unter den Gläubigen vorhanden. Nach der klaren historischen Wahrheit und nach der Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der römischen Kirche, leugnen wir Protestanten bestimmt, daß die römische Kirche jemals und zu irgend einer Zeit Wunder gehabt, so wie, daß sie jetzt noch einige Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Kirche hat, und zum Beweise hiervon begnügen wir uns auf die einzelne Darlegung hinzuweisen, welche das Neue Testament von der Kirche Christi giebt. Der römische Klerus setzt sich einem starken Verdachte dadurch aus, daß er es dem Volke verbietet, seine Ansprüche nach diesen Regeln zu beurtheilen; die prote-

stantische Geistlichkeit wünscht dagegen nach nichts anderem beurtheilt zu werden.

„Ich hoffe, meine liebe Miß Clarenham, es wird Ihnen leicht seyn einzusehen, in welcher verschiedenen Lage sich der protestantische Prediger und der katholische Priester befindet. Der Eine beruft sich, um die Wahrheit, die er lehrt, zu beweisen, um den Titel zu rechtfertigen, kraft dessen er Anspruch auf Ihr Vertrauen macht, um die Autorität zu stützen, auf welche er sich gründet, um ihre Unterwürfigkeit zu verlangen, auf das Wort Gottes; der Andere kann sich nur auf die Macht seiner Kirche oder auf die Erklärungen, welche diese Kirche von der Schrift giebt, berufen. Und was ist die Kirche nach der Ansicht eines katholischen Priesters? Machen Sie einmal diese Frage Ihrem geistlichen Führer: vielleicht wird er es zu vermeiden suchen Ihnen zu sagen, daß, was auch die angebliche Einigkeit des Volkes in Bezug auf die Lehren ist, welche die römische Kirche für gut findet zu geben, diese Einigkeit in Betreff der Frage, wo die Macht und die Unfehlbarkeit der römischen Kirche ihren Sitz hat, nicht einmal unter den Häuptern der Kirche sich findet. Einige Mitglieder Ihrer Geistlichkeit sagen, daß der Papst der Besitzer derselben ist; Andere schreiben sie den von dem Papste gebilligten allgemeinen Concilien zu; wieder Andere blos den allgemeinen Concilien, mögen diese von dem Papste gebilligt seyn oder nicht; was aber am mehrsten zeigt, daß die Oberhäupter der römischen Kirche selbst nicht

daran glauben, daß diese Infallibilität einem von ihnen beiwohnet, ist, daß man sieht, wie die Päpste in Concilien Entscheidungen verwerfen, die ebenfalls in Concilien von ihren Vorgängern gefaßt wurden; wie Päpste ohne Beistand der Concilien dasselbe thun, und wie endlich Concilien allein sowohl die Aussprüche der Päpste als anderer Concilien verwerfen. Und dennoch, meine liebe Tochter, will Ihr geistlicher Führer Ihren Geist dieser unbestimmten Unfehlbarkeit, dieser glänzenden Täuschung, mehr unterworfen wissen als jenen Schriften, die nach den Geständnissen Ihrer eignen Geistlichkeit, das Wort Gottes sind. Lesen Sie aber diese Schriften, meine liebe Marie, lesen Sie sie selbst, denn sie sind nicht blos für die Gelehrten bestimmt. Wäre dies der Fall, so müßte man ihre Lesung einem großen Theile jener katholischen Priester verwehren, die mit der Seelsorge beauftragt sind, da jeder gut erzogene Mensch, Ihr Bruder, Miß Clarenham, und Sie selbst, weit unterrichteter sind, als viele von ihnen. Wie viele stolze Anmaßungen treten nicht gegen Sie auf! wenn Sie eine rechte Kenntniß von der Bibel hätten, wenn Sie mit deren himmlischem und reinem Geiste genährt worden wären, so würde Ihnen das ganze Gebäude der römischen Kirche nicht anders mehr, als ein durchaus weltliches System erscheinen, das mit zeitlicher Macht bekleidet, mit irdischen Pomp umgeben, fortgeführt durch rein menschliche Mittel, dem Ehrgeiz seiner Diener eine irdische Belohnung bietet, bis sie endlich sich stufenweise erhebend, den hohen Rang einnehmen, auf welchen wir den sehen,

der sich selbst das Oberhaupt der Kirche, den Stellvertreter Christi nennt. Ja, der Mensch, der sich den Stellvertreter dessen nennt, der keinen Stein hatte, worauf er sein Haupt legen konnte, bewohnt den prachtvollsten der Palläste. — Der Stellvertreter von dem, dessen Augen zu rein waren, um das Ueble zu sehen, ist mit alle dem umgeben, was Malerei und Bildhauerkunst den verdorbensten Sitten nur darbieten konnten, mit alle dem, was die Kunst der Heiden nur zu ersinnen vermochte, um die Laster ihrer Götzen, oder die wirklichen Uebelthaten der Menschen zu verschleiern, die das Heidenthum zum Rang der Gottheit emporhob. —

„Ich sende Ihnen hierbei ein Neues Testament mit. Vergessen Sie nicht, meine liebe Tochter, daß jedes Wort desselben von Gottes Geist eingehaucht wurde, und daß das Mittel zum Heil, welches uns hier gelehrt wird, das einzig wahre von Gott geoffenbarte ist. Dies Mittel ist leicht zu erkennen; suchen Sie es sich selbst auf. — Machen Sie sich zuerst damit bekannt, welchen Auftrag der Erlöser seinen Aposteln, und diese wieder denen gaben, die ihnen in dem Unterrichte der Heerde Christi folgten; ein Auftrag, auf welchen man sich stützt, um die Schrift dem Volke zu entziehen; und wenn Sie werden gesehen haben, daß St. Petrus, derjenige unter den Aposteln, den Ihre Kirche ohne Autorität der Schrift, über seine Brüder erhebt; wenn Sie werden gesehen haben, sage ich, daß St. Petrus zu denen sagt, an

die er seine erste Epistel richtet: Seyd begierig nach der vernünftigen lauteren Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet; dann urtheilen Sie selbst, ob Ihr geistlicher Führer Ihrer Seele dieselbe Nahrung zu geben vermag. Sie dürfen sich nur diese einzige Frage aufwerfen: Soll ich dem Worte Gottes mich hingeben, so wie seine von ihm begeisterten Diener es niederschrieben, um mich daran zur Kenntniß seines Wesens und seines Willens zu erheben, oder soll ich lieber meinem Beichtvater trauen, der behauptet, mir die wahre Auslegung von Gottes Wort zu geben, der mir aber nicht erlauben will, selbst darin zu forschen, und der mir auf keine irgend befriedigende Art zu sagen vermag, wo jene unfehlbare Kenntniß der heiligen Schrift ihren Sitz hat, auf die er doch verlangt, daß ich das Heil meiner Seele bauen soll?

„Ich bitte Sie innig, meine liebe Miß Clarenham, Gott anzuflehen, daß er Sie in der Wahl leite, die Sie im Begriff stehen zu machen, auch werde ich mein Gebet mit dem Ihrigen vereinen, damit diese Wahl seinem Willen gemäß ausfalle, und Sie die Kraft haben, darin zu verharren. Noch empfehle ich Sie der Liebe und Weisheit Gottes, der da sprach: Ich liebe die, so mich lieben, und die mich eifrig suchen, sollen mich finden.

Ihr aufrichtiger Freund

Thomas Lowther."

Marie durchlas diesen Brief schnell, aber mit großer Aufmerksamkeit, und so wie sie ihn beendet hatte, stand auch ihr Entschluß fest: „Nein," sprach sie zu sich selbst, „nein, ich beichte nicht bei ihm," und sogleich setzte sie sich hin und schrieb nachstehendes Billet an Dormer:

„Verzeihen Sie mir, mein Vater, wenn ich den Glauben in Ihnen erweckt habe, morgen früh bei Ihnen zu beichten. Ich vermag dieß nicht; nein, ich kann mich nicht dazu entschließen; was auch geschehen mag, ich muß das thun, was mir der Wille Gottes zu seyn scheint; auch muß ich Sie davon benachrichtigen, daß ich wieder ein Neues Testament erhalten habe, und daß ich dieß für eine Gnade der Vorsehung erkenne. Ich will Sie nicht hintergehen, mein Vater; ach! warum willigen Sie nicht ein, mich selbst zu unterrichten, indem Sie an dieser heiligen Quelle schöpfen!

Marie Clarenham."

Es war so spät als Marie mit allem diesem zu Stande war, daß sie jeden Augenblick erwartete, die Glocke zum Abendgebet würde erschallen; indeß behielt sie doch noch so viel Zeit, das zu durchlaufen, was ihr Adeline geschrieben hatte.

„Ich habe," meldete ihr diese, „Deine Frage dem Doktor Lowther vorgetragen, und er hat so eben die Antwort darauf Deinem Bruder übergeben. Wie er mir sagt, sendet er Dir zugleich ein Neues Testament mit. Liebe Marie, lies es aufmerksam durch, ich bitte Dich herzlich darum, sonst wirst Du, ich bin es gewiß,

das, was Dir Lowther geschrieben hat, nicht verstehen. O! meine theuerste Freundin, wie ist es mir doch so unbegreiflich, daß man wissen kann, es besteht eine von Gott selbst ausgegangene Offenbarung; von Gott, dem Schöpfer, dem Erhalter, dem allgemeinen Richter, und dennoch sich zufrieden zu fühlen vermag, ohne sie gelesen, ohne darüber nachgedacht und ohne sie sich ganz zu eigen gemacht zu haben! Zu Davids Zeiten war diese Offenbarung noch nicht vollständig, und dennoch nennt er sie eine Leuchte zu seinen Füßen und ein Licht auf seinem Pfad; er sagt: Das Wort des Herrn macht den Weisen kindlich und es ist rein, wie im Ofen geläutertes und sieben Mal bewährtes Silber; es ist süßer denn Honigseim auf den Lippen und erquickt das Herz. Um wie viel kostbarer ist aber diese Offenbarung erst in unseren Tagen!

„Liebe Marie, vergieb dem Doktor Lowther, wenn er Deine Kirche nicht geschont hat. Ich fürchte, daß er nur zu aufrichtig in diesem Punkte war, denn sein Grundsatz ist immer, hierüber zu sprechen wie er denkt, sey es auch gegen wen es wolle. Lebe wohl, liebe Marie, immer die Deine

Adeline Montague."

Marie hatte kaum diesen Brief geendet, als sich die Glocke vernehmen ließ; schnell legte sie jetzt den Brief von Lowther zusammen, nahm das für Dormer bestimmte Billet, und begab sich eilig nach der Kapelle.

Die ganze Familie, sowie ein Theil derer, die nahe bei Hallern-Castle wohnten, waren bereits versammelt. Mit dem Ton der Frömmigkeit und in einer andächtigen Stellung, sprach Dormer fast eine halbe Stunde lang mehrere Gebete her. Die Anwesenden hörten mit stiller Aufmerksamkeit zu, aber alle, außer Basil und Dormer selbst, vermochten nicht, sich etwas dabei zu denken, denn der größte Theil dieser Gebete war in lateinischer Sprache. Mariens Gedanken beschäftigten sich weit mehr mit dem, was sie vor dem Gottesdienste erfüllt hatte, als mit dem Gottesdienste selbst, und ohne Zweifel war dies mit allen andern Anwesenden derselbe Fall.

Nachdem diese unnützen Gebete endlich beendet waren, entfernte sich Jeder wieder still aus der Kapelle. Nur selten kam Dormer nach dieser Stunde noch in die Familie, und Marie benützte daher den Augenblick, wo er sich voll Höflichkeit empfahl, um ihm ihr Billet unbemerkt zuzustecken; dann entfernte sie sich aber schnell voll Furcht, er möchte noch einige Fragen über diesen Gegenstand an sie richten.

Sechstes Kapitel.

Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.
Ev. Matth. 23, 9.

Während des Gebetes am andern Morgen schlug Marie kein Auge auf, und als sie hierauf Platz am Tische nahm um zu frühstücken, vermied sie sorgfältig Dormers Blicke. Sie nahm wahr, daß er ein fast gänzliches Stillschweigen beobachtete; auch Basil war stiller als gewöhnlich; da er jedoch neben Dormer saß, so wagte sie es gleichfalls nicht ihn anzusehen, um in seinen Zügen zu lesen. Mistriß Clarenham und Katharine versuchten es, Dormer in irgend ein Gespräch zu verwickeln, allein obschon seine Antworten in dem Tone der Milde gegeben wurden, von dem er nie abwich, und obschon sie Aufmerksamkeit verdienten, so waren sie doch immer nur kurz und unterbrachen das allgemeine Schweigen nur wenige Augenblicke. Als aber

das Frühstück zu Ende war, erhob sich Dormer, sprach das Gratias in lateinischer Sprache und bat dann Mistriß Clarenham, nicht auf ihn zu warten, im Fall er zur Mittagszeit nicht zurück seyn sollte, denn, wie er sagte, wollte er sich zu Sir Thomas Carysford begeben, wo es wohl möglich seyn könne, daß er bis auf den Abend zurückgehalten würde. Er verbeugte sich hierauf höflich gegen Alle und ging.

„Habt Ihr je etwas ernsthafteres gesehen als heute den Pater Clemens?" rief Katharine. „Sie müssen ihn auf jeden Fall fragen, liebe Mutter, ob ihm vielleicht irgend eine traurige Nachricht zugekommen ist, oder sollte vielleicht bei Carysfords Jemand krank geworden seyn?"

„Nicht doch," entgegnete Basil, „ich bin gewiß, daß sie sich alle wohl befinden: während des Gebetes sah ich erst noch den jungen Carysford an der Kapelle vorüberreiten. Hast Du nicht seine Hünde bellen hören?"

„Ich hörte wohl den Lärm von Hunden, aber woher sollte ich wissen, daß es die von Carysford waren?"

„Ich sah ihn durch das Fenster," fuhr Basil fort; „er jagte mit Rowley Montague im Galopp vorbei."

„Es ist ganz natürlich, daß Carysford sich bei uns wie zu Hause fühlt," sprach jetzt Mistriß Clarenham, indem sie Marien anblickte.

Marie stand auf und wandte das Gesicht weg, denn die Mutter hatte mit diesen Worten eine ihr unange-

nehme Saite berührt. Seit ihrer Kindheit war man dahin übereingekommen, daß sie, sobald sie ihre Volljährigkeit erlangt und sich, nach dem Willen ihres Onkels, für eine gute katholische Christin würde erklärt haben, dann dem jungen Erben von Carysford ihre Hand geben sollte.

In ihrer ersten Jugend hatte das Vergnügen, mit welchem man sich in ihrer Familie von diesem Bündnisse unterhielt, die große Achtung, welche alle Katholiken der Gegend den Carysfords bezeigten, die allgemeine Meinung, welche dieser Familie in dieser Provinz den ersten Rang unter ihren Glaubensgenossen einräumte, das große Vermögen derselben, ihre bedeutenden Verbindungen und das Ansehn, das der Beichtvater dieses Hauses sich über seine Mitbrüder anmaßte, die Einbildungskraft des jungen Mädchens ergriffen, während die Aufmerksamkeit und Nachsicht, die man überall dem jungen Carysford schenkte, das Interesse, welches man an ihm nahm, da man ihn als das zukünftige Oberhaupt einer damals unterliegenden Parthei ansah, so wie die übertriebenen Berichte von dem was sein Charakter und sein Benehmen seiner Sache einst versprächen, Mariens Eitelkeit schmeichelten und in ihr ein Gefühl von Stolz entstehen ließen, wenn sie daran dachte, daß sie einst dazu bestimmt sey, den Platz in der Achtung derer mit ihm zu theilen, an deren Beifall ihr am meisten gelegen war. Später jedoch, als sie das Loos, das sie bisher so schön gefunden

hatte, aufmerksamer betrachtete, änderten sich ihre Ansichten hierin außerordentlich; diese Zukunft nahm nun in ihren Blicken einen weit weniger verführerischen Schein an, und sowohl Carysfords Huldigung als dessen Charakter schienen ihr jetzt weit weniger beachtungswerth. Dennoch waren ihre Gedanken über diesen Punkt peinlich und verworren, und da sie sich schmeichelte, daß mindestens noch ein paar Jahre vergehen sollten, ehe man sie nöthigen würde, sich hierüber zu entscheiden, so entfernte sie stets alle Gedanken daran so schnell wie möglich, und als Basil jetzt das Zimmer verließ, folgte sie ihm schnell in das Vorhaus nach, wo sie seinen Arm ergriff und zu ihm sprach:

„Lieber Bruder, was giebt es denn? vielleicht errathe ich, wodurch der Pater Clemens heute so ernst gestimmt wurde; aber Du.... ich hoffe nicht, daß Dir etwas Unangenehmes begegnet ist?"

„O doch, doch etwas sehr Unangenehmes, liebe Marie." Sie traten bei diesen Worten durch die offene Thüre des Vorhauses und sahen beim Herausgehen einen Diener, der das für Dormer bestimmte Pferd hielt. „Ich habe den Pater Clemens unzufrieden gemacht," fuhr Basil fort, „und wenn Du wüßtest wie viel Ursache ich habe ihn zu lieben, dann würdest Du fühlen, wie sehr mich dies schmerzen muß."

„Aber sollte er unerbittlich seyn?"

„O nein, das nicht! Ich habe seine Verzeihung, ich habe seine innigste Zuneigung wieder; er zeigt mir

nichts als Güte und Nachsicht, aber demohngeachtet sehe ich, wie tief ich ihn betrübt habe."

„Wodurch denn aber, lieber Basil?"

„Komm mit in den Park, da will Dir alles sagen."

In diesem Augenblick näherte sich ihnen Dormer. „Lassen Sie sich durch mich nicht stören," sprach er mit einer höflichen Verbeugung, und indem er nun schnell an ihnen vorüberging und zu Pferde stieg, grüßte er sie noch einmal mit einem wohlwollenden Blick und ritt dann fort.

Wir wollen ihm folgen, während Basil seiner Schwester das mittheilte, was ihm Kummer machte.

Niemals ist vielleicht in dem Zustande von zwei Seelen, die Beide Gott zu erkennen und zu dienen suchen, ein größerer Kontrast zu finden als der, so zwischen einem Katholiken und einem Protestanten herrscht, und dieser Kontrast ist so groß, daß man sich nicht darüber wundern darf, daß jeder von ihnen nicht glauben will, der Andere diene, verehre und liebe den Gott, dem er selbst dient, verehrt und liebt auf eine Gott angenehme Weise. Indessen giebt es doch mehrere Punkte, über welche sich ein Katholik und ein Protestant, die beide wahrhaft fromm sind, verständigen könnten, wenn sie in ihrer Diskussion gegenseitig aufrichtig und redlich seyn wollten. Sie würden dann erkennen, wie tief die Ehrfurcht ist, mit welcher sie alle Beide den Charakter jenes großen und heiligen Wesens betrachten, das die Ewigkeit bewohnt; sie würden erkennen,

daß ihre Seelen bei dem Gedanken an seine Heiligkeit, Gerechtigkeit, Macht und Allwissenheit dasselbe Gefühl von Besorgniß ergreift; jeder von ihnen würde sich eingestehen, daß er in sich nichts als Sünde und Verderbniß sieht, und daß, wenn er für tausend Gedanken, Worte und Handlungen vor Gottes Gericht gezogen werden sollte, er nicht eine einzige davon würde rechtfertigen können; sie würden endlich Beide einsehen, daß Gottes Eigenschaften ihnen auf gleiche Art als das Höchste und Göttlichste erscheinen, daß diese Eigenschaften, deren Erinnerung sie zum Zittern bringt, ihnen aber deswegen dennoch in ihrer Erhabenheit vortrefflich und der höchsten Liebe würdig dünken, und daß einer und der andere das Wohlwollen dieses vollkommen heiligen, gerechten und erhabenen Wesens dem eigenen Daseyn vorzieht. Bis hieher sind die Protestanten und Katholiken, wenn sie wahrhaft Kinder Gottes sind, von Einem Geiste beseelt; wenn es sich aber darum handelt, die wichtigste Frage von allem zu lösen, die nämlich, wie dieses so innig gewünschte Wohlwollen zu erlangen ist? oder vielmehr, wie Abtrünnige und Sündhafte es wieder erhalten können? dann ist es ihnen beinahe unmöglich, sich in ihren Meinungen zu verständigen. Diesen Punkt ausgenommen, dachte und glaubte Dormer wie ein jedes Kind Gottes, in welchem Lebensverhältnisse es auch stehen mag; aber so wie man hierauf kam, wurde er ein völliger römischer Katholik und fühlte sich allen jenen Beängstigungen hingegeben, die

jeder wahrhaft fromme Katholik empfindet, wenn er daran arbeitet, sich das Heil zu erwerben, welches der Protestant, wenigstens der, dessen Frömmigkeit aufrichtig ist, nur durch das Verdienst dessen erlangen zu können glaubt, der die Natur des sündigen Menschen annahm, um unter dieser Hülle und an der Menschen Stelle, jenes Gesetz zu erfüllen, das kein Mensch erfüllen konnte, und für das Menschengeschlecht eine ewige Gnade zu erwerben. Diese Lehre ward nicht durch Dormers Kirche gelehrt, und wenn zufällig der Trost, welchen diese Lehre bestimmt ist, den über ihre Sünden erschrockenen Seelen zu gewähren, sich auch seinem Geiste nahte, dann stieß er ihn als etwas nicht von seiner Kirche authorisirtes und wie einen Versuch des Feindes seiner Seele, ihn von aller Selbstverleugnung abzuhalten, gewaltsam von sich zurück.

Seine Kirche lehrt, daß die aus Liebe zu Jesus Christus begangenen guten Werke, Vergebung der Sünden bewirken können; daß Gott zum Lohn dieser Werke reichliche Gnaden in diesem, und ein unendliches Glück im anderen Leben schenkt; ja sie zeigt auch, worin diese guten Werke bestehen sollen .... Fasten, Büßungen, Kasteiungen, vervielfachte Gebete, dieß waren die Dinge, durch welche Dormer das ewige Leben zu erhalten hoffte. — Nach dieser Kirche war es selbst dem Sünder möglich, mehr verdienstliche Handlungen zu begehen, als er zu seinem eigenen Heile brauchte, doch Dormers Ge-

wissen verlangte stets von ihm mehr, als er ausführen konnte. Keine Kasteiung, die er sich auflegte, mochte sie so streng seyn wie sie wollte, konnte den Gedanken und Wünschen zuvorkommen, die ihm irdisch und profan erschienen, wenn er vor Gott im Gebet lag; auch die härteste Bußübung vermochte nicht ihn davon abzuhalten, sich in unbewachten Augenblicken jenen Gefühlen von Stolz und Ehrgeiz, jener Nachgiebigkeit an irdische Täuschungen hinzugeben, die sein Gewissen ihm als gottlos vorwarf; kein Fasten, so lang es auch seyn mochte, brachte die geistige Wirkung hervor, die er davon erwartete. — Für ihn war das Evangelium nicht die tröstende Kunde; er liebte Christus, er liebte ihn brünstig, und dennoch arbeitete er unaufhörlich und mit einem unter der Last des Gefühles seiner Unwürdigkeit erliegenden Geist daran, sein eigener Erlöser zu werden, und das Gebot, nicht das von seiner Kirche, sondern das, welches Gott in sein Herz schrieb, wurde nach Maßgabe wie er sich anstrengte ihm zu gehorchen, immer mehr fordernd.

An diesem Tage als er gedankenvoll sich hingab, um den katholischen Priester, der bei Sir Thomas Carysford wohnte, um Rath zu fragen, erfüllten die Vorwürfe die er sich machte, ihn mit Schmerz und Trauer. Jede Nachlässigkeit, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, als er noch Präceptor des jungen Clarenham war, schien sich jetzt gegen ihn zu erheben, und als er daran dachte, daß einige Stunden Unterre-

dung mit einem jungen Protestanten hingereicht hatten, um die Wirkung einer fünf Jahre langen Aufsicht zu vernichten, da seufzte seine Seele unter dem demüthigenden und peinlichen Gefühle der eignen Unwürdigkeit, während der Verlust der glänzenden Hoffnungen, mit welchen er die geistliche Führung der Familie zu Hallern-Castle übernommen hatte, ihn in die tiefste Traurigkeit stürzte.

In dieser Geistesstimmung war es, daß er jetzt bei Herrn Warenne, katholischem Kapellan in der Familie des Sir Thomas Carysford, eingeführt wurde, einem Manne, der eine Art von Suprematie über alle in diesem Theile von England befindlichen Jesuiten ausübte, obschon dies ein Umstand war, den selbst die Mehrzahl der Katholiken in der Gegend nicht kannte.

Dormer mußte einige Augenblicke im Vorzimmer warten bis Warenne's Diener erschien, um ihn bei seinem Herrn zu melden, denn keiner der Bedienten aus dem Hause hatte die Erlaubniß in das Zimmer des Kapellans zu kommen.

Als der Diener des Priesters kam, führte er Dormer schweigend, jedoch achtungsvoll über einen langen Gang nach einem anderen Zimmer, wo er ihm einen Wink gab zu verweilen, und dann selbst einer dem Eingange gegenüber befindlichen Thüre zuschritt, die er leise und nur so weit öffnete, um allein hindurchzukommen, und sie dann wieder hinter sich zumachte. Einige Minuten darauf erschien er jedoch wieder, öff-

nete die Thüre für Dormer und machte sie dann, als derselbe eingetreten war, geräuschlos wieder hinter ihm zu.

Das Zimmer, in welchem sich Dormer jetzt befand, war schön, geräumig und mit einer schwerfälligen Pracht meublirt; in einem entlegenen Winkel, nahe bei einer halbgeöffneten Thüre, saß Warenne auf einem mit Carmoisinsammet überzogenen Armstuhl; er hatte einen seiner Füße auf einem eben so verzierten Tabouret ausgestreckt, und vor ihm stand ein gleichfalls mit einer Sammetdecke behangener Tisch, auf welchem sich eine Menge Papiere und Bücher befanden.

Warenne erhob sich nicht als Dormer eintrat, sondern begnügte sich, ihn mit einem leichten Kopfnicken zu begrüßen und dann mit dem Ton der Ueberlegenheit zu ihm zu sprechen: „Ich freue mich, mein Bruder, Sie hier zu sehen.“

Dormer nahte sich, und indem er sich demüthig vor ihm niederließ, sprach er: „Mein Vater, ich flehe um Ihren Segen.“

Warenne legte seine Hand auf Dormers Haupt und sagte schnell die gewöhnliche Segensformel her, dann nöthigte er ihn, sich auf einen Stuhl zu ihm hinzusetzen.

„Ich komme, mein Vater,“ fuhr Dormer nun fort, „um Sie über etwas, das einen einsichtsvolleren Beurtheiler als ich es bin, verlangt, um Rath zu fragen.“

„Ist es eine Angelegenheit, die unseren Orden oder die Kirche angeht?“ fragte Warenne, indem sich sein

Blick belebte und sein ganzes Benehmen eine schnelle Antwort zu fordern schien.

„Die Kirche, mein Vater."

„Betrifft es die Ketzerei?"

„Ich muß dies fürchten."

„Bei den Clarenhams?"

„Ja, mein Vater."

„Bei der Mutter oder den jungen Leuten?"

„Bei der Tochter und dem ältesten Sohne."

„Dem ältesten Sohne! Ihrem Schüler?"

Dormer erröthete. „Sie wissen, mein Vater, die Ursache, warum man ihn auf Reisen schickte; er hatte damals einige irrgläubige Ansichten eingesogen; der Umgang mit seinen protestantischen Verwandten hat neuerdings diese Eindrücke wieder in ihm aufleben lassen, und da er sich jetzt sehr mit Religionsgegenständen beschäftigt, so muß ich fürchten, daß er in Kurzem dahingelangt, sich zu seinem eigenen Richter in dergleichen Gegenständen aufzuwerfen."

„Man muß ihn daran verhindern; Clarenham ist uns in diesem Augenblick der Krisis nothwendig; ein solches Beispiel könnte sehr gefährlich werden. Unser Einfluß in diesem Theile von England darf jetzt nicht den geringsten Stoß erleiden.... Doch ich muß mehr über diesen jungen Menschen wissen; es ist nothwendig, ohne Aufschub ein seinem Charakter entsprechendes Mittel aufzusuchen."

Warenne stand mit diesen Worten schnell auf, stieß das Tabouret bei Seite und trat in das neben ihm befindliche Kabinet, dessen Thüre halb offen stand. Zwei junge Priester saßen hier und schienen sehr emsig zu schreiben. Warenne gab Beiden schnell einige Instruktionen, dann durchlief er eben so schnell mehrere ihm vorgelegte Papiere, unterzeichnete verschiedene, setzte unter andere eine Chiffer, kam dann zurück, machte die Thüre zu und setzte sich, den Kopf in die Hand gestützt, und seine schwarzen, durchdringenden Augen auf Dormer geheftet, nieder.

„Geben Sie mir einiges Nähere über den Charakter dieses jungen Menschen, mein Bruder."

„Er ist sehr liebenswürdig," antwortete Dormer mit Wärme.

„Heftig?"

„Nein; sanft, bescheiden, edel, zartsinnig und besorgt irgend Jemand Kummer zu machen, dabei jedoch fest."

Warenne sann einige Augenblicke nach. „Ist er der Sache des verbannten Königs treu ergeben?"

„Ja, soviel ich glaube."

„Können Sie für seine Treue und Ehre stehen?"

„Ja . . . . gewiß; ja, ich stehe dafür ohne Zaudern."

„Jetzt sagen Sie mir, in welchem Punkte ist er besonders verdorben worden?"

„Vorzüglich in dem der freien Beurtheilung und Lesung der Schrift.“

„Das ist es, was man gerade am mehrsten fürchten muß, denn die zum Nachdenken gegebene Zeit vergrößert nur das Uebel. Man muß Clarenham in eine Angelegenheit verwickeln, die seinen Meinungen zusagt, und ihn vorzüglich auf der Stelle von seinen protestantischen Verwandten entfernen: ich werde die Sache überlegen und Ihnen eine Instruktion senden, sobald ich einen Entschluß werde gefaßt haben. — Sprechen Sie jetzt von seiner Schwester; ist es die, welche man zum Kloster bestimmt?“

„Nein, es ist die älteste.“

„Ah! also die zukünftige Gattin von Carysford. Man hätte den Pater Dionys schon einige Jahre früher entfernen sollen. Ich habe immer gefürchtet, daß seine Partheilichkeit für dieses Kind, seinen Eifer für die Kirche schwächen würde, doch man muß auch hier auf ein Mittel denken. Kennen Sie den Charakter dieses jungen Mädchens?“

„Sie ist sehr lebhaft und scharfsinnig, das Lächerliche fällt ihr leicht auf, und dabei besitzt sie eine Wißbegierde, die sich durch nichts aufhalten läßt. Sie hat mehr Geist, als man gewöhnlich bei Personen ihres Geschlechtes findet, und ein großes Vertrauen in ihr eigenes Urtheil. Ihre ganze Familie, die Dienerschaft und die Leute der Umgegend, mit denen ich über sie sprach, lieben sie alle und haben eine große Achtung

für sie; gegen mich ist sie immer kalt und zurückhaltend geblieben.“

„Und worin glauben Sie, daß ihr Irrthum besonders besteht?“

„Wie der ihres Bruders in dem, was die Schrift betrifft; doch ist sie hierin noch weiter gegangen als er; sie hat sich ein Neues Testament verschafft, eine Sache, die er nicht wagte; auch weigert sie sich zu beichten.“

„Das ist schlimm, sehr schlimm in der That: das muß ich mir ernsthaft überlegen. Auch hierüber werde ich Ihnen das Resultat meines Nachdenkens mittheilen, einstweilen, mein Bruder, suchen Sie, wenn es mögist, die protestantischen Verwandten fern zu halten, und nun wünsche ich Ihnen wohl zu leben.“

„Mein Vater, ich möchte Ihnen gerne beichten.“

„Auch noch, mein Bruder! .... doch sehr gern, wenn Sie es wünschen.“ Ein Ausdruck von Ungeduld überflog bei diesen Worten Warenne's Gesicht; indeß schloß er sich doch sogleich mit dem demüthigen Dormer ein, der sich nun vor ihm auf die Kniee niederließ und ihn mit Schmerz und Zerknirschung die weltlichen Gefühle und Gedanken bekannte, die sein Gewissen beunruhigten, während der stolze Priester, vor welchem er sich beugte, in dieser Handlung nichts als die Wirkung eines schwachen und melancholischen Charakters sah, ihm jedoch in seiner Eigenschaft als Obe-

rer einige Rathschläge gab und damit schloß, ihm nachstehende Absolution zu ertheilen:

„Der Herr vergiebt Dir, mein Bruder, und so möge denn das Verdienst der Leiden unseres Herrn und Heilandes, Jesu Christi, der heiligen Jungfrau Maria und aller Heiligen, das Verdienst unseres Ordens, Deine Devotion, die Demuth Deiner Beichte, die Zerknirschung Deines Herzens, sowie die guten Werke, die Du gethan hast und noch um der Liebe Jesu Christi willen thun wirst, Dir die Vergebung Deiner Sünden, eine Vermehrung der göttlichen Gnade und das ewige Leben erwerben. Amen."

Diese von Warenne mit soviel Eile, daß sie fast unverständlich wurde, ausgesprochene Absolution wurde von Dormer mit einer Inbrunst aufgenommen, als könne sie seine Seele von der Last befreien, welche dieselbe drückte.

„Ich glaube, mein Bruder," fuhr Warenne nun fort, „daß Sie es wünschen werden, die Familie hier im Hause zu sehen. Ihr erster Besuch hat hier einen sehr großen Eindruck gemacht; Sie haben die Freunde, welche sich gerade gegenwärtig befanden, sehr zu Ihren Gunsten eingenommen, und man hat bereits zwei Kapellane von unserem Orden verlangt. Es ist daher wichtig, diesen günstigen Eindruck zu unterhalten und selbst zu befestigen."

Dormer verbeugte sich zum Zeichen seiner Einwilligung, worauf Warenne nun sogleich klingelte und

das Zimmer verließ; sein Diener trat gleich darauf herein und führte Dormer auf dessen Begehren nach dem Saale, in welchem sich die Familie des Hauses versammelt befand.

Während der kurzen Zeit, die Dormer mit seinem Oberen zubrachte, hatte er nur ein Gefühl peinlicher Demuth empfunden, jetzt dagegen empfand er ein durchaus anderes. Sir Thomas und Lady Carysford empfingen ihn mit der größten Achtung, jedes seiner Worte wurde, gleich als käme es von einem himmlischen Gesandten, aufgenommen, und sein sanftes, mildes Benehmen gewann ihm mit jedem Augenblicke mehr die Zuneigung der Anwesenden; auch nöthigte man ihn so dringend zum Bleiben, daß er erst gegen Abend nach Hallern-Castle zurückkehrte.

Warenne war um die Stunde des Mittagsessens ebenfalls gekommen und bezeigte die größte Zufriedenheit darüber, seinen Mitbruder noch hier zu finden, gegen den er jetzt ein ganz anderes Benehmen beobachtete. Er schien gar nicht mehr derselbe Mensch zu seyn; die stechenden, ungeduldigen Blicke, die kurzen abgebrochenen Worte, hatten dem einnehmendsten Wesen und der beredtesten Höflichkeit Platz gemacht, so daß der Pater Hadrian hier sowohl für die Dienerschaft als für den oberflächlichen Beobachter, als der nachsichtigste, mildeste und wohlwollendste Kapellan erschien; doch hielt er sich nicht lange im Kreise der Familie auf, und kaum war Dormer in Hallern-Castle wie-

der vom Pferde gestiegen, so langte auch schon ein Bote an, der ihm ein Schreiben von seinem rastlosen Oberen brachte. Indem dieser Mensch aber das Paket Dormern übergab, sprach er mit leiser Stimme zu ihm: „Geheim," worauf denn Dormer dasselbe sogleich sorgfältig zu sich steckte und, nachdem er kaum eine halbe Stunde mit den Clarenhams zugebracht hatte, sich in sein Zimmer zurückzog um den Brief zu lesen. Er fand darin nachstehende, in Chiffern geschriebene Instruktion:

„Mein Bruder!

„Sobald Sie Gegenwärtiges werden erhalten haben, suchen Sie, wenn es Ihnen möglich ist, den jungen Clarenham zu bereden, sich mit einem wichtigen und geheimen Auftrage an den Hof des vertriebenen Königs, und selbst wenn es nöthig seyn sollte, nach Rom zu begeben; ich überlasse es Ihrer Klugheit, ihn soweit als es nöthig ist, mit dem Standpunkt der Angelegenheiten in Schottland bekannt und auf das große Vertrauen, das man ihm schenkt, und auf die Hoffnungen aufmerksam zu machen, welche die verfolgte aber legitime Parthei in den Repräsentanten des edlen und ehrenwerthen Hauses der Clarenhams setzt.

„Bereden Sie auch Mistriß Clarenham, in Rom um Dispensation in Betreff der Klausel des Testamentes des General Clarenham nachzusuchen, durch welche verordnet wird: daß dessen Nichte vor ihrer Verheirathung das Alter der Volljährigkeit erreicht haben müsse, und ra=

then Sie ihr, ohne Aufschub die Verbindung der Häuser Carysford und Clarenham zu schließen. Ich werde hier einstweilen die Sache so einleiten, daß Mariens Ideen eine andere Richtung erhalten und sie mit Dingen beschäftigt wird, die, ich bin es gewiß, ihr interessanter erscheinen werden, als religiöse Controversen.

„Einstweilen vermeiden Sie jedoch alle Diskussionen über diesen Gegenstand mit dem jungen Clarenrenham, und ich hoffe, mein Bruder, daß Ihr Erfolg in der Ihnen zugetheilten Aufgabe, diese verirrten Schaafe zu der Heerde zurückzuführen, so seyn wird, daß troß dem, was vorgefallen ist, dadurch das Vertrauen, welches wir in Ihren Eifer für das Interesse der Kirche setzen, sich bestätigt findet."

Zu Dormers größtem Erstaunen hatte Warenne diese Instruktion selbst unterzeichnet, die er nun mit einer immer wachsenden Unruhe und Beklemmung las und wieder las.

Zu der Zeit als dieses geschah (1715), war die zu Gunsten des Hauses Stuart eingeleitete Insurrektion auf dem Punkte, in Schottland und in dem Norden von England auszubrechen. Jede katholische Familie, mehr oder minder thätig in die Sache verwickelt, wünschte innig einen guten Ausgang; die Priester von dieser Kirche nahmen natürlicherweise einen nicht minder lebhaften Antheil an der Unternehmung, und durch ihre Vermittelung und durch die beständige und schnelle Verbindung, welche sie, und vorzüglich die Jesuiten,

mit dem Kontinente unterhielten, gelangten die Nachrichten hin und her.

Dormer war mit allen Vorbereitungen zu der Insurrektion bekannt, und wenn er von seinen Oberen irgend einen Auftrag zum Besten dieser Sache erhalten hätte, so würde er ihn sicher mit Eifer, und selbst mit Gefahr seines Lebens, vollführt haben; gern hätte er sich auch jetzt an Clarenhams Stelle angeboten, wenn er einige Hoffnung gehabt hätte, dies Anerbieten angenommen zu sehen; doch wußte er zu gut, daß der wirkliche Gegenstand dieser Sendung nur der war, Clarenhams Gedanken eine andere Richtung zu geben, ihn von dem Forschen über religiöse Gegenstände abzuziehen, und ihn, während er noch minderjährig war, zu Schritten zu verleiten, die, wenn seine Parthei nicht siegte, ihn leicht zum Schaffott führen konnten. Ein tief in Dormers Herz geschriebenes Gefühl, das kein Andenken an die Macht der Kirche zu verwischen vermochte, sagte diesem aber jetzt, daß Warenne's Plan verwegen und unmöglich zu rechtfertigen war, und daß er auf unrechtmäßigen Mitteln beruhte .... Dennoch warf er jedoch diese Gedanken als böse Eingebungen von sich, denn er hatte ja feierlich geschworen, seiner Kirche blind zu gehorchen und deren Interesse allem anderen vorzuziehen! — Er hatte auch das Gelübde des Gehorsams gegen die Oberen seines Ordens abgelegt, und jedes Gefühl des Widerstrebens gegen die Erfüllung dieser Gelübde schien ihm eine sträfliche Nach-

sicht gegen weltliche Neigungen, und fast eine Apostasie zu seyn. Sein Kampf aber dagegen war jetzt peinlich und schmerzhaft.

Die Hingebung, mit welcher sich der junge Clarenham seiner Leitung überlassen hatte, und trotz seiner Zweifel und Befürchtungen dennoch sich enthielt, die Schrift anders als mit seinem Beichtvater zu lesen; jene liebenswürdigen und seltenen Eigenschaften, die ihm seit fünf Jahren mehr als er es selbst glaubte, Dormers Zuneigung erworben hatten, und das grenzenlose Vertrauen, das Clarenham in ihn setzte, stellten sich jetzt dem Geiste des Pater Clemens auf eine höchst schmerzliche Art dar. Und auch die Mutter, die noch ihren Gatten beweinte, diese Mutter, die seit der Rückkehr ihres so zärtlichen und besorgten Sohnes dem Leben wieder mehr und mehr geschenkt zu seyn schien, auch diese sollte nun den Kummer einer neuen Trennung erfahren! . . . . Und warum dieß Alles? weil man fürchtete, der junge Mann möchte die Bibel lesen, und so entdecken, daß die Macht, welche sich seine Kirche anmaßte, nicht durch die heilige Schrift begründet ist! — Dieser Gedanke schoß jedoch nur wie ein Blitz durch Dormers Seele, und wurde sogleich von einer tiefen Reue gefolgt. Er warf sich vor einem Kruzifix, das in einer Ecke seines Zimmers, welche ihm zum Betaltare diente, aufgestellt war, nieder, und da seine Kirche lehrt, daß man durch eine tiefe Zerknirschung nicht allein eine Sünde gänzlich verwischen, sondern auch verhindern

kann, daß sie wiederkehrt, so strengte er sich nun auf das Aeußerste an, diese versühnende Zerknirschung zu erreichen; aber mitten in seinem heißesten Gebet drangen sich ihm unwillkürlich immer von neuem die Fragen auf: Warum sucht die römische Kirche so sorgfältig dem Volke die Schrift geheim zu halten? warum hält sie selbst die Priester ab, sie oft und viel zu durchforschen? und schienen ihm neue Einflüsterungen des verführerischen bösen Geistes zu seyn. Fast zwei Stunden brachte er so in diesem beklagenswerthen Zustande bis zu dem Augenblicke zu, wo er sich in die Kapelle begeben mußte, um hier, bereits erwartet von der Familie, die gewöhnlichen lateinischen Gebete herzusagen. Sein Ansehen war matt und erschöpft, und als nun der Gottesdienst vollendet war, da nahten sich ihm Mistriß Clarenham und Basil, und baten ihn auf das Lebhafteste und Zärtlichste, doch einige Erfrischungen zu sich zu nehmen.

„Sie haben seit heute Mittag nichts genossen; ich bitte Sie, mein Vater, schlagen Sie es uns nicht ab, uns zu folgen," sprach Basil zu ihm mit Wärme, indem er ihm nachging, als sich Dormer entfernen wollte.

„Mein Sohn," erwiederte Dormer, „meine Fasten sind noch nicht vorüber; ich muß noch diese ganze Nacht darin, und im Gebete für Sie und mich verharren."

„Ist es denn meinetwegen, daß Sie so leiden?" fragte Basil erbleichend.

„Ja! Ihretwegen, und auch um meine eigenen Gefühle zu überwinden, die sich für Sie widersetzen."

„Wohlan, mein Vater, so lassen Sie mich wenigstens Ihre fromme Hingebung theilen; erlauben Sie, daß ich bei Ihnen bleiben darf.“

„Nein Basil, ich muß allein seyn. Ihre Gegenwart würde meine Beklemmung nicht erleichtern, doch werden Sie mich verpflichten, wenn Sie Morgen Vormittag zu einer Stunde, welche Ihnen die angenehmste ist, zu mir kommen; ich will Sie dann mit einer schmerzlichen Pflicht bekannt machen, die wir Beide zu erfüllen haben.“

„Eine schmerzliche Pflicht!“ wiederholte Basil mit Unruhe.

„Ja, mein lieber Clarenham, sehr schmerzlich für mich, und in gewissen Beziehungen sicher auch für Sie, wenn ich Sie recht kenne . . . . aber jetzt gute Nacht; bereiten Sie sich darauf vor, eine ehrenvolle Pflicht zu erfüllen, die jedoch in einigen Beziehungen eine Entsagung Ihrer selbst fordert.“

„Mein Vater!“ rief Basil lebhaft aus, „legen Sie mir nichts auf, was Sie selbst für fähig halten, in meinem Gewissen den leisesten Skrupel zu erwecken; Sie würden dieß gewiß nicht thun, wenn Sie wüßten, welchen Schmerz es mir macht, wenn ich Ihren Befehlen widerstehen soll.“

„Die Pflicht, die ich Ihnen aufzulegen habe, betrifft nicht die Religion . . . . Aber noch einmal gute Nacht; ich will diesen Gegenstand nicht eher erörtern, als bis ich Zeit gehabt habe, ihn ganz zu ergründen.“

„Wenn er die Religion nicht betrifft," sprach Basil, und drückte dabei mit Herzlichkeit Dormers Hand, „so bin ich es gewiß, daß ich so glücklich seyn werde, das thun zu können, was Sie wünschen."

Am andern Morgen trat Basil sehr frühzeitig in das kleine Zimmer, in welchem Dormer die Nacht ohne weitere Ruhe zugebracht hatte, als die ihm durchaus unumgänglich nothwendig war, als er, gänzlich erschöpft, sich kaum zwei Stunden auf ein hartes Lager warf, das ihm statt des Bettes diente. Er war blaß und noch niedergeschlagener, als den Abend vorher; doch war sein Antlitz ruhig, und er ging nun sogleich zur Sache.

„Ich bin überzeugt, Clarenham," sprach er, „daß Sie der Sache unseres entfernten Monarchen noch eben so ergeben sind, als sonst."

„Können Sie daran wohl zweifeln, mein Vater? könnten Sie wohl glauben, daß ich so verächtlich wäre, sie zu verlassen?"

„Ich schmeichle mir, daß dem nicht so ist; doch werden Sie wissen, daß heut zu Tage viele Menschen, die wir für Treue und Männer von Ehre hielten, von der Parthei des unglücklichen Königs abfielen."

„Ich verstehe Sie, mein Vater; aber auf meine Ehre schwöre ich Ihnen, daß Ernst Montague . . . . daß keiner der Montagues, und überhaupt Niemand, wer es auch sey, mit mir seit meiner Rückkehr nach England über diesen Gegenstand ein Wort gewechselt hat."

„Das ist mir lieb," sprach Dormer, „denn die Freunde des Königs rechnen von Seiten des Repräsentanten Ihrer Familie, Clarenham, auf die größte Ergebenheit für die gute Sache."

„Und ich werde diese Erwartung nicht täuschen, mein Vater, wenn diese Ergebenheit das Einzige ist, was Sie von mir verlangen."

„So erfahren Sie denn, Basil, daß man Sie trotz Ihrer Jugend dazu auserwählt hat, dem Könige Nachrichten von großer Wichtigkeit zu überbringen."

Bei diesen Worten belebten sich Basils Züge, und mit Feuer rief er aus: „Mit Freuden werde ich diesen Auftrag erfüllen! . . . . aber meine arme Mutter!" . . . . Der Ausdruck des Schmerzes überflog seine Stirne. „Wünscht man denn," fuhr er fort, „daß ich sogleich abreise?"

„Auf der Stelle."

„Wohlan, ich bin bereit. Es wird nicht nöthig seyn, daß meine Abwesenheit lange dauert; doch, mein Vater, warum scheint Ihnen diese Pflicht so schmerzlich? warum ist sie so schmerzlich für Sie selbst?"

„Weil dieselbe Sie einigen Gefahren aussetzt. Ich habe Ihnen Mancherlei mitzutheilen, darum hören Sie mich, ehe Sie einen Entschluß fassen."

Dormer gab jetzt seinem jungen Freunde einen kurzen Ueberblick von dem ganzen Plane der Insurrektion insoweit, als er selbst Kenntniß davon hatte; doch vermied er dabei sorgfältig alles, was auf das Interesse

der Kirche hinspielen konnte, und wandte sich blos an die Gefühle der Billigkeit und des Mitleides, die sich in diesem Augenblicke in aller ihrer Stärke zu Gunsten der Verbannten des Hauses Stuart in Clarenhams Seele erhoben.

Dormer handelte so nach den Entschließungen, welche die strengen Kämpfe in der Nacht in ihm hatten entstehen lassen; er zwang sich seiner eigenen Neigung und dem, was ihm seine Vernunft rieth, zu widerstehen und sich blind den Befehlen seiner Kirche zu unterwerfen; als er aber jetzt mehr und mehr sah, wie die Hindernisse schwanden, die sich dem Erfolge seines Auftrages hätten widersetzen können, erhoben sich abwechselnd die widerstreitendsten Gefühle in seiner Brust; bald schien es ihm, als sey seine Rolle die eines Heiligen, der sich hingiebt und sich selbst vergißt, bald kam er sich wieder wie ein Verräther, ein Treuloser und ein Mörder vor. Demohngeachtet siegte zuletzt das erstere dieser Gefühle, und mitten in dem Conflikt dieses inneren Streites erschütterte nichts die vollkommene Ruhe seines äußeren Benehmens.

„Ich habe,“ sprach er, indem er seine Auseinandersetzung schloß, „Ihnen jetzt nur noch eine Bemerkung mitzutheilen, Basil: Meinem Dafürhalten nach kann es gefährlich seyn, wenn Sie Ihre Verwandten, die Montagues, von Ihrer bevorstehenden Abreise unterrichten wollen; man könnte Ihnen dieserhalb Fragen vorlegen, die zu beantworten Sie in Verlegenheit setzen

würden; werden Sie es mir daher wohl versprechen, nichts über diese Sache mit ihnen zu reden, im Fall Sie dieselben noch einmal sehen?"

„Ich verspreche dies; doch ich reise sogleich ab, wozu soll ich sie da vorher noch sehen? Ernst ist in Edinburg und ich vermuthe fast, daß ihn dieselbe Angelegenheit dorthin geführt hat; dieser Gedanke fiel mir schon das letzte Mal, als ich in Illerton war, ein. Die ganze Familie empfing mich noch zuvorkommender als sonst, und obschon Sir Herbert mich gewöhnlich wie noch ganz Kind zu behandeln pflegt, so erinnerte er mich doch diesmal daran, daß ich nun bald volljährig seyn würde, daß ich bereits dazu bestimmt wäre, eine Rolle zu spielen, die meinen Charakter und mein Loos bestimmen würde, und daß ich endlich in Allem was ich thäte, nie vergessen solle, daß ich von jetzt an, wer auch meine Schritte leiten möchte, einzig und allein die Folgen davon zu tragen hätte."

Bei diesen Worten stand Dormer schnell auf und, sich wegwendend, sprach er, um seine Verlegenheit zu verbergen: „Meine Uhr!" .... und indem er sie zu suchen sich anstellte, fuhr er fort: „Ach da ist sie! ist es doch noch nicht so spät, wie ich glaubte: verzeihen Sie, Basil, daß ich Sie unterbrach .... ich fürchtete in der That, Sir Herbert möchte etwas von dem was uns beschäftigt, erfahren haben; sagte er nichts weiter, was Sie auf diesen Verdacht hätte bringen können?"

„Nein; er erinnerte mich blos noch auf die wohlwollendste Art von der Welt an unsere nahe Verwandtschaft, und bat mich, bei jeder Gelegenheit in ihm die Gesinnungen eines Vaters in Betreff meiner zu erwarten.“

Dormer schwieg hier einige Augenblicke und fragte dann seinen jungen Freund, was ihm eigentlich den Gedanken eingeflößt habe, daß Ernst wohl derselben Angelegenheit wegen nach Edinburg gegangen sey.

„Weil er mir sagte,“ erwiederte Basil, „er begäbe sich dahin, um genaue Erkundigungen über einige seinem Vater zugekommene, üble Nachrichten einzuziehen; da er mir jedoch nichts Näheres von diesen Nachrichten sagte, so glaubte ich erst, sie beträfen die Montagues allein, und enthielt mich weiter darnach zu fragen; nachdem jedoch später, wie ich Ihnen dies auch schon sagte, unser Gespräch auf Religion gekommen war und endlich der bürgerlichen Kriege erwähnt wurde, da erinnere ich mich, daß Ernst sich sehr entschieden über die Unfälle und Verbrechen aussprach, die dergleichen Kämpfe stets herbeiführten, und über die Verantwortlichkeit, die auf denen ruht, welche auf irgend eine Art einen Bürgerkrieg entzünden oder dazu helfen.“ Basil wurde jetzt selbst bei diesen Worten nachdenkend, doch setzte er gleich darauf hinzu: „Aber unsere Sache ist so gerecht, daß ich jetzt nicht zaudern und stets bereit seyn werde, so oft man meine Dienste verlangt. Darf ich indeß wohl, mein Vater, Sie mit dem peinlichen

Auftrage beladen, meine Mutter von der Sache zu unterrichten? sie wird des Trostes der Religion bedürfen, um diese Nachricht minder schmerzlich zu finden."

Dormer versprach dies, und ehe noch dieser unheilvolle Tag vorüber war, sank schon die arme Mutter, deren Herz, von so vielfachen Schmerzen bestürmt, fast erlag, vor seinen Augen ohnmächtig nieder und wurde, nachdem sie mit halb erstarrten Blicken ihren Sohn, der sich durch den Park zu Sir Thomas Carysford begab, soweit wie möglich gefolgt war, bewußtlos in ihr Zimmer getragen .... Dormer sah dies und zugleich die tiefbetrübten Schwestern, und alle die von neuem trauernden Gesichter, deren Schmerz sich erst seit so wenigen Wochen wieder durch die Hoffnungen gemildert hatte, welche die Nähe und die liebenswürdigen Eigenschaften des jungen Clarenham bei ihnen erweckten. — —

An demselben Tage hatte er bei guter Zeit Warenne von der Bereitwilligkeit unterrichtet, mit welcher sein Zögling den ihm ertheilten Auftrag übernahm, und gleich darauf von demselben eine Antwort empfangen, in welcher Basils Gegenwart zur Stelle verlangt wurde; auch meldete ihm Warenne noch dabei, daß man bereits anfange Verdacht zu schöpfen, und daß, wenn Clarenham sich nicht schnell auf den Weg machte, man leicht seiner Abreise Hindernisse entgegen setzen dürfte. Lord Derwentwater (einer der Chefs der Insurrektion) befand sich in diesem Augenblicke bei Sir Thomas Carys-

ford und wünschte, wie Warenne sagte, es sehr, mit dem jungen Clarenham zu sprechen. Diese List gelang, und obschon Basil tief von dem Schmerz ergriffen war, den seine Abreise veranlaßte, so war er doch einem geheimen Gefühle von Stolz nicht unzugänglich, als er das Vertrauen sah, mit welchem er sich beehrt glaubte. Voll Hoffnung suchte er daher die Gedanken seiner Mutter und seiner Schwester auf jene glänzenden Tage hinzulenken, die dem Hause Clarenham aufgehen sollten. „Was aber auch geschehen mag," setzte er zuletzt noch hinzu, „so bin ich doch gewiß, daß wir Ansehn genug bei unsern Freunden besitzen werden, um die Montagues vor jeder Gefahr zu schützen."

Siebentes Kapitel.

Jesus antwortete und sprach: Wahrlich ich sage euch: Es ist Niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern oder Vater, oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meinet willen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfange alles dafür in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.

Ev. Marci, 10, 29. 30.

Einige Wochen waren vergangen, aber die Nachrichten, welche Dormer über das geistige und körperliche Befinden der Mistriß Clarenham gab, erlaubten Warenne nicht die Hoffnung zu fassen, daß sie jetzt einem Vorschlage in Betreff einer nahen Verbindung zwischen den Häusern Carysford und Clarenham, Gehör geben würde. Er selbst hatte sie einige Male besucht, und es war ihm hierbei sogar gelungen, sich den Dank dieses

edlen Herzens zu erwerben; auch hatte, seinem Wunsche gemäß, Lady Carysford sie und ihre Töchter eingeladen, einige Tage bei ihr auf ihrem Schlosse zuzubringen; indeß hatte Mistriß Clarenham dies abgelehnt, und zu seinem Verdrusse mußte er nun sehen, daß sie, obschon sie die Gesellschaft sorgfältig zu meiden suchte, die sie im Carysfordschen Hause gefunden haben würde, die von Lady Montague und deren Tochter, die Beide sie häufig besuchten, gern sah und tröstend fand.

Die Rebellen hatten in dieser Zeit unter den Befehlen des Lord Derwentwater und Foster die Waffen im Norden Englands ergriffen, und man beschäftigte sich jetzt damit, Truppen zusammenzuziehen und ihnen entgegenzurücken.

Schon waren einige Soldaten in das Dorf Hallern einquartirt worden, und da man nun auch davon sprach, Andere in das Schloß zu legen, so entschloß sich endlich Mistriß Clarenham auf das Gerücht von dem Lärm, der rohen Aufführung und dem zügellosen Benehmen dieser Leute, den Bitten des Sir Thomas Carysford nachzugeben und sich und ihre Töchter für den Augenblick unter seinen Schutz zu stellen.

Den Tag darauf nachdem sie diese Entschließung gefaßt hatte, verließ sie aber, ein wahres Bild der Schmerzen und der Niedergeschlagenheit, mit ihren Töchtern, in deren Blicken sich Kummer und Furcht malten, Hallern-Castle, und die sich bei ihrer Abreise um ihren Wagen sammelnden, nicht minder von der

Gefahr, welche diese Abreise veranlaßte, erschreckten Landleute, erhöhten noch durch ihre Trauer und ihre zwar theilnehmenden aber klagenden und beunruhigenden Ausrufungen, den Schmerz dieses Augenblicks.

„O wie ist unsere theure Gebieterin so blaß!“ riefen Einige. „Möge die heilige Jungfrau sie geleiten!“

„Jesus Maria!“ sprachen Andere; „können diese gottlosen Protestanten wohl so grausam seyn, diesen armen jungen Fräuleins ein Leid zufügen zu wollen!“

„Möge der Segen der heiligen Jungfrau Maria und aller Heiligen ihnen folgen!“

„Wir wollen das Schloß bis auf den letzten Mann vertheidigen!“ äußerten einige Beherzte; „wir wollen unsere gute Gebieterin nicht verlassen!“

„Ach! wer wird sich nun der Armen annehmen?“ fiel weinend ein Anderer ein.

„Der Pater Clemens bleibt bei Euch,“ sprach Marie mit wohlwollender Stimme zu diesen Leuten. „Betrübt Euch nicht zu sehr um uns; ich hoffe daß wir bald zurückkehren werden, und einstweilen wird der Pater Clemens uns Nachricht von allem geben, was Euch betrifft!“

„Seyd gesegnet, theure Miß Clarenham, die Ihr immer unsere Herzen erfreut. Gottes Segen über den frommen Mann, der bei uns bleiben will!“

Jetzt erhob Dormer die Hand, um Stille zu gebieten; augenblicklich schwieg alles und langsam rollte nun der alte Wagen dem Schlosse von Carysford zu.

Mistriß Clarenham hatte beschlossen, sich im Vorbeifahren nach Illerton-Hall zu begeben, um ihre Verwandten von ihrem Aufenthalte bei Sir Thomas Carysford zu unterrichten, und auf einige Zeit von ihren, obschon sie Protestanten waren, besten Freunden, Abschied zu nehmen.

Sir Herbert und seine Frau waren nicht wenig erstaunt Mistriß Clarenham kommen zu sehen, und dies Erstaunen wuchs noch, als sie die Ursache erfuhren, die sie bestimmte, ihren Aufenthaltsort zu verändern, eine Sache, die einige Tage früher das schrecklichste Opfer für sie würde gewesen seyn.

„Das ist nichts!" rief Sir Herbert jetzt aus. „Sir Thomas sollte doch wissen, daß wir in unserer Gegend nicht mehr die Ankunft neuer Truppen zu befürchten haben; im Gegentheile gehen die, welche sich zu Hallern befinden, noch heute fort. Lord Derwentwater ist in's Feld gerückt und alle Soldaten, die man nur hat versammeln können, sind daher aufgeboten worden gegen ihn zu marschiren. Sie werden daher, meine liebe Cousine, jetzt bei uns hier am sichersten seyn. Warum wollten Sie auch nicht zu Illerton bleiben? — Die Carysfords sind nicht Ihre Verwandten . . . . dazu kann die Sache für die Rebellen übel ausfallen." (Mistriß Clarenham erbleichte hier noch mehr.) „Wenigstens," fuhr Sir Herbert fort, „wird es Zeit genug seyn uns zu verlassen, wenn der Schutz des Sir Thomas der sicherste geworden seyn wird."

Lassen wir meine Mutter und Sir Herbert diese Materie erörtern," sprach Marie und führte ihre Freundin Adeline einer jener ansehnlichen Vertiefungen zu, in welchen man dazumal die Fenster anbrachte, und hier fuhr sie fort: „Ich wünsche von Herzen, daß Sir Herbert einige Tage früher daran gedacht hätte meiner Mutter diesen Vorschlag zu machen, jetzt ist es aber leider zu spät. Uebrigens habe ich immer geargwohnt, Adeline, daß diese übertriebenen Berichte über die Unruhen im Lande und die üble Aufführung der Soldaten, uns nicht ohne Absicht hinterbracht worden sind."

„Sollte es möglich seyn, liebe Marie, daß Jemand grausam genug wäre, um die Beängstigungen Deiner Mutter noch zu vermehren .... Deiner Mutter, die so gut, so geduldig, so gefühlvoll ist!" Adeline blickte bei diesen Worten nach Mistriß Clarenham hin und konnte sich dabei der Thränen nicht erwehren.

„Ich beginne zu ahnen, wer diese Grausamkeit hat haben können," erwiederte Marie mit Unwillen. „Es ist möglich, daß ich die Sache in einem zu finsteren Lichte sehe, aber ich müßte mich sehr täuschen, wenn es diesem verschlagenen Ränkemacher, diesem Despoten Warenne, nicht gelungen ist, ein theures, edles, großmüthiges Opfer fortzusenden, um es dem gefürchteten Einflusse der Protestanten zu entziehen, und wenn er nicht in diesem Augenblicke mit einem großen Vertrauen in das Gelingen seiner Sache daran arbeitet, ein anderes durch unauflösliche Bande zu binden. Aber er

kennt dieses nicht; wenigstens hoffe ich, daß es jetzt eine Macht zu seiner Stütze hat, gegen welche alle seine Anstrengungen vergebens seyn werden. — Aber liebe Adeline, ich habe eine Frage an Dich zu richten. Du weißt, daß der Doktor Lowther mir ein Neues Testament zugesendet hat. Es ist dies mein kostbarster Schatz, das Licht meiner Seele, doch läßt es mich nach einem noch größerem Licht verlangen. Auf jeder Seite finde ich auf dem Rande des Bandes, den ich besitze, Noten, die auf einen anderen Theil der Schrift hinweisen. Diese Hinweisungen sind mir außerordentlich nützlich gewesen, indem sie mir das verstehen halfen was ich las, und ich habe dadurch die Einsicht erlangt, daß sich die Bibel selbst erklärt. Eine Stelle kann einem zuweilen dunkel und schwer verständlich erscheinen, wenigstens ist mir dies begegnet; wenn man sie jedoch mit anderen vergleicht, wird sie sogleich klar wie der Tag. Zum Unglück gehen mehrere dieser Hinweisungen auf das Alte Testament, und es ist mir bisher unmöglich gewesen, mir eines zu verschaffen. Willst Du mir, meine liebe Adeline, nicht eines zum Geschenk machen?"

„Ob ich dies will! meine liebe theure Marie." Thränen verhinderten hier Adeline weiter zu reden. „Komm," sprach sie endlich, „ich hoffe der Doktor Lowther wird Dir ein Altes Testament von derselben Ausgabe geben können, wie es das Neue ist, das er Dir sandte. — Wir kommen sogleich wieder," fuhr sie nun

zu ihrer Mutter gewendet fort, indem sie sich anschickte mit Marie das Zimmer zu verlassen, und nicht lange, so befanden sich die beiden Mädchen vor der Thüre von Lowthers Zimmer.

„Aber ich möchte den Doktor nicht gern stören," sprach jetzt Marie, indem sie ihre Hand in dem Augenblick auf Mariens Hand legte, als diese sich anschickte anzuklopfen. „Ich will hier an der Thüre warten, denn wenn er nur Dich sieht, wird er sich ja wohl nicht scheuen zu sagen, ob wir ihn stören oder nicht."

„Ach Du kennst den Doktor Lowther noch nicht," entgegnete Adeline und machte sanft ihre Hand los, um anzuklopfen.

Die milde und ruhige Stimme des Doktors antwortete von innen durch eine Einladung einzutreten.

„Nun was wünschen Sie, liebe Miß Adeline?" fragte er jetzt ohne aufzusehen. Wie es schien, war er so eben damit beschäftigt, einige Stellen in einer großen vor ihm aufgeschlagenen Bibel aufzusuchen.

„Sind Sie sehr beschäftigt, mein werther Herr?" fragte Adeline.

„Hm, ja, sehr," erwiederte der Doktor mit einiger Zerstreuung und überblickte dabei aufmerksam eine Kolumne und dann wieder eine andere. „Ich bereite mich auf meine Vorlesung für den Tag des Herrn vor, mein Kind, und es ist hier eine Stelle in Bezug auf einen Gegenstand .... ich bin es gewiß, daß hier eine ist....

aber sie ist nicht in meiner Konkordanz angemerkt, und ich kann sie nun nicht sogleich auffinden."

„Stören wir den Doktor nicht," sprach Miß Marie leise zu ihrer Freundin und wollte sie mit fortziehen; aber nun blickte Lowther auf, nahm seine Brille ab und sprach: „Miß Clarenham, meine sehr werthe Dame, ich bitte um Verzeihung."

„Ich muß um Entschuldigung bitten, mein Herr, für meine Uebescheidenheit."

„Keine Entschuldigungen, ich bitte Sie, meine liebe Miß Clarenham," fiel ihr hier der Doktor in's Wort, indem er ihre Hand ergriff und sie bat sich neben ihn niederzulassen; dann aber fuhr er, immer ihre Hand in der seinigen behaltend, mit dem Blick eines zärtlichen Vaters gegen sie fort: „Kann ich Ihnen in etwas zu Diensten seyn, meine beste Miß? Gewiß, es würde mir dies ein großes Vergnügen gewähren."

Mariens Herz war so voll, daß sie es vergebens versuchte, zu sprechen; Lowther wandte sich daher an Adeline, die ihn nun in wenigen Worten mit dem Wunsche ihrer Freundin bekannt machte.

Der Doktor war sehr ergriffen. „Ich erkenne," sprach er mit Begeisterung, „den Finger Gottes. O wie ist es so süß zu sehen, wie sein mächtiges Wort auf das Herz wirkt, ohne daß der Unterricht des Menschen dabei im Spiel ist! Was ist auch diese Unterricht im Vergleich mit diesem Worte angewendet durch seinen Geist? Wie reimen sich Stroh und

Waizen zusammen, spricht der Herr. Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zertrümmert *)? Meine liebe junge Freundin, erlauben Sie mir die Frage: Können Sie wohl so das Wort des Herrn lieben und noch Theil an den Uebungen der römischen Kirche nehmen?"

„Ich nehme an diesen Uebungen keinen Theil, mein Herr, wenn ich sie nicht durch die Bibel befohlen oder wenigstens erlaubt glaube. So habe ich seit der Zeit, daß ich das, was das Neue Testament hierüber sagt, untersuchte, keinem Priester gebeichtet; auch beschränke ich mich jetzt nicht mehr darauf die vorgeschriebenen Gebete herzusagen, sondern ich suche aus meinem Herzen zu Gott zu beten. Ich betrachte die Jungfrau Maria als selig unter den Weibern, weil sie das Glück genoß, die Mutter der menschlichen Natur unseres Herrn zu seyn, aber ich halte zugleich auch dafür, daß sie oder irgend einen anderen Heiligen anbeten, eine Abgötterei ist. Zwar wohne ich noch, es ist wahr, der Messe und dem Abendmahle bei," setzte Marie zögernd hinzu und blickte dabei schüchtern nach Lowther hin, „weil ich trotz des Wunsches, den ich hege, englisch beten zu hören, dennoch noch glaube, daß die katholische Kirche.... wenigstens glaube ich die Bibel so zu verstehen —

---

*) Jerem. 23, 28. 29.

dieses große Sakrament einfacher und wörtlicher annimmt, als die Protestanten, die, wie ich zu bemerken glaube, die klare Lehre von der wirklichen Gegenwart zu verwerfen scheinen."

„Wir verwerfen nicht, Miß Clarenham, die Lehre von der wirklichen geistigen Gegenwart, aber wir sagen in allgemeiner Thesis, daß die Bibel nur aus dem, was geistig oder zukünftig ist, einen Glaubenssatz macht. Die römische Kirche macht dagegen aus dem, was die Sinne trifft, einen Glaubensartikel, oder mit anderen Worten, sie verlangt von Ihnen den Glauben an die Gegenwart einer wirklichen Substanz, an einen wahren Körper und Blut, eine Sache, die dem Zeugnisse Ihrer Augen, Ihres Gefühles, Ihres Geschmackes und aller Ihrer Sinne, entgegen ist."

„Aber mein lieber Herr, Christus sagte doch: Dies ist mein Leib."

„Das ist wahr, Miß Clarenham; aber als er diese Worte sprach, indem er das Brod brach und vertheilte, das nur ein Symbol war, da wurde sein Körper doch nicht in der Wirklichkeit getheilt, und er konnte daher dies nur in einem figürlichen Sinne sagen: in demselben Sinne wie man ihn anderswo das Lamm nennet, das erwürget ist von Anfang der Welt *). Doch ich will über diesen Punkt keine Con-

*) Offenb. Joh. 13, 8.

troverse mit Ihnen beginnen; es ist einer von denen, auf welche die katholische Kirche eine so große Menge von Irrthümern baut, während von Seiten des Volkes diesen Irrthümern noch so viele Gefühle der Frömmigkeit beigemischt werden, die das Herz festzuhalten sucht, daß viele fromme Seelen diese Welt, wenigstens wie ich es glaube und hoffe, mit einer besseren vertauscht haben, während ihr Kopf voll der verworrensten Ideen und ihr Herz voll frommer Hingebung gegen den Erlöser war, auf dessen Verdienste sie ihre einzigen Hoffnungen des Heiles gründeten. Hören Sie daher nur einige Bemerkungen über diesen Gegenstand an, Bemerkungen, die Ihr eigner Verstand Ihnen von selbst würde dargeboten haben, wenn Sie nicht durch die zuerst empfangenen Eindrücke dazu gestimmt worden wären, sie als gottlos zu betrachten; aber sie könnten dies nur seyn, wenn die Lehre wahr wäre, und ich hoffe Ihnen durch diese selben Bemerkungen zu beweisen, daß sie falsch ist. Ich weiß, daß man in den Büchern, durch welche man Sie darauf vorbereitet Ihr Herz zu erheben, das Abendmahl zu empfangen und die andern religiösen Handlungen zu begehen, die darauf folgen, Sie ermahnt, Ihre Seele darauf vorzubereiten, und wie eines dieser Bücher sagt: Wenn Ihr Euer Gewissen mit irgend einer schweren Sünde beladen fühlet, so nahet Euch nicht eher jenem schrecklichen Mysterium, als bis Ihr Euch vor dem Gerichtshof der Buße gereinigt habt. So ist es, daß der Apostel durchaus will, daß

Ihr Euch selbst untersuchet, ehe Ihr Theil an dem Sakrament des Abendmahles nehmet. — Sind Ihnen dergleichen Ermahnungen, Miß Clarenham, nicht durch die Bücher, die Ihnen Ihre geistlichen Führer gaben, und auch von diesen selbst gemacht worden?"

„Ja mein Herr, sehr häufig, und ich nehme es wahr, wie sehr die Stelle, die Sie eben anführten, der Schrift entgegen ist. Ich erinnere mich der Worte des heil. Paulus: Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch *). Es ist hier nichts über Buße gesagt; es wird hier von keinem anderen Tribunale gesprochen als dem, welches der Mensch vor Gott in seinem eigenen Gewissen hat; auch habe ich gesucht diesem Rath zu folgen, ehe ich der Messe beiwohnte, aber mein Herr, St. Paulus sagt ebenfalls: Der welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn **). Und noch mehr, mein lieber Herr, die wirkliche körperliche Gegenwart . . . ."

„Wie unterscheiden aber, meine liebe Miß Clarenham, die Katholiken den Körper des Herrn in dem Abendmahle?"

---

*) 1. Cor. 11, 28.

**) 1. Cor. 11, 29.

„Sie sind fest überzeugt, daß er wirklich darin ist, und indem sie die Hostie anbeten, lassen sie ihren Glauben hierin sehen.“

„Meine liebe Miß, unterscheiden und glauben ist nicht einerlei. Unterscheiden bedeutet einen Gegenstand von dem andern trennen, und wenn Sie, alle alten Vorurtheile hiebei soviel als möglich bei Seite gesetzt, die Stelle aufmerksam gelesen haben, so müssen Sie sehen, daß St. Paulus den Corinthern damit den Vorwurf macht, das Mahl des Herrn nicht gehörig gefeiert zu haben. Sie nahmen wie an einem gewöhnlichen Mahle oder Feste daran Theil. Er sagt zu ihnen: Denn so man das Abendmahl halten soll, nimmt ein Jeglicher sein Eigenes vorhin, und einer ist hungrig und der Andere ist trunken *). Er wirft ihnen diese Profanation des Mahles des Herrn strenge vor, erinnert sie an den wahren Zweck der Einsetzung desselben und macht sie auf die Gefahr aufmersam, welche ihnen droht, wenn sie diese Einrichtung Christi, durch welche sie sich an seinen Tod so lange erinnern sollen, bis er wiederkehrt, nicht von einem gewöhnlichen Feste unterscheiden; wenn sie keinen Unterschied zwischen dem Brode, dem Symbole von dem Körper des Herrn, und jenem Brode machen, das zur gewöhnlichen Nahrung dient. Doch kom-

*) 1. Cor. 11, 21.

men wir auf jene Erbauungsbücher zurück, die Sie ermahnen, sich zu erinnern, daß Christus sich in dem Abendmahle mit Ihnen verkörpert, indem er Sie mit seinem Fleische speiset und Ihnen lehret, daß die wirkliche Gegenwart von Jesus in dem Abendmahle eine Ausdehnung seiner Fleischwerdung ist. Hat man Ihnen dies nicht Alles gelehrt, Miß Clarenham?"

„Ja, mein Herr, so hat man es mir immer gesagt."

„Man wird Ihnen sogar gesagt haben, daß Sie Gott hierdurch in Ihrem Herzen empfangen."

„So ist es, mein Herr."

„Lassen Sie es sich nicht verdrießen, meine theuere Miß, wenn ich Ihnen alles das zeige, was es Profanes in dieser Lehre giebt. Unser Herr selbst erklärt die bildliche Sprache, die er anwendete, als er die Nothwendigkeit zeigen wollte, an seine Fleischwerdung zu glauben und sich auf die Wirklichkeit dieser Fleischwerdung, wie auf die wahre Stütze und wahre Nahrung der Seele zu verlassen. Er sagt dieserhalb: Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist keinem nütze. Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben *). Hier erklärt unser Herr förmlich, daß alles was er gelehrt hat, geistig ist, und dennoch stützt die römische Kirche, diese Erklärung Christi nicht achtend, ihre Lehre von

*) Ev. Joh. 6, 63.

der wirklichen Gegenwart auf jene Worte, die unser Herr selbst rein geistig erklärt und die, wie er sagt, nutzlos sind, wenn man darunter ein wahres Fleisch verstehen will. Bemerken Sie aber jetzt die Folgen dieser Lehre, die sich so blos an den Buchstaben knüpft. Die römische Kirche sagt, daß die Tausende von ihren Kindern, die wirklich oder nicht an dem Abendmahle Theil nehmen, wahrhaft durch den Körper Jesu Christi genährt worden sind. Ich kann mich hier nicht enthalten, bei einer der nothwendigen und zu gleicher Zeit der gottlosesten Folgerungen stehen zu bleiben, die eine solche Lehre hat: tausend und tausend Katholiken haben also, nachdem sie das Fleisch Jesu Christi empfingen, dieses mit sich verkörpert, sie sind hierauf gestorben und eine Beute der Verwesung geworden; mehrere unter ihnen sind so täglich der Verwesung hingegeben; die Schrift aber dagegen sagt: Du (Gott) wirst nicht zugeben, daß Dein Heiliger verwese *), und St. Petrus wendet diese Worte auf Christus an **); die römische Kirche dagegen lehrt eine Lehre, aus welcher der schwere Widerspruch hervorgeht, daß der wirkliche Körper des Heiligen Gottes in einem fortwährenden Zustande der Verwesung ist. Mehr will ich nicht sagen."

*) Psalm 16, 10.
**) Apostelgesch. 2, 31.

Marie schien etwas verwundert zu seyn. „Ich denke nicht,“ sprach sie, „daß die Kirche zugiebt, daß ihre Lehre zu einer solchen Folgerung führen kann.“

„Nein, gewiß nicht,“ erwiederte der Doktor, „aber diese Folgerung ist ein so nothwendiges Ergebniß der von der Kirche aufgestellten Lehre, daß man, um sich dagegen zu schützen, die Lehre selbst fast verwerfen müßte. Sie sagt z. B., Christus ist in diesem Sakramente nicht seiner natürlichen Existenz nach, d. h. mit der Größe der einzelnen Theile und in Bezug auf die Orte u. s. w. gegenwärtig, sondern auf eine übernatürliche Art, die dieselbe an allen Orten und gänzlich in allen Theilen des Symbols ist. Deswegen sagen sie, fällt diese wirkliche, substantielle und dennoch sakramentale Gegenwart des Körpers und des Blutes von Jesus Christus nicht in die Sinne und ist nicht den körperlichen Zufällen ausgesetzt. — Aus dieser Erklärung würde aber, wenn sie übrigens begreiflich wäre, hervorgehen, daß der in dem Sakramente empfangene Christus der in der Seele durch den Glauben aufgenommene Christus ist, indem dadurch eine geistige Reception nicht des Körpers und des materiellen Fleisches von Jesus Christus verstanden würde, sondern ein Körper und ein übernatürliches Fleisch, eine sakramentale Gegenwart, ein vollständiger Christus in jedem Theile des Symbols. Sie sehen daher, daß wenn die römische Kirche genöthigt ist, sich selbst zu erklären, sie nicht mehr an

eine wirkiche und wörtlich genommene Gegenwart Christi in dem Sakramente glaubt als die Protestanten, und daß diese dem Volke die von Christus gegebene Lehre lehren, d. h. rein und einfach die, welche mit der Schrift übereinstimmt, während die römische Kirche das lehrt, was sie, wenn sie mit denen, die sie bekämpfen, streitet, gezwungen ist, so abweichend von der Art zu erklären, welche ihre Anhänger im Allgemeinen annehmen.

„Was das Opfer betrifft, das nach dem, was man Ihnen lehrte, in der Feier der Messe dargebracht werden soll, so ist dies eine gleichfalls, sowohl der Schrift als der Vernunft, zuwiderlaufende Lehre. Die Schrift sagt: Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist (welches ist ein Gegenbild der Rechtschaffenen); sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. Auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleich wie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden vom Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie dem Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht: Also ist Christus einmal ge=

opfert, wegzunehmen Vieler Sünden *); und indem St. Paulus in seiner Epistel an die Ebräer fortfährt das bildliche Opfer der Juden mit dem zu vergleichen, welches Christus in der Wirklichkeit vollbrachte, spricht er weiter: Und ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen. Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes; denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden **). — Da wir aber einmal bei diesem Gegenstande sind, so erlauben Sie mir, Miß Clarenham, Sie zu fragen, was wir darunter verstehen, wenn wir von einem Opfer zur Abbüßung der Sünden reden? Stellt die Schrift nicht fortwährend dieses Opfer unter dem Bilde eines schuldlosen Opfers dar, das an der Stelle des Schuldigen leidet? Glauben Sie nun nicht, daß die Vergebung, die wir in Kraft dieses Opfers erhalten, ankündigt, daß unsere Sünden auf das Opfer übertragen wurden, das man für uns substituirte? In der Schrift ist die Sünde als nur durch das Blut und die Leiden zu vertilgend dargestellt:

*) Ebr. 9, 24—28.

**) Ebr. 10. 11. 12. 14.

wo bleibt nun hier die Wirksamkeit des Opfers, das Ihre Opferer darzubringen behaupten? Wenn aber Christus sich einmal für die Sünden Vieler hingab, und um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen wurde, so liegt die Strafe auf ihm, auf daß wir Friede haben und durch seine Wunden geheilet sind *). Jene seltsame Erfindung der römischen Kirche hat aber weder Sinn noch Wahrheit. Sie nennt ihre Opfer „nicht blutige," aber ein nicht blutiges Opfer ist ein unnützes, weil nur Blut die Sünde sühnen kann; und sich niederwerfen und die in einem Opfer dieser Art vorgezeigte Hostie anbeten, ist daher eine Handlung, die ich Ihnen selbst zu würdigen überlasse. Nur darum will ich Sie noch bitten, den Gebrauch zu betrachten, welchen die römische Kirche von dieser Lehre macht . . . . ihre um Geld für die Todten gehaltenen Messen . . . .; doch es ist nicht nöthig, daß ich mich weiter über diesen Gegenstand auslasse."

Lowther suchte nun aus seinen Büchern ein altes Testament von kleinem Format heraus, in welchem am Rande die Parallelstellen verzeichnet waren, und reichte es Marien hin.

„Ich muß Sie auch bitten," fuhr er fort, „daß Sie von mir die Glaubensartikel der verschiedenen pro=

*) Jes. 53, 5.

testantischen Kirchen annehmen. Sie werden viel von dem Mangel an Einigkeit reden gehört haben, der zwischen denselben herrschen soll, und es ist mir wohl bekannt, daß die Mitglieder Ihrer Kirche viel Sprechens hierüber machen, obschon sie in diesem Punkte in der größten Unwissenheit sind. Sehen Sie hier das Glaubensbekenntniß der schottischen Kirche; hier ist der Katechismus, welcher in jeder Kirchspielsschule dieser Gegend gelehrt wird, und hier sind die Glaubensartikel der englischen Episcopalkirche. Die Kirchen der Schweiz und Hollands bekennen sich zu demselben Glauben wie die von Schottland; und Sie werden finden, daß kaum ein Schatten von Unterschied in den Lehrsätzen aller dieser Kirchen ist. Fast alle weniger bedeutende protestantische Sekten stimmen den Artikeln bei, welche von Allen als wesentlich betrachtet werden, und da die Bibel die einzige wahre Richtschnur für alle Protestanten ist, so können wir hoffen, oder dürfen vielmehr mit fester Zuversicht glauben, daß die Zeit endlich die Differenzen ausgleichen wird, über welche alle Bessere seufzen, daß man sie noch unter uns findet, und die nichts als die Wirkungen des Stolzes und der kleinlichen Leidenschaften derer sind, die sich unter die wahren Protestanten gemischt haben; ja sie sind nichts als die Folgen einer Unwissenheit, die eine tiefere und bessere Erkenntniß der Bibel mit der Zeit zerstreuen wird, und so darf man hoffen, einst die glücklichen Tage nahen zu sehen,

wo alle biblische Christen für das anerkannt werden, was sie wirklich sind, für die wahre Kirche."

„Mistriß Clarenham will abreisen und sendet mich Sie zu rufen," sprach hier die kleine Maud, indem sie die Thüre halb öffnete und den Kopf hereinsteckte.

Marie stand sogleich auf: „Beten Sie für mich mit, lieber Doktor Lowther," sprach sie mit Wärme; „beten Sie für mich."

„Mit ganzem Herzen, Miß Clarenham."

Sie reichte ihm ihre Hand hin, die er ergriff und nun mit einem Blick gen Himmel ein kurzes, aber heißes Gebet aussprach, indem er Marie als ein Lamm von der Heerde Christi betrachtete und für sie zu ihrem Beistande, Erleuchtung, Kraft und Klugheit erflehte, um, so lange sie noch unter denen seyn würde, die im Dunkel wandelten, den rechten Weg gehen zu können; dann schloß er damit, für sie den Frieden und das Vertrauen zu Gott zu erbitten.

Marie war sehr ergriffen. „Kostbares Gebet in meiner Muttersprache!" rief sie. „O wie ist dies so verschieden von jenen nichtssagenden, schnell hergeplauderten Worten, durch welche unsere Priester unsere Frömmigkeit zu leiten glauben! O warum darf ich nicht hier bleiben! Aber dies ist unmöglich .... Leben Sie wohl .... Leben Sie wohl!" Sie entfernte sich schnell.

Mistriß Clarenham und Katharine saßen bereits im Wagen. Nachdem sie schweigend einige Meilen gefahren und durch mehrere Dörfer gekommen waren, wo

alles so ruhig zu seyn schien wie sonst, kamen sie endlich an das alte massive Thor, welches dem Park des Sir Thomas Carysford zum Eingang diente. Sie fanden hier den Herrn des Hauses und dessen Sohn, die Ihnen zu Pferde entgegen gekommen waren. Der junge Carysford ritt sogleich an die Seite des Wagens, wo Marie saß, und rief mit freudestrahlenden Blicken: „Gute Neuigkeiten! der ganze Norden Schottlands ist in Waffen und nicht ein Verräther unter ihnen, wenn es nicht etwa Argyle ist; doch wird er, hoffe ich, das Loos seiner rebellischen und meineidigen Vorfahren haben."

„Argyle ist gegen uns?"

„Ja; hat man wohl je einen protestantischen Argyle das Haus Stuart begünstigen sehen?"

„Eduard," sprach Marie lebhaft, „ein protestantischer Argyle, setzte die Krone auf das Haupt eines flüchtigen Stuart, als diesem wenig Freunde geblieben waren, und als dieser dankbare Verbannte zur Macht gelangte, verlor Argyle zum Lohn dafür, seinen Kopf."

„Das ist die Geschichte nach der Auslegung von Illerton," erwiederte der junge Carysford ein wenig ärgerlich.

„Ist dies nicht die wahre Auslegung?"

„Argyle verlor den Kopf, weil er ein Bündniß unterzeichnet hatte, dessen Absicht dahin ging, die katholische Kirche zu unterdrücken," antwortete Eduard in

einem halb ernsten, halb scherzenden Tone. „Jetzt hoffe ich indeß, daß wir die presbyterianische Ketzerei von neuem ausgerottet und die wahre Religion siegend an ihrer Stelle sehen werden.“

„Da werden viele Köpfe in Schottland fallen müssen, ehe die römische Kirche ihr Haupt dort wieder erhebt.“

„Sind Sie eine Prophetin geworden, Marie?“

„Man braucht nicht in die Zukunft, sondern nur in die Vergangenheit zu blicken, um hierüber prophezeihen zu können. Ein nach Lehre begieriges Land, wo man die Bibel laut verlangt, verspricht unserer Kirche wenig Erfolg.“

„Alles dies kömmt aus Illerton, aus diesem verrätherischen, verführerischen Illerton,“ entgegnete Eduard laut lachend.

„Aus dem wahrheitsliebenden, aufrichtigen, glücklichen Illerton,“ entgegnete Marie ebenfalls lachend. „Glücklicher Aufenthalt, wo Jeder es wagt, die beiden Versionen einer Geschichte zu hören und zu erzählen!“

Auf der andern Seite des Wagens theilte Sir Thomas, begierig angehört von Mistriß Clarenham und Katharinen, diesen die übertriebenen Berichte mit, welche über den Standpunkt der Angelegenheiten in Schottland im Umlauf waren, und wie es schien hatte er selbst die Ueberzeugung, dort wären hinreichende Kräfte beisammen, um das Haus Stuart mindestens wieder in den Besitz dieses Landes zu setzen.

Als endlich der Schatz der Neuigkeiten erschöpft war, rollte der Wagen langsam die lange, schöne Allee hinab, die durch einen herrlichen Park zu der prachtvollen Wohnung der Carysfords führte. Mit Ausnahme der Größe der Ländereien, bildete hier alles einen vollkommenen Gegensatz mit Hallern-Castle: auf dem glatten, sammetnen Rasen war keine Unebenheit zu bemerken und alles mit der größten Sorgfalt gepflegt. Von ihrer frühesten Jugend an hatte sich Marie daran gewöhnt, das Schloß von Carysford als ihren zukünftigen Aufenthalt zu betrachten, und keine Stelle war hier im Park, die nicht auf irgend eine Art ihre nähere Theilnahme in Anspruch nahm; aber jetzt mischte sich der Gedanke, daß sie diese Gegenstände nicht mehr aus demselben Gesichtspunkt betrachten sollte, mit anderen trüben Ideen, die in diesem Augenblick ihren Geist erfüllten, und breitete über diese dichten Baumgruppen, deren Laubkronen den schönen Rasen und die anmuthigen Wege beschatteten, die den Park nach verschiedenen Richtungen durchschnitten, ein düsteres und schwermüthiges Ansehen; ja es schien ihr selbst etwas Trauriges in dem Lächeln zu liegen, mit welchem der junge Carysford sie von Zeit zu Zeit anblickte, während er sein Pferd aufhielt, um es den alten, schwerfälligen Rossen nicht zuvoreilen zu lassen, die, von einem eben so veralteten Kutscher geleitet, die nicht minder schwerfällige Karosse langsam den sandigen Weg dahinzogen.

Dieses unbehülfliche Fuhrwerk hielt endlich vor dem Hause stille, wo Lady Carysford sogleich erschien um ihre Gäste unter der Thüre zu empfangen. Sie hatte alles zu ihrer Aufnahme sorgfältig und wohlwollend angeordnet, und bald sah sich Mistriß Clarenham im Besitz einer Reihe Zimmer, die gänzlich zu ihrem Gebrauche gestellt und von denen, welche die Familie bewohnte, getrennt lagen. Eine Ausgangsthüre aus denselben führte zu einem Gartenplatz, den Lady Carysford sie bat, ebenfalls als ihr ausschließliches Eigenthum zu betrachten; kurz alles versprach hier den Ankömmlingen die vollkommenste Ruhe und die Freiheit, ihre Zeit ganz nach ihrem Gefallen anwenden zu können, eine Sache, wofür Miß Clarenham der Gebieterin des Hauses auf das Innigste dankte.

„Meine theure Miß Clarenham," erwiederte Lady Carysford, „gern thue ich das für meine Freunde, was ich wünsche, das sie für mich thun mögen. Niemand wird Sie hier stören; die jungen Leute sollen indeß nicht einsam seyn; ich habe mehrere Freunde gebeten, ihnen Gesellschaft zu leisten. Wenn Sie Sir Thomas oder mich oder den Pater Hadrian zu sehen wünschen, dann werden wir einen ruhigen Familienkreis bilden, während die jungen Leute sich unter einander vergnügen. Marie soll an meiner Stelle die Honneurs im Hause machen. Ach! meine liebe Freundin, wie oft habe ich mir eine Tochter gewünscht! jetzt muß ich immer allein die Gesellschafterin der Damen machen, die

mich besuchen; aber," setzte sie mit einem Blick auf Marie hinzu, „diese Zeit wird für mich auch kommen. Doch, meine Liebe," fuhr sie zu dieser gewendet fort, „man hat mir mancherlei Seltsames von Ihnen erzählt: wir wollen jetzt nicht davon sprechen, in einem anderen Augenblick jedoch diesen Gegenstand aufnehmen. Ich bin darauf vorbereitet und fürchte mich vor keiner Legion protestantischer Argumente . . . . doch, da bin ich ja auf dem Kapitel ohne es selbst zu wollen."

Lady Carysford sprach noch Mehreres in gleicher Art und verließ dann ihre Gäste, um einige andere Besuchende zu empfangen.

Achtes Kapitel.

Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner auch nicht werth.

Ev. Matth. 10, 37.

In der ersten Woche des Aufenthaltes auf dem Schlosse Carysford traf es sich, daß Mistriß Clarenham den größten Theil des Tages in Gesellschaft des Sir Thomas, der Lady Carysford und einiger anderen älteren Personen, die sich ebenfalls eingefunden hatten, zubrachte, während die jungen Leute sich unter einander nach ihrem Geschmack unterhielten. Alles, was das Land Angenehmes bieten kann, stand hier zu deren Verfügung, und die Lebhaftigkeit und das angenehme Wesen des jungen Carysford trugen nicht wenig dazu bei, die Vergnügungen zu erhöhen, die er

seinen Gästen zu verschaffen sich bestrebte. Vorzüglich suchte er Marie zu gefallen, jedoch gelang ihm dies gerade am wenigsten. Alle andere jungen Leute, selbst Katharine Clarenham mit eingeschlossen, gaben sich ihm mit sichtlicher Zufriedenheit hin, so daß er überall nur das Bild der heitersten Freude gewahrte; aber Marie, die sonst stets die Seele des Vergnügens war, blieb ernsthaft, zerstreut und nachdenkend, und schien nur selten den Kummer zu vergessen, der ihren Blick trübte und jene liebenswürdige Heiterkeit verscheuchte, die ehedem allem, was sie umgab, einen neuen Reitz verlieh. Sie versuchte es dagegen jetzt oft, ihre jungen sorglosen Gefährten in eine stille und ernste Unterhaltung zu ziehen, wie ihre Seele sich diese wünschte, und wirklich gelang es ihr nach und nach diese Unterhaltung, die dermalen allein Reitz für sie hatte, an die Stelle der munteren Zeitvertreibe zu bringen oder sie ihnen wenigstens folgen zu lassen; und als an den beiden letzten Abenden der Woche Lady Carysford zu ihren jungen Gästen kam, um zu sehen, ob sie auch recht heiter wären, da fand sie dieselben ernsthaft da sitzen und sich, wie es ihr schien, mit Gegenständen von der höchsten Wichtigkeit unterhalten.

„Keine Musik! kein Tanz!" rief sie das erste Mal, und sogleich wurde die Unterhaltung abgebrochen, und man begann zu tanzen und Musik zu machen; am zweiten Abend erklärten ihr jedoch Alle, daß sie diese

Stunden einer ruhigen Unterhaltung jedem anderen Vergnügen vorzögen.

Lady Carysford war hierüber mehr erstaunt als zufrieden, und sie sah deutlich, daß eine so ernste Art, die Zeit hinzubringen, die Wirkung von Mariens Einfluß auf die Anderen war. Alle saßen um diese her, und ihre Stimme tönte in dem Augenblicke vor denen aller Anderen vor, als Lady Carysford in das Zimmer trat.

„Was ist denn der Gegenstand einer Unterhaltung, die Euch allen so angenehm erscheint?" fragte sie.

„In der That, Mylady, Sie werden nichts besonders Angenehmes darin finden," erwiederte Katharine. Marie thut nichts, als daß sie die heiligen Tugendhaften, welche die Katholiken als die Würdigsten des Himmels betrachten, lächerlich macht oder gar ableugnet. So eben nöthigte sie uns, das auseinander zu setzen, was wir als den bewundernswürdigsten und erhabensten Zug in dem Charakter des Menschen betrachten, und was nach ihr nicht den leichtesten Schimmer von Heiligkeit haben soll."

„Das heißt, Katharine," fiel Marie ein, „ich halte nicht dafür, daß die Stunden verdienstlich sind, die man damit hinbringt, zu wiederholen, was man nicht versteht; ich gebe nichts auf eine Tugend, die darin besteht, mit bloßen Füßen auf kalten Steinen umherzugehen, oder im Walde zu leben, ohne gehörige Nahrung zu sich zu nehmen, wie dies einige Personen gethan haben sollen, an deren Geschichte Du glaubst, denn

ich sehe hierin nichts als eine fabelhafte und sinnlose Uebertreibung."

Alle, außer Katharine, lachten hier.

„Nach dieser Probe," sprach Katharine voll Unwillen, „können Sie nun von der Art unserer Unterhaltung urtheilen."

„O pfui! pfui!" rief Lady Carysford; „kommen Sie mit mir, meine Liebe," setzte sie hinzu, indem sie sich an Marie wendete; „die Anderen werden einstweilen Zeit haben, ihren Geist noch durch einige Tänze vor dem Gebete wieder zu sammeln."

„Tanzen, um den Geist zu sammeln!" dachte Marie. „Ich möchte wohl wissen, was man in Illerton zu dieser Vorbereitung zum Gebete sagte?" In diesem Augenblicke fiel ihr jedoch ein, daß Dormer eine solche Vorbereitung eben so wenig wie die Montagues billigen würde, und sie machte nun bei sich den Schluß, daß die aus dem Herzen entspringende Frömmigkeit überall, wo sich sich findet, dieselbe Wirkung hat, als sie sich in dem Zimmer der Lady Carysford sah.

„Meine liebe Marie," sprach diese mit dem Tone der größten Zuneigung hier zu ihr, „ich wollte Ihre Gesinnungen nicht durch ein zu frühes Eingehen auf diesen Gegenstand erforschen; aber in Wahrheit, mein Kind, wenn ich an das Band denke, das uns vereinigen soll, und wo die Aussicht dazu allein schon Sie meinem Herzen theuerer gemacht hat als alles, was es auf der Welt giebt, dann darf ich nicht länger hiermit zögern."

„Sir wissen, Mylady, daß diese Verbindung nicht statt finden kann, wenn ich Ihnen über den Punkt, den Sie meinen, das geringste Mißvergnügen verursache,“ erwiederte Marie.

„Marie! mein Kind! meine Tochter! sprechen Sie nicht so; Sie zerbrechen mir das Herz; Sie wollen uns Allen das Herz zerbrechen. Offenbar sind Sie durch jene Protestanten, Ihre Verwandten, verleitet worden, aber Sie sind auch zu gut und zu vernünftig, um lange im Irrthum zu bleiben, und ich will Ihnen sogleich etwas mittheilen, das ich Sie bitte, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu lesen.“

„Alles, was von Ihnen kömmt, meine theure Lady Carysford, werde ich mit der größten Aufmerksamkeit lesen.“

„So sind Sie wieder Sie selbst, meine liebe Tochter; hier nehmen Sie etwas, ich wünsche daß Sie es durchgehen möchten . . . .“ — Lady Carysford nahm hierbei eine große Brieftasche in die Hand und suchte aus derselben unter mehreren Papieren eine reich mit Gold verzierte und äußerst schön geschriebene Schrift hervor. „Dies ist,“ fuhr sie dann fort, „ein Brief, den die Herzogin von York schrieb, die mit großer Sorgfalt durch protestantische Lehrer in dem Glauben der englischen Kirche erzogen worden ist.“

„Meine theuere Lady Carysford, diesen Brief habe ich wohl hundert Mal gelesen.“

„Wirklich mein Kind?“

„Ja, und Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß ich ihn sehr sonderbar finde."

„Sonderbar?"

„So sage ich. Die Herzogin stützt Ihren Religionsübertritt auf keinen Grund, der irgend einem vernünftigen Menschen, welcher die Wahrheit aufrichtig sucht, genügen kann. Nach ihr haben sich die englischen Protestanten nur darum von der römischen Kirche getrennt, weil Heinrich VIII. sich der Obermacht des Papstes entziehen wollte, als dieser jenem Monarchen die Erlaubniß verweigerte, sich von seiner Gemahlin zu trennen, um eine andere Frau zu nehmen; dies ist aber gerade der Irrthum, in welchem wir Katholiken befangen sind, und der uns in den Augen der Protestanten so unwissend und so kindisch lächerlich erscheinen läßt. In dieser Hinsicht reicht es hin, wenn die Protestanten, ohne daß sie sich dabei des Lachens über unsere wunderliche Leichtgläubigkeit zu enthalten vermögen, uns fragen: was denn so Viele von ihrem Glauben dahin brachte, lieber auf dem Scheiterhaufen umzukommen, als einige Jahre später unter der Regierung derjenigen, die wir die fromme Katholikin nennen, die aber von den Protestanten viel richtiger die blutdürstige Marie genannt wird, in den Schoos der Kirche zurückzukehren? Heinrich VIII. benutzte die Zeit, wo das Licht der Reformation anfing über die Macht der römischen Kirche zu siegen; es gelang ihm seine despotische Macht über die der Kirche zu erheben, im

Grunde sagte aber unsere Religion seinem Charakter besser zu, als die protestantische. Er selbst bekannte sich bis zu seinem Ende zum Katholicismus und wurde von den Protestanten für einen grausamen Tyrannen und für einen Halbverrückten gehalten. Was aber jene Bischöfe der englischen Kirche anlangt, welche die Herzogin von York zu Rathe gezogen haben will, so waren dies keine Protestanten, wenn sie den Glauben hegten, den sie ihnen zuschreibt. Dies ist das, was Ihnen jedes protestantische Kind, das nur einen ganz gewöhnlichen Unterricht genoß, hierauf erwiedern wird, und ich bitte Sie daher, meine liebe Lady Carysford, mir bessere Beweise zu Gunsten unserer Kirche zu geben, wenn ich nicht fürchten soll wahrzunehmen, daß deren Sache sehr schwach ist in Vergleich mit der Sache jener Kirche, die sich auf nichts als auf die Bibel stützt und die uns auffordert, sie nur nach dem Worte Gottes zu beurtheilen und keine Lehre von irgend einem Menschen annehmen, die sich nicht in der Bibel klar ausgesprochen findet."

„Aber meine Liebe, unsere Kirche verlangt ja nicht, daß Sie etwas Anderes glauben sollen, als was in der Bibel steht."

„Theuerste Lady, wir haben viele Glaubensartikel, die sich nicht in der Bibel finden. Verlangt unsere Kirche nicht von uns als eben so viele nothwendige Punkte zu unserem Heile: Erstens, das anzunehmen, was klar und begreiflich in der Schrift ist; Zwei-

tens, die Entscheidungen der allgemeinen Concilien über diejenigen Punkte, welche in der Schrift nicht hinreichend erklärt sind; Drittens, die von Christus und seinen Aposteln empfangenen apostolischen Traditionen (und wir Alle wissen, wie leicht es ist, diese beliebig auszudehnen); Viertens, die Uebungen, den Kultus und die Ceremonien, durch welche unsere Kirche ihre Lehren zu bestätigen sucht .....?"

„Mein liebes Kind, über alles dieses muß ich Sie an den Pater Hadrian verweisen. Wie ich sehe, so sind Sie in seltsame Irrthümer verfallen, doch habe ich jetzt nicht länger Zeit, mit Ihnen darüber zu sprechen, da ich zu Ihrer Mutter zurückkehren muß. In der That, Sie tragen sich mit wunderlichen Ideen in Ihrem jungen Kopfe .... aber kommen Sie jetzt mit mir zu Sir Thomas, der uns Einiges über unsere Sache mitzutheilen haben wird, was wir dann Mistriß Clarenham wieder erzählen können. Mein Gemahl verließ uns vorhin einige Augenblicke, um Briefe zu durchlaufen, die ihm ein Bote brachte, der sie ihm nur selbst übergeben wollte. Ich suchte Sir Thomas eben auf, als ich Sie hörte, und vergaß alles, da ich den Gegenstand Ihrer Unterhaltung vernahm."

Sir Thomas befand sich noch in dem Zimmer, in welchem er den Boten empfangen hatte, und sein Gesicht verrieth Mißmuth und Niedergeschlagenheit.

„Was gibt es denn, mein Lieber?" fragte Lady Carysford.

„Böse Neuigkeiten, sehr böse. Unsere Freunde sind gezwungen worden die Waffen zu strecken, und man hat sie als Rebellen gefangen genommen. Unsere Sache ist für den Augenblick wenigstens in England verloren; der arme Derwentwater selbst ist zum Gefangenen gemacht worden und wenig Hoffnung für ihn vorhanden."

„Wie mein Herr!" rief Marie; „was sagen Sie? Er kann die Strafe eines Verräthers erleiden?"

„Ich fürchte dies nur zu sehr. Man wird an ihm ein Beispiel geben wollen, und ich bin sehr besorgt, daß für ihn keine Gnade zu hoffen ist."

Marie faltete voll Schreck die Hände. „Mein Bruder!" rief sie. „Wenn er nach England zurückkehrt, wie leicht kann es da entdeckt werden, daß er Depeschen für Lord Derwentwater besorgte!"

„Man muß suchen ihn daran zu verhindern, daß er während dieser Krisis zurückkehrt," sprach Sir Thomas voll Unruhe. „Ich will sogleich mit dem Pater Hadrian reden."

Warenne trat in diesem Augenblicke ein. „Keine bestürzten Gesichter!" rief er schnell aus; „kein heimliches Geflüster, als hätten wir irgend eine böse Nachricht empfangen! Hüten wir uns Verdacht zu erregen. Wir müssen in diesem Augenblick vor der Dienerschaft sehr auf der Huth seyn. Meine liebe Miß Clarenham, muntern Sie die jungen Leute auf, vergnügt und lustig zu seyn; sorgen Sie dafür, daß man Musik hört;

dann wollen wir uns alle zusammen wie gewöhnlich in die Kapelle begeben.“

„Antworten Sie mir erst, mein Vater; wenn mein Bruder jetzt zurückkehrte, würde er wohl einigem Verdacht ausgesetzt seyn?“

„Ihr Bruder! der ist in Rom, liebe Miß Clarenham.“

„In Rom! und seit wann, mein Vater? Warum weiß meine Mutter nichts von dieser Reise?“

„Er ist in einem geheimen Auftrage dahin gegangen, gelegentlich will ich Ihnen alles auseinander setzen. Sie sehen wie gut es war, daß wir auf den Gedanken kamen, ihn dahin zu senden. Uebrigens werde ich ihm heute Abend noch schreiben, seine Rückkehr zu verschieben.“

Marie blickte Warenne scharf an, aber seine ruhige Fassung verhinderte sie, sein Inneres zu errathen; der Gedanke, daß Basil wenigstens für den Augenblick in Sicherheit war, beruhigte sie jedoch etwas; sie begab sich zu ihren jungen Freundinnen um sie aufzufordern, sich den Anschein von Heiterkeit zu geben. In wenigen Worten theilte sie ihnen ihren Auftrag mit, und während man nun eine heitere Musik ertönen ließ und den fröhlichen Reihen schlang, wechselten die jungen Leute nur mit leiser Stimme einige Worte und theilten sich mit besorgten Blicken ihre Befürchtungen mit, bis endlich der willkommene Ton der zum Abendgebet

rufenden Glocke, diesem peinlichen Zwange ein Ende machte.

Marie blickte ihre Mutter an, und die Blässe in deren Gesicht überzeugte sie, daß neue Beängstigungen diese drückten. Warenne sprach die Gebete selbst; ohne daß es schien als eilte er damit mehr, wie die anderen Priester, fand er doch stets Mittel weniger Zeit dazu zu brauchen, als diese.

Nachdem dieser Gottesdienst beendigt war, begab sich die ganze Gesellschaft zur Abendtafel, mit Ausnahme der Mistriß Clarenham, die sich nicht mehr stark genug fühlte, ein ruhiges Aeußere zu heucheln, und sich deswegen in ihr Zimmer zurückzog. Sie wurde hier bald von Marie aufgesucht, und nicht lange, so trat auch Warenne herein, der sie um einige Minuten Unterredung bat. Mistriß Clarenham gewährte ihm diese sogleich, und er eilte nun sie von dem zu unterrichten, was, wie er sagte, ihren Sohn nach Rom geführt hätte. Mit schweigender Billigung hörte sie ihm zu. Diese Sendung, versicherte er, wäre in den für die katholische Kirche wichtigsten Angelegenheiten geschehen, allein, obschon er ihr die Art dieser Angelegenheiten auseinander zu setzen suchte, so begriff sie doch kaum, wovon eigentlich die Rede war: doch was hätte sie wohl einzuwenden gehabt, wenn es sich darum handelte, dem Wohle der Kirche zu dienen? Sie beschränkte sich daher darauf, dem Höchsten dafür zu danken, daß er in seiner göttlichen Weisheit die Sache so geleitet habe,

daß Basil, so schmerzhaft ihr auch dessen Abwesenheit war, sich wenigstens in Sicherheit befand.

Während dieser Unterredung beobachtete Marie von neuem Warenne's Züge mit großer Aufmerksamkeit und glaubte um zu bemerken, daß, obschon er sehr eifrig mit ihrer Mutter sprach, dennoch ganz etwas Anderes seine Gedanken beschäftigte, und diese Vermuthung erhob sich bei ihr bald zur Gewißheit. In dem Augenblick wo er endlich aufstand um sich wieder zu entfernen, schien ihm plötzlich noch etwas einzufallen, und er sprach:

„Ach, bald hätte ich etwas vergessen .... es ist eine Sache, die gewissermaaßen meinem Berufe fremd ist .... doch hören Sie selbst. Ich empfing vor einigen Tagen einen Befehl von Rom, des Inhaltes, daß in Betracht der gegenwärtigen Verhältnisse unserer Angelegenheiten in diesem ketzerischen und unglücklichen Lande, alle Mittel angewendet werden müßten um die Familien, welche noch an dem alten Glauben hingen, durch die innigsten Bande zu vereinen, und unter andern Instruktionen, die auf diesen väterlichen Zweck hinausliefen, benachrichtigte man mich auch, daß der heilige Vater, in Kraft der Vollmacht, die ihm der General Clarenham durch sein Testament gegeben, die Dispensation ertheilen will, durch welche es unnöthig wird, daß Miß Clarenham vor der Vereinigung der beiden Familien volljährig wird, und daß er es wünscht, daß diese Vereinigung je eher je lieber geschehe. Ich

sage Ihnen dies, Madame, in Miß Mariens Gegenwart, weil ich weiß, daß sich einige Klauseln in dem Testamente des General Clarenham befinden, über welche sie es vielleicht für nothwendig erachtet, vorher mit mir zu reden, damit ich gewiß bin, daß sie auch geneigt ist, dieselben zu erfüllen."

„Soll ich denn aller meiner Kinder beraubt werden!" rief Mistriß Clarenham hier mit dem Tone eines tiefen Schmerzes aus, aber sogleich setzte sie voll Ergebung hinzu: „Doch o mein Gott! Dein Wille geschehe!"

„Dies ist nicht Gottes Wille, theure, geliebte, ewiggeliebte Mutter!" rief Marie. „Gott befiehlt mir, Sie zu lieben und Sie zu ehren und Ihren Schmerz und Ihre Einsamkeit zu theilen, und der Papst selbst kann mich nicht dazu zwingen, den Befehlen Gottes und den Gefühlen der Natur zu widerstreben."

„Meine beste Mistriß," sprach Warenne mit schmeichelndem Tone, „ich bin es gewiß, daß die Familie des Sir Thomas eilen wird alles zu erfüllen, was Sie nur wünschen und was Sie auch in dieser Hinsicht vorschlagen mögen. . . ."

„Nein, nein, mein Vater, ich schlage nichts vor," unterbrach ihn Mistriß Clarenham. „Ich sollte meinen einzigen Sohn, ein einziges Kind, seiner Familie entziehen? Nein! das werde ich nie thun. Gott weiß, daß ich vielleicht nur zu sehr an diesem irdischen Segen hänge, und ohne Zweifel will er mir ihn deswegen

jetzt entziehen. Muß ich mich aber nicht seinem Willen fügen?"

Marie stand hier von ihrem Sitze auf, und indem sie einen ehrfurchtsvollen Blick gen Himmel warf, blieb sie einige Minuten schweigend stehen, dann aber sprach sie feierlich und ruhig: „Hören Sie mich an, mein Vater, hören Sie meine bestimmte Erklärung, die ich Ihnen hiermit gebe. In der gegenwärtigen Lage meines Geistes ist es mir unmöglich, den Willen meines Onkels zu erfüllen. Ich würde gegen mein Gewissen handeln, wenn ich sagen wollte, daß ich mit ganzer Seele an die Lehren der römischen] Kirche glaube; auch kann ich mich eben so wenig dazu verpflichten, in ihrem Bekenntnisse zu verharren, da mir dieses mit der Bibel nicht übereinzustimmen scheint. Ich bin daher darauf vorbereitet, meine Rechte auf alles das, was mir mein Onkel hinterlassen hat, aufzugeben, und ich thue dies, ohne daß es mir das geringste Opfer kostet. Ach! nicht dasselbe kann ich von allen Verlusten sagen, die mir vielleicht drohen, da ich mich darauf vorbereiten muß, die Gesinnungen aller derer sich gegen mich ändern zu sehen, die mich bis jetzt liebten, achteten und vielleicht ihre Hoffnungen auf mich bauten .... Dennoch glaube ich auch hierzu den nöthigen Muth zu haben, diese Veränderung ertragen zu können .... diese Veränderung .... jede mögliche .... den Tod selbst, ehe ich der Bibel entsage."

Warenne blieb verstummt stehen und schien von Erstaunen überrascht zu seyn.

„Marie! mein Kind! was willst Du damit sagen?“ rief Mistriß Clarenham, die sich kaum überreden konnte, diese Erklärung aus dem Munde ihrer Tochter gehört zu haben.

„Ich will bei Ihnen bleiben, meine liebe, meine theure Mutter,“ fuhr Marie fort; „ich will mich Ihnen ganz widmen und Ihnen das zeigen, was die Bibel denen lehrt, die sie lesen. Katharine mag mein Vermögen erhalten; ich will bei Ihnen bleiben.“

„Das soll nicht geschehen, mein geliebtes, mein bestes Kind. Haben Sie die Gewogenheit, Pater Hadrian, uns allein zu lassen; vergeben Sie uns, wir sind jetzt so gebeugt, unsere Herzen sind durch das Unglück so gebrochen . . . .“

Warenne verbeugte sich und entfernte sich schweigend, und nach einer sehr lebhaften Unterredung von fast zwei Stunden, verließ Marie ihre Mutter, zwar nicht versöhnt mit den neuen Ideen, die sie belebten, aber gestärkt durch den Ausdruck der frommen Gefühle, die Marie hier fast zum ersten Male in ihrer Gegenwart aussprach, und getröstet durch die Liebe ihrer Tochter und durch die Hoffnung, wenigstens sobald noch nicht von ihr getrennt zu werden.

Neuntes Kapitel.

Was hülfe es dem Menschen, so er
die ganze Welt gewönne und nähme
doch Schaden an seiner Seele?
Ev. Matth. 16, 26.

Am andern Morgen hatte Marie nicht den Muth sich bei dem Frühstück der Familie einzufinden, doch wußte sie auch nicht, welch einen Vorwand sie dafür angeben sollte, wenn sie wegbliebe, da es allen bekanut war, daß Mistriß Clarenham, selbst in ihrem Hause, die Vormittagsstunden stets allein zuzubringen pflegte. Nach einigem Zögern verließ sie endlich ihr Zimmer und ging nach dem Speisesaal hinab; aber je näher sie demselben kam, je beklommener wurde ihr, und sie sah sich genöthigt zurückzugehen, um wieder einige Fassung zu gewinnen. Mehrmals versuchte sie es noch, diese Schwäche zu besiegen, da sie jedoch zuletzt das Vergebliche dieser Bemühungen wahrnahm, so ging sie nun nach dem Zimmer ihrer Schwester, um diese zu

bitten, ihre Abwesenheit bei den Anderen zu entschuldigen.

Seit Katharine in Carysford war, theilte sie ihre Stunden zwischen Handlungen der Devotion und Vergnügungen. Dormer hatte, seitdem er ihr Beichtvater geworden war, nach und nach ihr Bestreben, das Leben einer Heiligen zu führen, gemindert; er hatte zu ihrem Herzen gesprochen und ihr durchaus andere Rathschläge gegeben, als sie bisher von fremden Beichtvätern oder vom Pater Dionys empfangen hatte, und das Träumerische und Eingebildete, welches sie im Kloster angenommen, so wie die Phantasien von Wundern und dergleichen, die der alte Elliston sich nicht die Mühe gab anzuhören, war von ihm mit Geringschätzung behandelt worden. Dabei hatte er ihr die Gefahr deutlich gemacht, der man sich durch Exaltation der Seele aussetzt; er hatte ihr gezeigt, wie nothwendig es ist, sich selbst kennen zu lernen, wie hieraus die wahre und eigentliche Demuth entspringt, und sie ernsthaft darauf hingewiesen, Jesus Christus als das einzige Vorbild einer heiligen Vollkommenheit zu betrachten. Jede Bußübung, die er ihr auflegte, zweckte darauf hin, das Verlangen, in welchem Katharine bisher durch ihre geistlichen Führer bestärkt worden war, eine Art von Heilige zu werden, in ihr zu vernichten, und so war es ihm zwar gelungen, ihr die hohe Meinung zu nehmen, die sie von sich selbst hegte, doch hatte er ihr dabei nicht gelehrt, sich das neue Herz zu erflehen, das

nichts als das Himmlische liebt. Diese Gabe wird nach seiner Kirche durch die Taufe ertheilt; doch drang er jetzt vergebens in Katharine, Gebrauch von einer Eigenschaft zu machen, welche die Arme noch nicht besaß, der, als sie jene irdischen Unterscheidungen, nach denen sie bisher gestrebt hatte, ebenso im Werthe sinken sah als die Mittel, die ihr dazu verhelfen sollten, nun alles das, was sie von der Religion kannte, auch an Reiz verlor, so daß es ihr mit jedem Tage schwerer wurde die Pflichten zu erfüllen, die sie sich bisher vorgeschrieben hatte.

So hatte sie diesen Morgen, obschon es nicht mehr sehr früh war, doch noch nicht die Hälfte ihres Rosenkranzes abgebetet, als Marie bei ihr eintrat. Im Ganzen schien es ihr unangenehm zu seyn, jetzt diese Nachlässigkeit entdeckt zu sehen; Marie aber trat, ohne weiter nach ihr hinzublicken, so lange an ein Fenster, bis ihre Schwester mit Hersagung von Gebeten fertig war, die sie nicht verstand.

„Nun Marie," sprach endlich Katharine ein wenig ärgerlich, „welcher Veranlassung verdanke ich denn Deinen so frühen Besuch?"

„Früh? Es ist ja schon die Stunde zum gemeinschaftlichen Frühstück, Katharine."

„Nun, und wenn das ist, so bedarfst Du doch wohl meiner nicht dazu, um in den Speisesaal hinab zu gehen?"

„Das nicht, doch kam ich jetzt, um Dich zu bitten, mich zu entschuldigen, wenn ich diesen Vormitag nicht erscheine."

„Wie! liebe Marie, Du bist doch nicht krank?" fragte Katharine schnell mit einem milderen Tone.

„Meine Seele ist es allein, Schwester, doch kann ich mich in diesem Augenblick nicht darüber auslassen; übrigens wird Dir das Ganze, wenn Du es vernimmst, nicht neu seyn; lebe daher für jetzt wohl." Sie drückte bei diesen Worten ihre Schwester an sich und entfernte sich dann.

Einige Zeit blieb sie nun in ihrem Zimmer und suchte, wiewohl vergeblich, die Wolken zu zerstreuen, die ihr Inneres trübten; dann begab sie sich zu ihrer Mutter.

Nicht lange so suchte Katharine sie hier auf. „Du mußt auf jeden Fall zur Gesellschaft kommen," sprach sie zu ihr, „denn Du hast gestern für heute eine Spazierfahrt auf dem Wasser vorgeschlagen, und Alle fragen nun nach Dir, ausgenommen Eduard . . . . zwar zeigt er die größte Höflichkeit gegen Dich . . . . ."

„Geh, mein Kind," fiel Mistriß Clarenham ihrer Tochter hier in's Wort; „geh zu den jungen Leuten hinab."

„Hat Lady Carysford etwas über mein Außenbleiben beim Frühstück geäußert?" fragte Marie.

„Ich weiß gar nicht, was Lady Carysford jetzt hat," entgegnete Katharine. „Sie wissen, daß Sir Thomas

immer sagte, nichts in der Welt würde im Stande seyn, ihr ein Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten einzuflößen; wir alle wissen, daß ihr von keiner andern Seite etwas Unangenehmes begegnet ist, und dennoch scheint sie die ganze Nacht geweint zu haben; und als sie vorhin hörte, daß Du Dich nicht wohl genug befändest, um beim Frühstück gegenwärtig seyn zu können, da füllten sich ihre Augen von neuem mit Thränen, und sie stand auf und äußerte zu Dir gehen zu wollen; aber Sir Thomas hielt sie mit seinem gebieterischen: Nein, meine Liebe, zurück, und nun setzte sie sich nieder, und ich glaube, sie hätte Dir gern die besten Bissen von der Tafel geschickt."

„Gute Lady Carysford!" sprach Marie, indem sie vergebens ihre Thränen zurückzuhalten suchte. Endlich bezwang sie sich jedoch und ging mit Katharine zu den andern jungen Leuten hinab.

„Alle empfingen sie mit Freude als die Seele ihrer Gesellschaft, und suchten ihr mit zärtlicher Besorgniß ihre Theilnahme zu bezeigen; Alle, außer Carysford, der kalt und verlegen zu seyn schien und sogleich einen Vorwand suchte, um sich nach dem Kahne zu begeben, der ihrer am Ufer des Sees wartete. Auch bot er, als er zurückkehrte, Marien seinen Arm nicht an, auf den sie bei dergleichen Gelegenheiten ein Recht zu haben schien. Ein anderer junger Mann half Marien in das Fahrzeug steigen, in welchem Carysford, ohne Zweifel in der Absicht ihre Nähe zu vermeiden,

bereits Platz am Steuerruder genommen hatte. Ein zweiter Kahn, in welchem sich Musikanten befanden, folgte in kleiner Entfernung hinten nach. Die Luft war herrlich; ein leichter Wind kräuselte kaum die Oberfläche des Sees, dessen anmuthige Gestade heute noch lachender und reizender erschienen, als sonst. Marie betrachtete sich die herrliche Gegend, und ihr Herz empfand dabei eine tiefe Traurigkeit; sie fühlte in diesem Augenblick etwas von dem Schrecklichen, was die Worte: „Alles verlassen," umschließen. Ihre jungen Gefährten wurden nicht müde, alle Augenblicke ihre Freude oder ihre Bewunderung zu bezeugen, während die fernherschwebenden Töne einer sanften Musik ihre Schwermuth nur vermehrten. Endlich wurde sie in ihrem Nachsinnen durch einen aus der Gesellschaft gestört.

„Sie sind so stille, Marie," sprach er zu ihr; „kann man sich wohl so an einen solchen Anblick gewöhnen, daß man zuletzt gleichgültig dagegen wird?"

„O nein!" entgegnete sie, ohne es selbst wahrzunehmen wie traurig der Ton ihrer Stimme war; „dieser Anblick läßt mich gewiß nicht unempfindlich, und wohin mich auch mein Schicksal führen wird, so werde ich mich desselben immer als eines der angenehmsten und bezauberndsten erinnern, den mir die Erde gewähren kann; ja, wenn ich einst vielleicht die Schönheiten der Natur an einem anderen Orte bewundern soll, so muß sie mir Gegenden bieten wie die, die ich in diesem Augenblicke sehe."

„Haggerston! Jerningham!“ rief der junge Carysford jetzt mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit aus, „sagt mir nur, ich bitte Euch, wie lange Ihr mich am Steuer sitzen lassen wollt, ohne mich endlich einmal abzulösen?“ Er blickte dabei nach Jerningham hin, der neben Marie saß, und seine Augen begegneten nun den ihren; zwar wandte er sie sogleich wieder weg, aber dieser Moment war hinreichend gewesen um ihr zu zeigen, daß die Kälte, die sich früher in seinen Blicken malte, jetzt dem Ausdrucke der Zufriedenheit und Zärtlichkeit Platz gemacht hatte. Sie sah deutlich, wie viel Macht sie über ihn besaß, und als er sich nun an Jerninghams Stelle neben ihr niederließ, da traten ihr Thränen in die Augen. Eduard bemerkte dies, doch schwieg er; sein Benehmen, seine Blicke, die Aufmerksamkeit, welche er ihr erwies, schienen sie indeß um Verzeihung zu flehen, und Marie fühlte nun, daß, so schmerzhaft es auch ist, sich von Naturschönheiten trennen zu sollen, dieser Schmerz doch keinen Vergleich mit dem aushält, wenn wir Neigungen entsagen müssen, die gewissermaßen zu einem Theile unseres Daseyns geworden sind. Nie war ihr Carysford so werth gewesen, als in diesem Augenblicke, aber ein schneller Blick in die Zukunft überzeugte sie von der Nothwendigkeit, sich darauf vorbereiten zu müssen, ihn aus ihrem Herzen zu verbannen, oder, falls ihr dies nicht möglich wäre, jener Erkenntniß der Wahrheit zu entsagen, die es ihr unmöglich machte, an mehrere Lehren ihrer Kirche zu glauben,

und dieser Gedanke mischte sich nun allem bei, was sie sah, und begleitete sie auf dem ganzen Weg über den See. Als man endlich wieder anlegte, näherte sich ihr Carysford und bot ihr, wie gewöhnlich, seinen Arm. Sie nahm ihn an, doch war sie verlegen dabei, und so gingen sie einige Zeit schweigend neben einander her; als Marie sich aber jetzt einem Fußpfade näherte, der zu einem Gartenstück führte, durch welches man nach Mistriß Clarenhams Zimmern kommen konnte, machte sie sich von ihrem Begleiter mit der Aeußerung los: „Sie wünsche diesen Pfad einzuschlagen, um den Weg abzukürzen."

„Darf ich hoffen, daß wir Sie beim Mittagstische sehen werden?" sprach Carysford jetzt, dem es schwer zu werden schien, sich von ihr zu trennen.

„Gewiß," entgegnete Marie.

Eduard begleitete sie nun noch einige Schritte, um ihr eine kleine Thüre zu öffnen, durch welche sie gehen mußte, dann verließ er sie schnell, da er seine Mutter sich ihnen nähern sah.

Während Lady Carysford auf sie zukam, blickte Marie voll Unruhe nach ihr hin und suchte im Voraus in deren Gesichte zu lesen, welch einen Empfang sie wohl zu erwarten hätte. Eduards Mutter schien heute ernster als gewöhnlich zu seyn, und bemerkte Marie erst als sie ganz nahe bei ihr war; dann nahm sie aber sogleich ein kaltes Ansehn an und sprach:

„Ich komme so eben von Ihrer Mutter, Miß Cla=

renham, und fand diese entschlossen, heute Abend noch abzureisen."

„Wie! so schnell!" rief Marie, indem ihr einige Thränen entschlüpften.

Lady Carysfords Gesicht nahm sogleich einen milderen Ausdruck an.

„Sollte es Sie denn, troz Allem was vorgefallen ist, betrüben, uns zu verlassen, Marie?"

„Ich bitte Gott, Lady Carysford, daß nie Jemand Ihrer Familie den Schmerz empfinden mag, den ich jetzt fühle," antwortete das Mädchen, und ihr Schluchzen verhinderte sie dabei fast, diese Worte auszusprechen.

Lady Carysford ergriff ihre Hand: „Was bedeutet dies alles, mein Kind?" fragte sie. Sie dürfen nur sagen, daß sich nichts in Ihnen verändert hat, daß Sie bereit sind, den Umgang mit Ihrem Vetter abzubrechen und zu uns zurückzukehren. Wir werden dann diese augenblickliche Kälte gegen uns vergessen, und alles soll wieder wie sonst seyn. Verlassen Sie uns nicht, sehen Sie Ihren Vetter nicht mehr; Sie können, Sie dürfen das nicht für ihn fühlen, was Sie bald für Eduard fühlen werden."

„Was wollen Sie hiermit sagen, theuerste Lady?" unterbrach sie Marie. „Sie sind in einem seltsamen Irrthume .... Wie! ...."

„Meine liebe Tochter, ich will Ihnen keinen Schmerz machen und nicht ein Wort über diese Sache verlier en

O, dürften wir nie genöthigt seyn, je wieder daran zu denken!"

„Woran, meine beste Lady? In der That, ich muß Sie um eine Erklärung über dies Alles bitten, denn ich bin es gewiß, daß hier ein seltsamer Irrthum zum Grunde liegt."

„Nicht doch, mein Kind! Glauben Sie denn, daß ich so blind bin, nicht zu sehen was klar wie der Tag ist und was so leicht kommen konnte? Ihr Vetter Ernst Montague ist ein sehr hübscher junger Mann, dessen Charakter ihm eine allgemeine Achtung erwirbt. Besuchen nicht alle Fremde, die in diese Gegend kommen, das Dorf Illerton? Die Thätigkeit, die dort herrscht, der Gewerbfleiß, die gut eingerichtete Schule .... da ist kein Bettler im ganzen Orte zu sehen, während in Hallern alles voll Armuth ist. Kein Müssiggänger; die Gärten und die Felder wohl unterhalten .... und alles dies ist das Werk der Montagues und ihres Kapellans, und vorzüglich des jungen Montague .... Es ist so natürlich, daß dieser Anblick Ihre jugendliche Einbildungskraft verleitete, um so mehr, da Sie den jungen liebenswürdigen und gefühlvollen Mann kennen .... Aber verlassen Sie sich darauf, daß Eduard Ihre Wünsche in allem diesen auch befriedigen soll."

„Meine theure Lady," fiel ihr hier Marie ins Wort, „ich bitte Sie mich anzuhören. Mein Vetter Ernst hat nicht mehr Theil an der Erklärung, die ich gestern Abend dem Pater Hadrian machte, als dessen

Schwester. Beide haben mich nur aufgefordert, die Bibel zu lesen, und ich habe nie für Ernst ein anderes Gefühl gehegt, als was ich nicht auch für ihn hegen dürfte, wenn ich Ihre Tochter würde; auch hat er mir nie die leichteste Veranlassung gegeben zu glauben, daß er mich aus einem anderen Gesichtspunkte als wie alle Andere betrachtet, d. h. als die Braut ihres Sohnes."

Diese Worte waren von Marie mit einem feierlichen Tone ausgesprochen worden, und die größte Ueberraschung malte sich dabei in den Augen der Lady Carysford.

„Aber meine Liebe, woher kömmt denn das, was vorgegangen ist? In was sind wir denn nicht einig? Sie wohnen dem Gebete in der Kapelle bei; Sie hören die Messe mit an; Sie beobachten die Fasten. Ich stehe Ihnen dafür, daß weder ich noch Sir Thomas Sie daran verhindern wollen, Ihre Verwandten zu sehen so oft Sie es wünschen, oder protestantische Bücher zu lesen; mit einem Worte, zu thun was Ihnen beliebt."

„Sie wissen, meine theure Lady," entgegnete Marie, „daß ich mein ganzes Vermögen verliere, wenn ich nicht klar und offen bekenne, der römischen Kirche in Allem beizustimmen. Allerdings wohne ich zwar den Gebeten in der Kapelle bei, wenn aber der Pater Hadrian oder der Pater Clemens das hersagen, was ich nicht im Stande bin zu verstehen, dann suche ich aus meinem Herzen zu Gott zu beten, denn Gott hört nur

auf die Stimme des Herzens. Eben so wohne ich der Messe bei und bin über diesen Punkt, obschon ich auch hier bereits anfange einige Zweifel zu hegen, noch mehr Katholikin als Protestantin; auch beobachte ich die Fasttage, weil es mir gleichgültig ist, so oder so hierin zu handeln, und es mir nicht schwer wird in diesem unbedeutenden Punkte dem Beispiele meiner Umgebung zu folgen: aber ich glaube nicht mehr an die Unfehlbarkeit der römischen Kirche, sondern fange im Gegentheil an zu muthmaßen, daß sie von allen christlichen Kirchen die ist, deren Lehren am mehrsten falsch sind."

„Mein Kind! welcher seltsame Ausdruck: von allen christlichen Kirchen! Gewiß giebt es nur eine wahre christliche Kirche."

„So will ich lieber sagen, von allen Kirchen die das Christenthum lehren; doch erinnern Sie sich, daß Jesus Christus sich selbst an die sieben Kirchen Asiens, als an so viele christliche Kirchen wendet, daß er an mehrere der Verderbniß wegen, in welche sie gesunken waren, Vorwürfe und Drohungen richtet, daß er aber dennoch dabei so von ihnen spricht, als beständen sie aus wahren Christen. Ich gestehe, daß ich dies jetzt eben auch von den Kirchen unserer Tage hoffe, wenn ich jedoch Irrthümer in einer von ihnen sehe, so kann ich sie darum nicht theilen. In allen diesen Dingen war die Bibel meine Führerin, sie soll dies auch stets in allen Verhältnissen bleiben, und nie werde ich

mich dazu entschließen, ihrer Lesung und Untersuchung zu entsagen.“

„Still! still! mein Kind, das wird nie erlaubt werden.“

„Und das ist es eben, warum ich mich nicht für eine wahre römische Katholikin zu erklären vermag.“

Lady Carysford schien einen tiefen Kummer zu empfinden. „Der Pater Hadrian,“ sprach sie, „ist entschlossen die Sache zu beeilen; Sir Thomas läßt sich gänzlich von ihm leiten, und Beide sind nun in den armen Eduard gedrungen und haben ihm Ihre Schwester Katharine vorgeschlagen, da derselben, wie es scheint, Ihr Vermögen zufallen soll, wenn Sie die Kirche verlassen; aber Eduard hat geschworen, daß, wenn man ihn von neuem mit diesem Vorschlage quälte, er sogleich ins Ausland reisen würde. Er kann, wie er sagt, nur Sie lieben und bekümmert sich nicht um Ihr Vermögen; er stellt es Ihnen frei Protestantin zu werden; Sie allein und nur Sie verlangt er, und Ihr Vermögen und Ihr Glaubensbekenntniß sind ihm gleichgültig. Er setzt hinzu, daß Sie sich für frei halten können, dieses Bündniß zu brechen, aber daß es ihm so heilig bleiben soll, als wenn es bereits geschlossen worden sey; daß, so lange Sie unverheirathet bleiben, keine Macht auf der Erde ihn zwingen würde, anders zu denken, und daß, wenn Sie die Gattin eines Andern werden, es für ihn kein Glück auf Erden mehr gebe. Der Arme ist seit gestern Abend fast wahnsinnig

geworden, und dabei so eifersüchtig auf den jungen Montague .... Bald wollte er ihn fordern und diesen Feind seiner Ruhe tödten, bald wieder nahm er sich vor, ihm kein Haar zu krümmen, wenn Ihnen dies Schmerz machen könne. Ach! und nun denken Sie dabei, wie aufgebracht Sir Thomas war, und wie empört der Pater Hadrian! .... Sir Thomas schwor, daß nie eine Protestantin seine Tochter werden sollte .... Was sollen wir in dieser Lage thun, mein Kind?"

Marie sann einige Augenblicke nach, dann sprach sie: „Eduard hat Recht, wir sind mit einander verbunden, und ich habe weder das Recht .... noch den Wunsch dieses Bündniß zu lösen. Jetzt kann ich nicht mehr sagen, aber versichern Sie mir ....."

„Er nähert sich uns," sprach Lady Carysford.

Eduard war in einiger Entfernung stehen geblieben, und als ihn seine Mutter jetzt wahrnahm, da winkte sie ihn herbei und flüsterte ihm einige Schritte entgegengehend, mit leiser Stimme zu:

„Es ist nichts als ein Mißverständniß mit Ernst Montague gewesen. Marie denkt nicht an ihn und hat mir dies so eben selbst gesagt; auch will sie nicht mit Dir abbrechen, aber sie sagt, sie könne sich nicht für eine römische Katholikin erklären."

„Nein Eduard, dies vermag ich nicht; nein! ich kann dies nicht," sprach Marie, die näher gekommen, die letzten Worte der Lady Carysford gehört hatte.

Eduards Augen glänzten vor Vergnügen, während er sich zwang den Ton eines leichten Vorwurfs in seine Antwort zu legen. „Können Sie," sprach er, „wohl ungroßmüthig genug seyn, unsere Sache in einem Augenblick zu verlassen, wo ihr so wenige Freunde bleiben, und wo sich alles gegen sie zu verschwören scheint? Wenn unsere Kirche noch ihren alten Glanz hätte, dann wäre es uns erlaubt hierin zu handeln wie es uns gutdünkte."

„Gewiß," erwiederte Marie lächelnd, „wenn sie noch ihren alten Glanz hätte, würde ich unfehlbar verbrannt werden."

Sie hatte in ihren Unterredungen mit dem jungen Carysford die Gewohnheit, die Anspielungen, welche er ohne Unterlaß auf ihr beiderseitiges Verhältniß machte, mit einem freundlichen Scherze zu umgehen, und ihre gewöhnliche Heiterkeit verschönte jetzt auf einige Augenblicke ihr liebenswürdiges Gesicht.

„Wohlan!" rief Lady Carysford voll Freude aus, „ich bin entzückt Sie jetzt wieder Sie selbst zu sehen. Fort mit dem traurigen Ernst von der Stirne, denn nach Eduard sind Sie mir das Licht und der Trost meines Lebens. Versichern Sie mir, mein liebes Kind, versichern Sie es mir, meine Tochter, daß Sie die neuen Ideen aufgeben, und daß wir wieder glücklich zusammen seyn wollen; doch da kommt die Wolke wieder auf die heitere Stirne, aber sprechen wir nicht mehr davon . . . . Gedulden wir uns."

„Ja, gedulden wir uns," fiel Marie ein; „ich kann Ihnen jetzt nichts weiter sagen."

„Vergeben Sie Marie," sprach Eduard, „Sie können sagen, daß es Ihre Absicht nicht ist, eine Sache zu verlassen, die jetzt mit einem beinahe gewissen Untergange bedroht ist."

„Wenn es eine üble Sache ist, Eduard, warum soll sie dann nicht untergehen?"

„Aber welch einen Augenblick wählen Sie nun, sie zu beurtheilen und zu verwerfen!"

„Sprechen Sie von der Sache der Stuarts oder der der römischen Kirche?"

„Von beiden."

„Ich verlasse die Sache der Stuarts nicht, sondern wünsche, daß sie siegen mag; wenigstens habe ich mich daran gewöhnt, hierin der Ansicht meiner Freunde, oder doch der Mehrzahl derselben, zu folgen. Auch denke ich wenig über diese Dinge nach, denn ich kann den Stuarts weder Gutes noch Uebeles erzeigen. Ein Anderes aber ist es, wenn es sich um das Heil der Seele handelt und dieses gefährdet ist."

„Die Protestanten geben es jedoch selbst zu, daß wir von unserer Kirche selig werden können."

„Ja, diejenigen die zum Grunde ihrer Hoffnungen die Wahrheiten nehmen, welche diese Kirche noch mitten unter ihren Irrthümern lehrt, oder jene, welche nie diese Irrthümer inne werden; diejenigen dagegen nicht, welche die Bibel kennen und dennoch von Vorschriften

sich leiten lassen wollen, die den Lehren der göttlichen Offenbarung zuwider sind."

„Marie, so unglücklich ich auch dadurch werden kann, in diesem Augenblick verlasse ich meine Freunde nicht; auch will ich es nicht versuchen, die Sache selbst zu beurtheilen und bitte Sie, mir nichts mehr darüber zu sagen, in allen anderen Dingen sich jedoch als vollkommen unabhängig zu betrachten."

„Halt Eduard, dergleichen Verpflichtungen können weder von Ihnen noch von mir übernommen werden. Wir haben Beide Verwandte; Ihre Mutter, die uns eben verließ, sagte mir, daß Sir Thomas es geschworen habe, nie eine Protestantin als seine Tochter anzuerkennen."

„Mein Vater wird einen solchen Schwur nicht halten, und ich verlasse lieber das Haus und kehre nicht eher zurück, als bis er ihn wiederrufen hat."

„O Eduard, wie können Sie so reden!"

„Warum nicht?" kann mich mein Vater wohl unglücklich machen wollen und noch erwarten, daß ich mich ruhig seinem Verlangen unterwerfen soll? Würde ich wohl ohne ihn müssig hier seyn, während unsere Freunde zu den Waffen griffen? Kann dies immer so bleiben? und soll er der Gebieter seyn, wenn es sich um die theuersten Interessen meines Lebens handelt! Sie verlassen uns heute, Marie, und ich reise morgen ab, falls er mir nicht die Erlaubniß ertheilt, Ihnen

folgen und alles so einrichten zu können, wie Sie es wünschen.“

„Nein Eduard, nein! darein kann ich nicht willigen. Ich habe nichts vorzuschlagen und bitte Sie nur um eine Gefälligkeit.“

„Und was ist das, Marie?“

„Versprechen Sie mir, nicht ein einziges Wort über diese Sache laut werden zu lassen, bis mein Bruder zurück ist; versprechen Sie mir dies wenigstens, wenn Ihre Verwandten Sie nicht zum Gegentheile zwingen. Bis dahin, daß Basil zurück ist, vermag mich nichts von meiner Mutter zu trennen; thun Sie daher jetzt keinen Schritt.“

„Ich willige ein unter der Bedingung, daß Sie mir erlauben, Sie alle Tage sehen und Sie über alles was vorfallen kann, um Rath fragen zu dürfen.“

„Gern, wenn Ihre Familie nichts dagegen hat.“

„Und wollen Sie mir, Marie, nun auch ein Versprechen geben?“

„Was für eines?“

„Wenn Sie die protestantischen Lehren studieren, sich dabei zu erinnern, wie lange Zeit Ihre Familie, unsere Familie, alle unsere Vorfahren für den alten Glauben kämpften und litten, und sich dabei zu fragen, ob eine Clarenham ihn wohl verlassen darf?“

„Ich verspreche Ihnen dies, wenn Sie mir dagegen zusagen, daß Sie sich zuweilen selbst fragen wollen, wie ein vernunftbegabtes Wesen an jenem großen

Tage des Gerichtes sich darüber wird rechtfertigen können, den Geist und die Seele, die Gott ihm verlieh, in der wichtigsten Angelegenheit der Führung von Sündern, wie es selbst ist, überlassen zu haben, ohne jemals diese Fähigkeiten dazu anzuwenden, den Willen Gottes mit Hülfe der Offenbarung kennen zu lernen, die er dem Menschen gab."

Eduard lächelte und versprach dies zu thun; dann trennten sie sich, und nachdem sie sich beim Mittagessen wiedergesehen hatten, das durch Sir Thomas kaltes und stolzes Benehmen nichts weniger als angenehm war, machte sich Mistriß Clarenham mit ihren Töchtern auf den Weg, um nach Hallern-Castle zurückzukehren.

Zehntes Kapitel.

Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.

Ev. Joh. 16, 2.

Mehrere Wochen hindurch war Niemand in Hallern-Castle, dessen Inneres nicht fortwährend mit den Gegenständen beschäftigt war, welche die Theilnahme und Besorgniß der ganzen Familie erweckten. Besonders über einen Punkt wußte man nicht mehr an was man sich halten sollte, indem man sich hierüber in der größten Bestürzung befand: man hatte nämlich durchaus keine Nachrichten von dem jungen Clarenham und empfing auch keinen Brief von ihm. Mistriß Clarenham fühlte sich sehr unglücklich, und Dormer schien nicht weniger niedergeschlagen zu seyn, als sie. Zwar suchte er den Kummer der unglücklichen Mutter zu mildern, aber alles was er ihr auf ihre Fragen erwiederte, war so wenig befriedigend, und er selbst wurde so nie-

dergeschlagen, wenn man von Basil sprach, daß die arme Mutter nur zu deutlich sah, er theile, trotz der Mühe die er sich gab dies zu verstecken, ihre Besorgniß in dieser Hinsicht. Dazu war jetzt seine Gesundheit höchst schwach, und dennoch verdoppelte er seine Enthaltsamkeit, nicht sowohl aus religiösen Gründen, als aus wirklichem Mangel an Eßlust; täglich wurde er abgezehrter, und der mehr als je schwermüthige Ausdruck seiner Züge zeigte hinreichend wie viel er litt.

Von allem diesen entging Marie nichts, und sie fühlte dabei zugleich ihre Unruhe um ihren Bruder und ihre Theilnahme für Dormer sich verdoppeln, eine Theilnahme, die übrigens bei dem Anblicke der unermüdlichen Thätigkeit, mit welcher der Kapellan sich allen den frommen Uebungen hingab, die er für verdienstlich hielt, mit jedem Tage wuchs. Mitten unter den Sorgen, welche ihr aber die Abwesenheit ihres Bruders, der Schmerz ihrer Mutter und das Mitgefühl für Dormer machten, mußte Marie noch suchen, den heftigen und aufbrausenden Geist des jungen Carysford zu beruhigen und zu zähmen. Der junge Mann war bisher von seinen Verwandten mit einer so großen Nachsicht behandelt worden, daß seiner Ungeduld jetzt der geringste Widerstand unerträglich wurde, und die Hindernisse, die man ihm jetzt entgegensetzte, machten ihm daher den Gegenstand seines brennenden Verlangens nur noch kostbarer. Alle Morgen kam er nach Hallern-Castle mit irgend einem neuen Plane, um seinen Vater dahin zu

bringen, sich seinen Wünschen zu fügen, oder mit irgend einem neuen Argument, um die Geliebte zu bewegen, dem Protestantismus zu entsagen, und wenn Marie ihn verließ, um sich wieder zu ihrer einsam lebenden Mutter zu begeben, dann kehrte er milder, beruhigter, überzeugter als je, daß er nur mit ihr glücklich seyn könne, nach Carysford mit dem Entschlusse zurück, so ergeben wie sie die Fügungen der Vorsehung zu tragen; wenn er aber dann wieder den Abend mit seinem Vater und Warenne zugebracht, und hier der Eine stolz und kalt, zu spät es versucht hatte, eine Autorität zu zeigen, die er nie geübt, und der Andere fein und scharf, den Protestantismus mit seinem Spott verfolgte, dann schwanden wieder die guten Eindrücke, die ihm der Morgen gegeben, und er eilte den nächsten Tag gestimmt wie den vorigen, wieder zu Marie.

Diese für Eduard so unglücklichen Abende waren für Marie dagegen die angenehmsten Stunden, denn gewöhnlich brachte irgend Jemand von den Montagues sie in Hallern-Castle zu. Lady Montague, die alles sorgfältig vermied, was eine Erörterung über religiöse Gegenstände herbeiführen konnte, war noch immer die Freundin, deren Gesellschaft der Mistriß Clarenham am mehrsten zusagte; Adeline las dann während dieser Zeit mit Marie in der Bibel und theilte ihr über die Stellen, welche sie vielleicht den Abend vorher nicht verstanden hatte, die Erklärungen des Doktor Lowther mit. Diese Erklärungen wurden jedoch von Marie im-

mer genau geprüft, und wenn ihr dieselben nicht ganz genügend erschienen, so wagte sie es zuweilen sogar Dormer zu bitten, ihr das was sie von Lowthers Erklärung nicht hinreichend begriffen hatte, weiter zu erklären. Bei diesen Gelegenheiten war denn Dormer immer bereit, die von seiner Kirche vorgeschriebenen Auslegungen zu geben; doch hielt er es zugleich auch für seine Pflicht, mit Wärme gegen die Anmaßung zu eifern, die es auf Gefahr des Heils der Seele unternimmt, sich den Entscheidungen des eigenen Urtheils hinzugeben. Demohngeachtet ließ er es sich aber auch manchmal wieder angelegen seyn, Marie zu dergleichen Unterhaltungen aufzufordern, die diese immer mit Vergnügen mit ihm anknüpfte, da sie, obschon er seinen Geist voll Gehorsam den Aussprüchen anderer schwachen Menschen wie er, den Oberen seiner Kirche, unterwarf, dennoch einsah, daß er mehr als sie dem Dienste Gottes ergeben; demüthigeren Herzens und gewissenhaft in den geringsten Dingen, die die Religion betrafen, war; mit einem Worte, daß er fortwährend mehr mit der Gegenwart Gottes sich noch beschäftigte, als sie selbst.

Wenn Lady Montague die Abende bei ihrer Cousine zubrachte, zog sich Dormer nicht immer sogleich zurück; anfänglich blieb er zwar nur einige Augenblicke, gleichsam um zu sehen, welche Wendung das Gespräch nehmen würde, nach und nach verweilte er jedoch länger. Die demüthige und innige Frömmigkeit der Lady Montague, ihr offenes und ehrfurchtsvolles Benehmen

gegen ihn, ihre sanfte Heiterkeit, schienen seine Zurückhaltung zu überwinden, und während sich Adeline und Marie in einem anderen Zimmer mit Eifer der Forschung in dem Worte Gottes hingaben, beschäftigten sich ihre Mütter und Dormer in einer Unterhaltung, bei welcher ein milder Freimuth den Vorsitz führte, und durch welche ihre gegenseitige Achtung nur erhöht werden konnte, mit Gegenständen, welche die Erfahrung allein den Menschen kennen lehrt: sie sprachen von der Verderbtheit des menschlichen Herzens, von dem eingewurzelten Widerwillen und der entschiedenen Entfernung, die dasselbe gegen jene Heiligkeit empfindet, welche Gott von uns verlangt, und von der Nothwendigkeit der Strafe des Schmerzes, um unsere Seele von ihren irdischen Neigungen abzuziehen. Dormer behandelte diese Gegenstände mit Gefühl, Beredsamkeit und Kenntniß, und man sah es, wie Lady Montague ihn immer mit inniger Theilnahme zuhörte, und wie sie voll Demuth erkannte, wie leicht sie oft dergleichen Dinge in Vergleich mit dem Kummer, welchen Dormer darüber zu empfinden schien, genommen hatte; Dormer aber seinerseits schenkte der Lady Montague nicht weniger Aufmerksamkeit, wenn sie von den Wirkungen des Vertrauens sprach, welche die Liebe, so Gott uns durch die Sendung seines Sohnes bewiesen hat, hervorbringt; wenn sie des Einflusses dieses Vertrauens gedachte, um die Sünde zu überwinden, das Herz zum Gehorsam zurückzuführen, und es zur Ergebung

gegen das zu stimmen, was es Gott gefällt uns zuzusenden, und es dahin zu bringen, selbst die schmerzhaftesten Prüfungen als Schickungen von einem Vater der Liebe anzusehen, um unsere Seelen zu reinigen und sie auf ein ewiges Leben vorzubereiten.

Erst seit einigen Tagen hatte Ernst Montague an diesen Unterhaltungen Theil genommen. Wie die anderen Grundbesitzer aus der Gegend, war er die Zeit her ausschließend damit beschäftigt gewesen, Maßregeln zur Sicherstellung der Provinz zu nehmen, falls die schottischen Rebellen in England eindringen sollten. Diese Befürchtung war indeß jetzt beseitigt; die Anhänger der Stuarts flohen auf allen Punkten, und diejenigen selbst, die sich mit dem mehrsten Eifer gerüstet hatten, sie zu bekämpfen, waren nun wieder ruhig zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgekehrt.

Von jetzt an geschah es, daß Ernst seine Mutter nach Hallern-Castle zu begleiten anfing, und gleich bei dem ersten Male erschien ihm die Unterhaltung hier so interessant, daß er um die Erlaubniß bat, wieder kommen zu dürfen, und so jung und schüchtern er auch war, so zeigte es sich doch, daß seine Einsicht von den Pflichten, die auf eine oder die andere Art allen Christen gemeinschaftlich sind, nicht unter der der Personen stand, mit denen er hier umging.

Ernst wurde bei dieser Gelegenheit aufs neue von Dormers Erscheinung ergriffen und gestand mit seiner Mutter ein, daß man trotz dessen Irrthümern sich nicht

enthalten könne, seine ächte Frömmigkeit, seine Demuth und seine innige Hingebung an seine Religion zu bewundern. Auf der andern Seite nahm aber die Gesundheit des Pater Clemens so sichtbar ab, daß er ihnen mit schnellen Schritten einer besseren Welt zuzueilen schien.

Katharine befand sich während dieser Zeit fast immer in Carysford, obschon daselbst Niemand, ausser vielleicht Sir Thomas, darauf hoffte, sie Mariens Platz in Eduards Herzen einnehmen zu sehen, denn seit nur die Idee hierzu angeregt wurde, war sie ein Gegenstand des Widerwillens für den jungen Carysford und dessen Mutter geworden. Warenne hatte dagegen einen neuen Plan gebildet, bei welchem ihm Katharinens Neigung zur Frömmelei dienlich seyn sollte. Er hatte seit lange bemerkt, daß der Widerwille, den man seit einiger Zeit hegte, seine Kinder, und vorzüglich die Töchter, nach dem Continente zu senden, um sie dort erziehen zu lassen, diese gerade in dem Alter, wo der Geist am empfänglichsten für religiöse Eindrücke ist, der Gefahr aussetzte, sich mit Protestanten zu verbinden, und daß die katholische Kirche hierdurch mehrere ihrer Mitglieder verloren hatte, und er glaubte hiergegen kein anderes und besseres Mittel zu sehen, als die Errichtung eines reich begabten Klosters in diesem Theile von England. Sein Plan war daher, Katharinen dahin zu bringen, diesem Zwecke das Vermögen zu opfern, das ihr einst zufallen würde, wenn er die Sache mit gehöriger Geschick-

lichkeit durchführte, und es wurde ihm nicht schwer, sich bald den Einfluß zu verschaffen, den er auf ihren Geist zu haben wünschte. Er wurde jetzt ihr Beichtvater und, Dank seinem Eifer! nicht lange, so verfiel sie wieder in alle ihre Träumereien von Heiligkeit. Unter dem Vorwande, sie gegen die weltlichen Versuchungen zu bewahren, die ihr begegnen könnten, hatte er ihr ihre zukünftige Bestimmung entdeckt und ihr das Verdienst auseinandergesetzt, welches man sich erwerbe, wenn man sein Vermögen dem Glanze der Kirche widme; dabei gedachte er derer, welche ihren Reichthum dazu angewendet hatten die Klöster zu dotiren, als großer Heiligen, und rühmte ohne Unterlaß das glückliche Leben und den gleichsam engelähnlichen Zustand einer jungen Aebtißin. Alles dies sagte aber Katharinens Geist gewaltig zu, und die Hoffnung auf ihre große einstige Bestimmung machte ihr jetzt die Kasteiungen, Bußübungen und Gebete leichter als je.

Eines Abends, als Ernst sich wie gewöhnlich nach Hallern-Castle, in tiefem Nachdenken über seine letzte Unterredung mit Dormer, begab, und sich eben an einer der dunkelsten Stellen des Parkes befand, trat plötzlich ein Mann hinter den Bäumen hervor und stellte sich hart vor ihm hin. Der Fremde war in einen weiten Mantel gehüllt und ein tief heruntergeschlagener Hut verdeckte sein Gesicht. Ernst blieb stehen und suchte sich vor einem Angriff der verdächtigen Erscheinung zu sichern.

„Ich möchte gern einige Worte mit Ihnen reden, Herr Montague,“ sprach der Fremde mit verstellter Stimme; „doch darf ich mich hier durchaus nicht überraschen lassen.“

„Seyd Ihr ein Schottländer?“ fragte Ernst, und indem er sich ihm näherte, setzte er hinzu: „Sprecht, wir sind hier allein.“

Der Unbekannte blickte schüchtern um sich, und da er sah, daß Niemand weiter in der Gegend war, nahm er seinen Hut ab, und Ernst wurde nun nicht wenig überrascht und beunruhigt zugleich, als er in ihm einen vertrauten Diener erkannte, der Basil Clarenham auf seiner Reise gefolgt war.

„Ainsworth!“ rief er, „wo ist Euer Herr?“

„Seyn Sie vorsichtig, mein Herr, ich beschwöre Sie: mein Gebieter ist verloren, wenn man erfährt, daß ich hier bin.“

„Verloren!“ wiederholte Ernst mit erstickter Stimme. „Warum? wo ist er?“

„Zu Rom in den Gefängnissen der Inquisition,“ erwiederte Ainsworth.

Ernst schauderte zusammen. Ein Engländer unserer Zeit könnte bei dem Gedanken lächeln, daß die Inquisition eines fremden Landes es wagen wollte, einen seiner Landsleute von einer bekannten Familie einzukerkern, und ebenso über andere Mißbräuche der Macht der römischen Kirche, welche diejenigen ihr zugeschrieben, die den Geist studierten, den sie in den Zeiten ih-

rer allgemeinen Herrschaft zeigte; aber Ernst lebte dieser Zeit noch zu nahe und wußte wie schwer es ist, denen die Freiheit wieder zu verschaffen, welche jenes geheimnißvolle und schreckliche Tribunal in seinen Gefängnissen verschlossen hält.

„Seyd Ihr dessen gewiß, was Ihr mir sagt, Ainsworth?“ fragte er endlich mit leiser Stimme.

„Vollkommen. Ich war selbst Gefangener.“

„Dies beweist aber noch nicht, daß Euer Herr es ebenfalls ist. Die Inquisition ist nicht gewohnt, ihre Handlungen Anderen bekannt werden zu lassen.“

„Das ist wahr, mein Herr, doch theilte ich das Gefängniß mit meinem Gebieter. Uebrigens vermag ich nicht mehr zu sagen, denn ich habe meine Freiheit nur wieder erhalten, nachdem ich feierlich geschworen hatte, nichts von dem zu entdecken, was ich an jenen Orten sah. Ich bin Katholik, mein Herr, und verabscheue alle Ketzerei, auch glaube ich, daß Sie es sind, der meinen jungen Gebieter auf Irrpfade führte. Doch bin ich ihm seit seiner Jugend ergeben und versprach nur das zu verschweigen, was ich im Gefängnisse sah, und wenn Sie meine Reise hieher verrathen, so wird sogleich die Nachricht hiervon nach Rom kommen und mein unglücklicher Gebieter wird dann an einen Ort gebracht werden, wohin sich der Einfluß derer, die ihm helfen können, nicht erstreckt.“

„Ist Euer Herr seit lange schon gefangen?“

„Als er nach Rom kam, logirte er sich in das Kloster der * * * * ein, doch nahm er bald wahr, daß man ihn hier so lange als Gefangener betrachten würde, bis es den Vätern gelungen wäre, die von Ihnen, Herr Ernst, geschöpften Irrthümer zu vernichten. Man behandelte ihn übrigens mit der größten Artigkeit und erlaubte ihm, seine Zeit ganz nach seinem Gefallen anzuwenden, nur durfte er das Kloster nicht verlassen. Bald bemerkte man jedoch, daß er die mehrsten Stunden in der Bibliothek zubrachte, und mehrmals überraschte man ihn hier beim Lesen von Büchern, die durch die Inquisition verboten sind; endlich fand man sogar bei ihm ein Neues Testament mit dem Verbotzeichen des heiligen Officiums. Die Väter machten nun meinem Herrn Vorstellungen hierüber und nahmen ihm den Band weg; er aber äußerte, sie könnten ihn dadurch nicht verhindern sich mit dem Inhalte zu befreunden, da er seit seiner Ankunft in dem Kloster sich unablässig damit beschäftigt habe, einen großen Theil desselben seinem Gedächtnisse einzuprägen, so daß er jetzt das heilige Wort fast auswendig wüßte, und dieses ihm nicht mehr erlaube, die römische Kirche anders als die verderbteste von allen, welche das Christenthum lehren, zu betrachten. Ich selbst," fuhr Ainsworth fort, „habe ihn so reden hören, und Sie wissen es, Herr Montague, am besten, wer ihn diese Sprache gelehrt hat." Der Mensch schien bei diesen Worten von der doppelten Empfindung ergriffen zu seyn, die ihm

sein Unwille gegen Ernst und die Zuneigung, die er zu seinem jungen Herrn hatte, einflößten.

„Und darauf wurde er in das Gefängniß geschleppt?" rief Ernst lebhaft ergriffen .... „Theurer, armer Basil!"

„Dies ist nicht das Mittel um ihn auf den rechten Weg zurückzuführen;" fuhr Ainsworth mit gleicher Rührung fort: „doch ich darf mich hier nicht aufhalten."

„Habt Ihr Herrn Dormer gesehen? und habt Ihr ihm das erzählt, was Ihr mir eben sagtet?"

„Ihn! sehen? nein, mein Herr. Ich fürchte nichts mehr, als ihm hier zu begegnen. Er muß wissen wo mein Herr ist, denn er hat ihn dazu beredet, England zu verlassen; er ist es, der alles einleitete, und er hat mit ihm, seit mein Gebieter dies Land hier verließ, einen regelmäßigen Briefwechsel unterhalten."

„Gewiß nicht unmittelbar," sprach Montague mit einem ernsten Tone, indem er sich dabei der Unruhe der Mistriß Clarenham in Betreff der Briefe von Basil, und des Schweigens erinnerte, welches Dormer über diejenigen beobachtet hatte, die er nach des Dieners Angabe empfangen haben mußte.

„Nein, mein Herr," erwiederte Ainsworth; „alle an Geistliche addressirte Briefe werden zuerst dem Pater Hadrian übergeben."

„Bösewicht! Heuchler! ächter Jesuit!" murmelte Ernst jetzt bei dem Gedanken an Dormer vor sich hin.

„Was soll ich thun? wie soll ich den Schlangenwindungen dieser Elenden folgen?" fuhr er laut fort, indem er dabei den Diener mit argwöhnischen Blicken betrachtete; dann setzte er noch hinzu: „Armer, zutrauensvoller, liebenswürdiger Clarenham!" . . . .

„Alles dies ist nur Ihr Werk, mein Herr," sprach Ainsworth jetzt mit dem Tone der Erbitterung. „Der Pater Clemens zieht das Heil der Seele meines jungen Gebieters dem zeitlichen Glücke desselben vor; ach! ich bin nicht so fromm als er, und gestehe, daß ich mich so lange unglücklich fühlen werde, bis ich meinen Herrn in Sicherheit weiß. Jetzt, Herr Montague, vernehmen Sie meinen Rath über das, was man thun kann. Es ist Ihnen alles das bekannt, was man die Insurrektion in Schottland nennt, und man weiß, daß Ihre Familie Rathschläge ertheilt hat, um die Ausbreitung dieser Revolution im Norden von England zu verhindern. Der Pater Clemens wird Ihnen daher glauben, wenn Sie ihm sagen, daß Sie aus Ihnen zugekommenen sicheren Nachrichten wüßten, daß er und der Pater Hadrian allein es gewesen sind, die meinen Herrn dazu bestimmten, sich als Ueberbringer von geheimen Depeschen von Lord Derwentwater an den König in das Ausland zu begeben. Sagen Sie ihm ferner, daß Sie von allem, was meinen Herrn betrifft, genau unterrichtet wären, und daß Sie, wenn man Ihnen nicht die feste Versicherung giebt, daß er binnen hier und zwei Monaten frei und ungehindert zurückkehrt, alles bekannt

machen würden. Ein Wort vom Pater Hadrian reicht hin, meinen Herrn zu befreien, und der Pater Clemens wird Ihrem Ehrenworte vertrauen, wenn Sie ihm versprechen, daß Sie nichts entdecken wollen, falls Basil in der bestimmten Zeit zurückkehrt. Was mich anbelangt, so bleibt mir nichts übrig als schnell wieder abzureisen; zwar will ich England nicht verlassen, doch ist es nothwendig, daß ich mich aus dieser Gegend entferne. Vielleicht sehen Sie mich jedoch bald wieder." Ainsworth schlug bei diesen Worten einen Seitenpfad ein und war bald Montagues Blicken entschwunden.

Mehrere Minuten stand Ernst unbeweglich da und wußte nicht was er thun sollte, da ihm die Gefahr, in welcher sein Freund schwebte, mit jedem Augenblicke dringender vorkam. Die letzten Unterredungen mit Dormer, seine bleichen und kummervollen Züge, die sich nur im Gespräche über religiöse Gegenstände noch belebten, sein zurückhaltendes Benehmen, eine Folge der Strenge und immerwährenden Herrschaft, die er über sich selbst übte, das Wohlwollen und die Zuneigung, die er ihm immer bezeigt hatte, fielen ihm ein und stimmten ihn zu Gunsten des Jesuiten, und so näherte er sich denn, ohne noch irgend einen Entschluß gefaßt zu haben, mit raschen Schritten Hallern=Castle. Zwanzigerlei Pläne drängten sich in seinem Kopfe, während er vollends durch den Park ging; sollte er es Dormern geradezu vorhalten, das Vertrauen, welches der junge Clarenham und dessen Familie in ihn gesetzt

hatten, gemißbraucht zu haben, und so es versuchen ihn zu beunruhigen, indem er ihm die Gefahren vorhielt, die Basil drohten? oder mußte er ihn als einen Menschen betrachten, der in Folge einer blinden Unterwürfigkeit gegen seine Obern sich so weit verleiten ließ, um selbst das Leben dessen auf das Spiel zu setzen, den er am mehrsten hienieden liebte, und sein eignes Daseyn durch den fortwährenden Kampf zwischen seinen angeblichen Pflichten und seinen besseren natürlichen Gefühlen zu untergraben? Wenn er an alles dachte was vergangen war, so schien ihm diese letztere Meinung die wahrscheinlichste, und sein Herz stimmte derselben gern bei.

„Kann ich wohl Herrn Dormer allein sprechen?" fragte er den Diener, der ihm die Thüre zu dem Vorhause öffnete.

„Der Pater Clemens," antwortete dieser Mensch nach einigem Zögern, „hat den Wunsch geäußert, binnen hier und einer Stunde nicht gestört zu werden; er ist sehr beschäftigt.

„Ich muß ihn aber sprechen," entgegnete Ernst etwas gebieterisch.

Der Diener schien hierdurch überrascht zu werden, denn gewöhnlich war der Ton des jungen Montague ganz anders als sein jetziger.

„Wenn es seyn muß, mein Herr, so will ich den Pater Clemens davon benachrichtigen." Mit diesen Worten ging der Bediente auf Dormers Zim-

mer zu, und Ernst folgte ihm langsam nach, um ihm Zeit zu lassen, ihn melden zu können. Jener klopfte leise an die Thüre, Dormer öffnete sie ihm selbst und antwortete ihm dabei mit so viel Sanftmuth, daß Ernst sich jetzt noch mehr gestimmt fühlte sein Benehmen günstig auszulegen.

„Mein Vater," sprach der Diener, „ich würde Ihren Befehlen nicht ungehorsam geworden seyn, wenn es von mir abgehangen hätte."

„Das glaube ich, mein Sohn," entgegnete Dormer, „aber haltet mich jetzt nicht auf, denn meine Zeit ist mir sehr gemessen."

„Herr Ernst Montague will Sie durchaus sprechen, mein Vater."

Ernst hatte sich unter der Zeit genähert. „Die Angelegenheit, welche mich herführt, Herr Dormer," begann er, „ist wichtig genug, um meine Zudringlichkeit zu entschuldigen."

„Ich glaube, Herr Montague, die Natur dieser Angelegenheit zu errathen," entgegnete Dormer, indem er ihn höflich bat einzutreten.

Ernst vergaß einen Augenblick alles, fast selbst die Angelegenheit, die ihn hierhergeführt hatte, als er jetzt mit seinen Blicken das Gemach durchlief, das dieser so ausgezeichnete, in seinem Benehmen so geschliffene Dormer, bewohnte. Es war ein kleines viereckiges Zimmer, das in einem der Thürme des Schlosses lag. Der Fußboden desselben war mit Steinen ausge-

legt und ohne Teppich; eine kleine eiserne Bettstelle ohne Vorhänge, in welcher sich eine Matratze und eine grobe wollene Decke befand, zwei hölzerne Stühle und ein Tisch, waren das einzige Geräthe in diesem bescheidenen Aufenthaltsorte. Eine ansehnliche Menge Bücher bedeckten die eine ganze Wand des Gemaches, und in der Vertiefung eines nach Osten zugehenden Fensters sah man, gleichsam um die Nacktheit und Armuth des ganzen Zimmers noch mehr hervorzuheben, ein trefflich gearbeitetes Piedestal von Marmor, auf welchem sich ein Kruzifix von großer Schönheit befand. Der Todesschmerz, welcher sich in den Zügen des Bildes in jeder Muskel aussprach, und der Ausdruck von Leiden fiel um so mehr in die Augen, da die Strahlen der untergehenden Sonne durch das entgegengesetzte Fenster das Bild des Erlösers erleuchteten und es zu verklären schienen.

Dormer bot jetzt seinem Gaste einen der hölzernen Stühle und nahm ihm gegenüber auf dem anderen Platz. „Ja, Herr Montague," sprach er, „ich glaube das wohlwollende Gefühl zu errathen, das Sie zu mir hierher führt. Sie haben von dem Verdachte gehört, den man gegen die katholischen Priester in dieser Gegend hegt, und von den Nachsuchungen, die stattfinden sollen, um sich der geheimen aufrührerischen Instruktionen zu bemächtigen, welche man in deren Händen vermuthet; und so ungünstig auch die Meinung ist, die Sie von unserm Orden haben, so giebt es doch noch ein Mit-

glied desselben, das Sie nicht gern leiden sehen möchten; großmüthig wollen Sie es vor der Gefahr warnen, die ihm droht .... Sie schweigen .... Ich sehe, daß ich mich nicht geirrt habe; möchte mir die Gelegenheit werden, Ihnen für diesen neuen Beweis Ihrer Güte danken zu können! .... Aber wir sind von dem was unserer wartet, unterrichtet und darauf vorbereitet. Dergleichen Verdachte sind nichts Neues für uns, und wir müssen sie aus Liebe zur Wahrheit tragen."

„Ich wußte nichts von dem, was Sie mir sagen," antwortete Ernst, „und verdiene Ihren Dank nicht, Herr Dormer. Die Angelegenheit, welche mich hierher führt, ist von einer ganz anderen Art."

„Handelt es sich denn um das Leben oder den Tod?" fragte Dormer mit einem jener schwermüthigen Blicke, die ihm eigen waren; „denn sonst würde ich Sie bitten, so lange zu verziehen, bis ich einige Papiere durchgesehen habe. Man dürfte in der Lage, in welcher ich mich befinde, nicht sehr zweifelhaft über die Natur der Sachen seyn, die mir das Ansehn eines Verräthers geben können."

„Es könnte sich wohl um das Leben oder den Tod in der Angelegenheit handeln, um derentwillen ich Sie zu sprechen wünschte," entgegnete Ernst; „doch ich kann warten." Er stand bei diesen Worten auf und wandte sich nach dem Kruzifix hin, um das ehrwürdige Bild genauer zu betrachten. Dormer folgte ihm mit unruhigen Blicken; nachdem ihm aber Ernst ver-

sichert hatte, daß ein kurzer Aufschub nichts zu sagen hätte, langte er eine Schreibtafel aus dem Bücherschrank hervor und begann schnell die darin enthaltenen Papiere zu durchlaufen. Ernst theilte während der Zeit seine Aufmerksamkeit zwischen dem Kruzifix und Dormer. Seine Gedanken waren dabei wie gewöhnlich, in die Betrachtung der beiden Gegenstände, des Irrthums und der Sünde, die auf der Erde zugelassen sind, und der wunderbaren Mittel, welche zu deren Besiegung angewendet wurden, vertieft: Gegenstände, die für ihn wie für jeden nachdenklichen und ernsten Geist, zu allen Zeiten das größte Interesse haben. In Dormer schienen ihm alle diese mysteriösen Schwierigkeiten personificirt zu seyn: ein Wesen, das nach dem Guten seufzte und dennoch dermaßen unter dem Einfluß des Uebels stand, daß es nur auf einer mit Schmerzen besäeten Straße dem Guten zuzuwandeln vermochte, und hierdurch in die bleiche, abgehärmte Gestalt verwandelt worden war, die Ernst jetzt vor Augen hatte. — Die Strahlen der untergehenden Sonne schienen, über Dormers Gesicht wegleuchtend, seinen Zügen ein Ansehen von Frische wiedergeben zu wollen, während das Bild dessen, der das Heil der Menschen mit seinem Blute erkaufte, seinem religiösen Systeme einen Anschein von Wahrheit verlieh: aber dies war nichts als eine momentane Täuschung, die den Blick einer aufmerksamen Beobachtung nicht aushielt; denn während der Kapellan noch die Papiere untersuchte, trug sein

Gesicht die Spuren eines inneren, moralischen Leidens so deutlich zur Schau, daß man leicht sehen konnte, der Friede sey seiner Seele eben so fremd wie die Gesundheit seinem Körper.

Dormer verbrannte jetzt einige Papiere auf einem an der Erde stehenden Kohlbecken, denn nie kam Feuer in sein Zimmer; andere legte er dann über Seite, nachdem er mehr wie einmal gezögert zu haben schien, ob er sie nicht auch den Flammen übergeben sollte.

Nachdem diese Arbeit endlich vollendet war, legte er die Brieftasche wieder an ihren Ort, verbarg die aufbewahrten Papiere in seinen Busen und wandte sich nun mit den Worten an Ernst: „Jetzt Herr Montague, seyn Sie versichert, daß es mir angenehm seyn wird, wenn es in meiner Macht steht Ihnen dienen zu können.“

„Es hängt von Ihnen ab, Herr Dormer, und wie ich glaube, von Ihnen allein.“

Dormer ergriff lebhaft Montagues Hand: „Sagen Sie mir nur wovon es sich handelt, ich werde alles thun, was Sie wünschen.“

„Selbst wenn es Ihre Kirche vielleicht mißbilligt?“ fragte Ernst, indem er ihm die Hand wieder drückte.

„Dazu,“ antwortete Dormer mit der sanftesten Stimme, „kann ich mich nicht verpflichten. Würden Sie sich wohl selbst durch Ihren theuersten Freund zu etwas hinreißen lassen, was Ihr Gewissen mißbilligt?“

„Nein, gewiß nicht, Herr Dormer; wenigstens hoffe ich es, wenn ich sicher überzeugt wäre, daß das unfehlbare Wort Gottes die Richtschnur meines Gewissens wäre."

„Das Wort Gottes ist auch die Richtschnur der Kirche," erwiederte Dormer.

„Nein!" rief Ernst voll Feuer aus; „das Wort Gottes sagt klar, daß diejenigen, welche unter dem Vorwande, daß Gutes daraus entspringen solle, Böses thun, ihrer Verdammniß sicher seyen *); Ihre Kirche dagegen lehrt, daß der Zweck die Mittel heiligt. Das Wort Gottes sagt: Du sollst nicht tödten; aber die römische Kirche spricht dagegen, daß, wenn man zum Zweck habe das auszurotten, was sie Ketzerei nennt, es erlaubt sey Tausende zu tödten. Ist es möglich, daß Sie, Sie Herr Dormer, aus Gehorsam gegen diese Kirche und in der Hoffnung, dadurch etwas zu bewirken, was Sie gut nennen: ist es möglich, daß Ihr Geist sich bis auf den Punkt verblenden kann, zu glauben, Gott werde keine Rechenschaft von Ihnen fordern? . . . ." Ernst hielt hier inne. Dormers ruhige, fromme Haltung, die alles das mit Ergebung erwarten zu wollen schien, was er noch weiter zu sagen haben möchte, raubte ihm die Kraft fortzufahren.

---

*) Römer, 3, 8.

„Erklären Sie sich, Herr Montague," sprach Dormer; „ich glaubte Sie würden mir eine Gelegenheit bieten Ihnen dienen zu können, wenn Sie aber meine Kirche angreifen, dann werden Sie mir auch erlauben, sie zu vertheidigen."

„In diesem Augenblick, Herr Dormer," fuhr Ernst fort, indem er ihm von neuem die Hand drückte und dabei die Augen niederschlug: „in diesem Augenblick ist es unmöglich eine Kirche zu vertheidigen und zu rechtfertigen, die von ihren Dienern einen so knechtischen Gehorsam fordert, daß diese, statt sich der geringsten Opposition gegen ihre Dogmen zu erlauben, sich gezwungen sehen, einen nur zu vertrauensvollen jungen Mann, den einzigen Sohn einer unglücklichen Wittwe und die letzte Hoffnung eines dem Erlöschen nahen Hauses, in eine unglückselige Empörung zu verwickeln, ihn in ein Kloster einzusperren und ihn zuletzt den Kerkern der Inquisition zu übergeben."

Nach Maßgabe dessen, was wir selbst fühlen würden, wenn man uns einer schmachvollen Handlung überführte, leiden wir mit, wenn wir einen Menschen, den wir achteten, in einer solchen peinlichen Lage erblicken, und vorzüglich ist dies der Fall, wenn diese Ueberführung unser eigenes Werk ist.

Mehrere Minuten verstrichen, ehe es Ernst über sich zu gewinnen vermochte, seine Biicke nach dem in Schweigen versunkenen Dormer wieder hinzuwenden, und als er es endlich that, da war er dabei so verle-

gen, daß man hätte glauben sollen, er wäre selbst der Schuldige. Dormer sah ihn jedoch nicht; er hatte sich an den Tisch gesetzt und das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Die Adern an seiner Stirne schienen ihm aufspringen zu wollen, und sein tiefes, unterbrochenes Athemholen verrieth genugsam die Bewegung in seinem Inneren; doch sprach er kein Wort dabei. Ernst betrachtete ihn voll Mitleiden, hütete sich aber ebenfalls das Schweigen zu brechen, denn wohl fühlte er, daß er sich dann nicht würde enthalten können, in den Ton des Vorwurfs zu fallen, und wer möchte wohl, wenn das Unrecht einmal gewissermaßen eingestanden ist, den Kampf, der die gebeugte Seele zerreißt, noch durch eine neue Demüthigung vermehren?

Endlich hob Dormer das Haupt wieder in die Höhe; seine und Ernst's Blicke begegneten sich; getroffen schlug er die Augen von neuem nieder, aber sie schnell wieder erhebend, sprach er nun mit einem Ausdrucke des Stolzes und der Empfindlichkeit:

„Ich wünschte allein zu seyn, Herr Montague."

Ernst schritt sogleich auf die Thüre zu und verneigte sich, indem er bei Dormern vorüberging, ehrfurchtsvoller als je gegen ihn; doch schon hatte der Priester zum Theil über jene vorübergehende Schmach eines Bekenntnisses gesiegt, und indem er nun aufstand, rief er:

„Welch ein Augenblick zum Stolz! Ach! wie sind doch die ersten Bewegungen des menschlichen Herzens so böse, wenn sich die Eigenliebe verwundet fühlt!....

Herr Montague, ich gebe Ihnen das Recht anzunehmen, daß ich mich eben so schuldig halte, als ich in Ihren Augen bin, und ich vermag Ihnen das schmerzliche Gefühl, das ich jetzt empfinde, da ich die Entdeckung vernehme, die Sie gemacht haben, nicht besser auszudrücken, als indem ich Ihnen den Werth versichere, den ich auf Ihre Achtung lege; eine Achtung, die Sie mir entziehen werden, da Sie Protestant sind. Aber wie konnte diese Nachricht zu Ihnen gelangen? ich vermag mir dies nicht zu erklären; doch da Sie es einmal wissen, so will ich Ihnen nur sagen, daß die Sache den Clarenhams und in der Gegend bekannt machen, nur dazu dienen würde, die Familie Ihres Freundes noch unglücklicher zu machen. Sie können mich zwingen England zu verlassen; Sie können auf die katholischen Priester Verdachte bringen, die noch hundert Mal schlimmer sind als die, welche man bereits gegen sie hegt; aber Basils Lage würde dadurch nur verschlimmert und es Ihnen unmöglich gemacht werden, jemals seine Freiheit zu erhalten."

„Durch das was ich vernahm, Herr Dormer, bin ich geneigt zu glauben, daß Sie allein es vermögen, Clarenham zu befreien. Ich habe mit Niemand als mit Ihnen über diese Sache gesprochen, ich verlasse mich hierin ganz auf Sie, und es ist mir unmöglich zu glauben, daß Sie mir Ihre Hülfe dabei versagen werden."

„Sie würden dennoch an diese Möglichkeit glauben, wenn Sie Katholik wären, Herr Montague. In

allem was ich that, habe ich nichts erwogen als die Verpflichtungen, welche mir feierliche Schwüre auflegen. Die Natur hat bei mir gegen diese Pflichten gekämpft; ich fühle daß dieser Kampf nicht lange mehr dauern kann, aber was auch das Ende desselben herbeiführen mag, so werde ich Kraft genug haben um den guten Kampf zu kämpfen und den Glauben zu bewahren. Es giebt mehrere Arten von Märtyrerthum, Herr Montague, und Gefühle, die viel schmerzlicher sind, als irgend ein physisches Leiden."

„Und Clarenham?" sprach Ernst, „Clarenham, der Sie liebte, der sein ganzes Vertrauen in Sie setzte; Clarenham, der noch in seiner letzten Unterredung zu mir sagte, er könne sich kein Glück, selbst das Glück des Himmels nicht denken, wenn Sie nicht bei ihm wären; Clarenham, so jung! so liebenswürdig! ...."

„Halten Sie ein! Herr Montague," rief Dormer; „sehen Sie nicht in diesem abgemagerten Körper die Wirkungen solcher Betrachtungen, wie Sie jetzt bei mir erwecken wollen? .... Schonen Sie meiner in diesem Augenblick .... Wissen Sie wohl was es heißt, sich an der Grenze des Wahnsinns fühlen? .... Legen Sie Ihre Hand hieher ...."

Er ergriff Montagues Hand und hielt sie an seine Schläfe. Das Schlagen der Adern war fürchterlich und ungemein schnell. Ernst wurde unruhig; Dormer schien diese Furcht zu theilen und schnell nach einer Phiole

greifend, die in seiner Bibliothek stand, stürzte er den Inhalt derselben hinunter.

„Es ist dies ein verzweifeltes Mittel," sprach er, „aber es hilft mir; und darf man sich wohl mit dem Körper beschäftigen, wenn der Verlust der Vernunft die Interessen der Kirche in Gefahr bringen kann?" Er sagte nicht was er genommen hatte, aber die Wirkung des Trankes war bald durch das Schmachten und die Abgespanntheit, welche sich über seine ganze Gestalt verbreitete, sichtbar.

„Sagen Sie jetzt was Sie wollen, Herr Montague, ich kann Sie ohne Gefahr anhören, wenigstens eine Zeit lang.

„Ich werde mich wohl hüten, noch ein Wort über diesen Gegenstand zu sprechen, wenn es nicht wäre, Ihnen den Wunsch auszudrücken, daß Sie die Religion der Bibel kennen möchten. Die Ihrige ist eine furchtbare Sklaverei."

„Ich weiß," erwiederte Dormer mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth, „daß die Protestanten, und vorzüglich die Calvinisten, nicht glauben, daß ihre eigenen guten Werke ihnen von irgend einem Nutzen zu ihrem Heile seyn werden, und ihre Pflichten sind ihnen daher leicht; aber, mein lieber Herr Montague, das ist ein sehr gefährlicher Irrthum."

„So lehrt denn jedes Blatt der Bibel diesen Irrthum," erwiederte Ernst; „doch dies ist ein Punkt, über welchen wir jetzt nicht streiten wollen. Sagen Sie mir

lieber, Herr Dormer, was soll ich thun? Soll ich Clarenham in dieser gefährlichen Lage lassen, da ich es gewissermaßen bin, der ihn vielleicht darein brachte? Ich bitte Sie noch einmal, hören Sie die Stimme des Gewissens, gehorchen Sie dem Geiste der Liebe und Milde, den die Bibel lehrt, folgen Sie dem Rufe der Ehre und Rechtlichkeit, den Sie wider Ihren Willen nicht achteten, indem Sie sich blind dem Willen Ihrer Kirche fügten. Gewiß, mein Herr, wenn Clarenham in Irrthum ist, wird er eher durch Ihre Liebe und Ihre Beredsamkeit daraus gezogen werden, als durch die Härte und die Drohungen von Fremdlingen. Wo ist wohl jemals eine Bekehrung durch Gewalt geschehen? Die Gewalt kann einen Menschen gegen sein Gewissen sprechen lassen, aber den Glauben vermag sie nicht zu geben."

Dormer schüttelte mit dem Kopfe. „Verlangen Sie nichts von mir, Herr Montague," sprach er; „ich vermag hierbei durchaus nichts zu thun. In einem Falle wie dieser, hat nur die Kirche zu befehlen; die Mittel, welche sie wählt, sind die besten, und ich kann mich nur unterwerfen. Wenn ich meine Seele für Clarenhams Heil aufopfern könnte, mit Freuden würde ich es thun; aber seine Seele ist da, wo er sich jetzt befindet, gesicherter als sie es hier seyn würde .... und was es mir auch kosten mag, ich darf ihn nicht zurückkommen lassen."

In diesem Augenblick ließ sich das Geräusch von mehreren Nahenden vernehmen, die auf das Zimmer zukamen. Dormer horchte; man hörte unter den Fenstern einige Stimmen und den Befehl aussprechen: „Umringt das Haus, damit Niemand entkommen kann.“

„Sie nahen, um die Nachsuchungen zu halten, die ich vermuthete,“ sprach Dormer; „und dieses Papier . . . .“

„Vertrauen Sie es mir,“ rief Ernst.

„Nein, das darf ich nicht! Es war eine Schwäche von mir, es nicht ebenfalls zu verbrennen, aber ich konnte mich nicht dazu entschließen das zu vernichten, was Clarenham zu retten vermag. O ich beging ein Unrecht! . . . .“ Der Lärm nahte, Ernst entriß das Papier Dormers Händen und steckte es zu sich.

„Was habe ich gethan!“ rief Dormer und wurde bleich wie der Tod.

„Nichts! gar nichts!“ antwortete Ernst mit freudestrahlenden Blicken.

„Ach! mein Wille war schuldig und ich habe gesündigt!“ Bei diesen Worten erhob er den Blick mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzes gen Himmel. „Wenn Sie mir den Frieden meiner Seele wiedergeben wollen, so geben Sie mir das Papier zurück.“

„Nein! nein!“ entgegnete Ernst; „ich sichere den Frieden Ihrer Seele besser, wenn ich es behalte, und

ich werde es nicht eher wiedergeben als bis Clarenham frei ist."

Als er diese Worte sprach, wurde die Thüre aufgerissen, und mehrere Gerichtsbeamte traten in das Zimmer. Der Erste derselben war überrascht, Ernst hier zu finden, den er kannte und in dessen Blicken er lesen konnte, daß ihm seine Erscheinung hier nicht angenehm war. Er blieb stehen, und Dormer trat nun mit der ihm stets in allen seinen Handlungen eigenen Würde vor und fragte die Eingetretenen um die Ursache ihres Kommens.

Sogleich zog der Vornehmste von ihnen den Befehl hervor, der sie bevollmächtigte, in dem Zimmer und bei der Person Clemens Dormers, katholischen Priesters zu Hallern-Castle, Nachsuchungen zu halten. Ernst las sogleich diesen Befehl durch. „Meine Freunde," sprach er hierauf, „thun Sie Ihre Schuldigkeit, aber erinnern Sie sich auch dabei, daß in England Jeder für schuldlos angesehen wird, bis er für das Gegentheil erklärt worden ist, und daß ein Unschuldiger ein Recht auf Beachtung hat."

Die Männer verneigten sich und fingen nun an, mit großer Genauigkeit alle Theile des kleinen Zimmers zu untersuchen. Da dies sehr bald geschehen war, so begann man den Bücherschrank zu durchforschen. Jedes einzelne Werk wurde mit einer Sorgfalt, einer Aufmerksamkeit durchblättert, die hinreichend zeigte, daß man gern etwas finden wollte, um die Nothwendigkeit

des begonnenen Verfahrens zu rechtfertigen. Mehrere griechische Werke wurden über Seite gelegt, doch schrieb Ernst die Titel derselben auf, um ihre Wiedererstattung verlangen zu können, falls sie nichts Sträfliches enthielten. Sie sowohl als die Brieftasche sollten von gelehrteren Augen untersucht werden. Ein kleiner Koffer, welcher Dormer's Kleidungsstücke enthielt, wurde ebenfalls genau durchforscht, und endlich näherte sich eine der Gerichtspersonen Dormern selbst, um ihn am Körper zu visitiren.

Der Priester trat empört über dieses Verfahren, einige Schritte zurück, doch ergab er sich sogleich darein.

„Ist dies durchaus nothwendig?" fragte Ernst.

„Durchaus, mein Herr," war die Antwort.

Dormer bezeigte seinen Unwillen hierüber durch ein leises Lächeln, dann sprach er zu Ernst, der sich entfernen wollte: „Darf ich Sie wohl bitten, mich jetzt nicht zu verlassen?" Ernst stellte sich sogleich wieder neben ihn hin, und seine Gegenwart bewog die Gerichtsdiener, schonend zu verfahren.

„Was haben Sie hier?" fragte endlich Einer derselben mit einem Tone, der Montagues Aufmerksamkeit erregte. Man hatte Dormers Hemde geöffnet und gefunden, daß er darunter noch ein anderes, härenes trug.

„Herr Montague," sprach Dormer, „wird Ihnen sagen, daß ein solches Gewand zuweilen von den Ka=

tholiken getragen wird, und daß es kein Zeichen von Verrätherei ist."

Ernst bestätigte dies, aber die Gerichtsperson glaubte eine Sache, die ihr so außerordentlich erschien, auf das Genaueste untersuchen zu müssen.

„Und was ist dies, mein Herr?" fuhr der Untersucher fort, indem er das härene Hemd öffnete und ein großes Kreuz entdeckte, das dermaßen befestigt war, daß es auf dem Herzen dessen, der es trug, ruhen bleiben mußte. „Das ist stark und kann geöffnet werden," fuhr der Mann fort; „ich muß dies näher untersuchen." Dormer machte das Kreuz los und übergab es ihm, indem er sanft zu ihm sprach: „Ich hoffe mein Freund, daß wenn Sie auch jetzt noch den Werth dieses Gegenstandes verkennen sollten, Sie ihn doch eines Tages erkennen werden."

Der Mann vom Gerichte untersuchte jetzt dieses Kreuz, und Ernst bemerkte, daß die nach dem Leibe zu gerichtete Seite desselben, mit scharfen Spitzen versehen war; er warf jetzt einen schnellen Blick auf Dormer und sah nun an der Stelle nahe am Herzen, wo es geruht hatte, eine breite, kreuzförmige Narbe ....; an einigen Orten war sogar die Wunde noch nicht einmal geheilt .... — Man hatte sich endlich überzeugt, daß das Kreuz nichts enthielt, was auf einen hochverrätherischen Plan hätte hinweisen können, und gab es jetzt Dormer zurück; mit Inbrunst drückte er es

an seine Lippen, legte es auf die Narbe, und bedeckte es mit dem härenen Hemde.

Die Nachforschungen waren endlich geendigt, und Dormer hatte die ganze Würde seines Aeußeren wieder angenommen, als ihm der Anführer der Gerichtsperso= nen noch ankündigte, daß er, bis seine Bücher und Pa= piere gehörigen Ortes untersucht worden wären, das Zimmer nicht verlassen dürfe, und sich der Aufsicht ei= ner Wache unterwerfen müsse.

Dormer willigte ohne Murren ein, und indem er sich jetzt einige Schritte von den Anderen entfernte, sah Ernst, wie er mit einem ergebungsvollen Blick gen Himmel, das mit Stacheln besetzte Kreuz fest an sich drückte.

Die Personen vom Gericht entfernten sich hierauf, mit Ausnahme eines Wächters, der bei Dormer zurück= blieb. Ernst war versucht, Dormer nicht zu verlassen, da er jetzt ihm nothwendig zu seyn glaubte, wenn er daran dachte, wie diese Menschen von der Klasse der Gefangenwärter die katholischen Priester zu betrachten pflegten; doch trieb ihn auch wieder das Verlangen, jenes Papier, welches Clarenham retten sollte, zu le= sen und zu sehen, ob es wohl möglich sey, sogleich Gebrauch davon zu machen, fort, und er stand noch zögernd über das, was er thun sollte, da, als Dormer zu ihm sprach:

„Darf ich Sie wohl bitten, Herr Montague, sich zu Mistriß Clarenham zu begeben, die sich gewiß durch dies alles sehr beunruhigt fühlen wird."

Mit Freuden willigte Ernst ein; aber als er sich jetzt Dormern nahen wollte, um ihn um die Erlaubniß zu bitten wiederkehren zu dürfen, da hielt ihn der Wächter mit der Bedeutung zurück, daß ihn seine Befehle zwängen, jede geheime Unterredung zu verhindern.

„Darf ich wieder zu Ihnen kommen, Herr Dormer?" fragte Ernst nun mit lauter Stimme.

„Sie werden mich damit unendlich verbinden," antwortete dieser lebhaft.

Ernst versprach es und suchte hierauf Mistriß Clarenham und deren Töchter auf, die alle drei in der lebhaftesten Unruhe waren, und welche nur etwas zu beruhigen, ihm viele Mühe machte. Dormer hatte sich die Liebe und Achtung des ganzen Hauses erworben, und als nun Ernst das Zimmer der Mistriß Clarenham wieder verließ, da umringte ihn die ganze Dienerschaft und bat ihn, doch zu dem Gefangenen wieder zurückzukehren. Ernst verkündete ihnen, daß er sich vorgenommen habe, die Nacht bei demselben zuzubringen, und nun dankten ihm Alle mit Eifer und Inbrunst für das Wohlwollen, welches er gegen den guten, theuren, frommen Pater Clemens hege.

Ehe er jedoch zu Dormer zurückkehrte, fühlte er sich von Neugierde getrieben, das Papier zu lesen, in dessen Besitz er gekommen war, und er begab sich die-

ſerhalb in den Park, um es hier ungeſtört überblicken zu können. Indem er es aber auseinander faltete, wurde er höchſt unangenehm überraſcht, zu ſehen, daß es in einer Chiffer geſchrieben war, zu welchem ihm der Schlüſſel fehlte. Nichts als das Datum und die Unterſchrift: Carysford-Park 1715, und Hadrian Warenne, vermochte zu leſen. Vergebens war ſeine Mühe ſich das Andere zu enträthſeln; die einzige Perſon, welche dieſes Hinderniß zu überwinden verſtand, war der Doktor Lowther, der, wie er wußte, die Chiffernſchrift kannte, deren ſich die römiſche Geiſtlichkeit bei ihren geheimen Mittheilungen bedient; doch ſtand er an, dieſem die Sache zu eröffnen und dadurch Dormers Sicherheit vielleicht in Gefahr zu bringen. Zuletzt entſchloß er ſich jedoch, vorher ſich ſtrenge Verſchwiegenheit von dem Doktor verſprechen zu laſſen, ehe er ihm das Papier zeigte, und eilte nun nach Illerton hin.

Lowther machte mehr Umſtände über den Punkt der Verſchwiegenheit als Ernſt erwartete, und ſchon war der Abend ſehr weit vorgerückt, als er noch nicht auf alle die Fragen geantwortet hatte, die ihm der Doktor vorlegte, ehe er in ſein Begehren einwilligen wollte.

Endlich, als ſein alter Freund es wagte, ſeine Wißbegierde blos aus dem Grunde befriedigen zu wollen, weil er glaubte, ſich auf einen Menſchen verlaſſen zu dürfen, der ihn noch nie hintergangen hatte, legte Ernſt dem Doktor das Papier vor, der es nun ſogleich

ohne Schwierigkeit entchifferte, und abermals verging nun einige Zeit, ehe es dem jungen Manne gelang, die Vorstellungen und Einwürfe des Doktors zu beseitigen.

Das geheimnißvolle Papier war übrigens nichts anders als jenes Schreiben, in welchem Warenne an Dormer die Instruktionen wegen der Sendung des jungen Clarenham zu dem verbannten König gab. Lowther hielt dafür, es sey Ernst's Pflicht, dieses Papier sogleich der Obrigkeit zu übergeben, aber Ernst vermochte nicht hierein zu willigen, und nachdem er sich selbst mit der Chiffer bekannt gemacht hatte, bat er den Doktor, seine Abwesenheit zu entschuldigen, und eilte nun nach Hallern zurück.

Als er jetzt den Park durchschritt, gewahrte er, daß das Schloß noch beleuchtet war. Er näherte sich, und indem er nun seine Blicke nach dem Thurme hinwendete, in welchem sich Dormers Zimmer befand, sah er, daß hier ein Mensch langsam an dem Fenster hin und her vorüberging.

Ein Diener erwartete ihn, um ihn zu dem Gefangenen zu bringen. Ernst fand denselben, die Arme übereinandergeschlagen im Zimmer auf- und niedergehend, in einem Zustand von Schwäche und Kraftlosigkeit, der gebieterisch Ruhe zu fordern schien. Montague entschuldigte jetzt sein langes Außenbleiben und bezeigte sein Erstaunen darüber, daß Dormer es nicht versucht hatte zu schlummern.

„Ich habe Sie erwartet," erwiederte dieser, „und nur mit Mühe dem Bedürfnisse widerstanden, welches die erschöpfte Natur begehrte, aber ich genieße diese Ruhe niemals sehr lange. Die Güte, welche Sie einem Fremdling und Katholiken erzeigen, hat mich so dreist gemacht, Herr Montague, auf Ihr Wohlwollen zu rechnen; darf ich Sie wohl bitten bei mir zu bleiben, so lange ich etwas schlafe? und versprechen Sie es mir wohl, mich aufzuwecken, wenn dieser Schlaf nicht mehr eine Erquickung für mich seyn wird, und wenn die Leiden der Seele wieder ihre Herrschaft über die des Körpers werden gewonnen haben?"

Tief erschüttert versprach ihm Ernst was er wünschte, und Dormer warf sich nun, nachdem er ihm die Hand mit einem Blicke gedrückt hatte, in welchem sich die lebhafteste Dankbarkeit malte, auf sein hartes Lager hin. Ernst setzte sich so, daß er ihm das Licht der Lampe verdeckte, und bald wurde Dormers Schlaf so fest und so ruhig, daß Ernst, indem er seine bleichen Züge betrachtete, in denselben das Bild des Todes zu erblicken glaubte. Durch nichts wurde die rings umher herrschende Stille unterbrochen, als durch die Bewegungen des Wächters, der sich dazu noch nur mit Vorsicht rührte, und Dormern selbst nicht anders als mit Mitleid zu betrachten schien. Man hatte diesem Manne reichlichen Mundvorrath gebracht, über den er sich anfangs fleißig hergemacht hatte; seit dem Augenblick aber, wo Dormer sich dem Schlafe überließ, hatte er nichts

weiter angerührt. Neben dem Essen auf dem Tische lagen zwei Pistolen, auf deren eine der Wächter seine Hand gelegt hatte, und die Züge seines gebräunten Gesichtes, die von dem vollen Schimmer des Lichtes erhellt wurden, zeigten die Gefühle eines menschlichen und vernünftigen, aber dabei rauhen Wesens. Auf der andern Seite des Zimmers machte der heller als das Licht hereinschimmernde Mond, die Stille dieser Scene noch bemerklicher, und oft hielt Ernst den Athem an, um auf Dormer's Athemzüge zu lauschen.

Dieser friedliche Schlummer dauerte beinahe zwei Stunden; dann begann Dormer unruhig zu werden und sprach einige Male einige unbestimmte Worte aus: Ernst näherte sich ihm jetzt und legte sanft seine Hand auf dessen Arm.

„Ja, ja, ... ich bin bereit . . . .“ rief Dormer; „nehmet mich an seine Stelle . . . . er ist so jung! . . . . nie vermochte die Strenge etwas über ihn.“

Jetzt errieth Ernst, warum Dormer es gewünscht hatte, nicht allein in Gegenwart des Wächters zu schlafen, und versuchte es von neuem ihn zu erwecken; aber die ermüdete Natur behauptete noch ihre Rechte und ehe es ihm gelang ihn zu ermuntern, rief Dormer abermals:

„Ist es darum, daß ich dies Papier gab? . . . . ich habe es nicht gegeben, mein Vater.“ Dann setzte er hinzu: „Sie wollen ihn nicht loslassen? der Pater Hadrian wird Mittel finden Sie dazu zu zwingen . . .

Pönitenz! ich fürchte sie nicht, so strenge sie auch seyn mag .... Aber ich habe es nicht gegeben, obschon ich zufrieden bin .... ja ich gestehe es, obschon ich zufrieden bin .... Sie wollen mich nicht absolviren? .... Entsetzlich! .... Schrecklich! ....“

Das Unangenehme, welches ein erzwungenes Erwachen verursacht, ruft gewöhnlich in dem Gehirne düstere Bilder hervor, und als es Ernst endlich gelungen war Dormer zu ermuntern, da zeigte dessen Gesicht eine Mischung von Unruhe und Schrecken. Der Wächter hatte sich ebenfalls genähert und murmelte jetzt, indem er den Gefangenen betrachtete: „Ja, ja, sie sind sich doch Alle gleich. Das ist wieder irgend eine schwarze papistische That.“

„Haben Sie mich reden lassen?“ fragte Dormer voll Unruhe.

„In dem, was Ihnen entschlüpfte, war kein Zusammenhang,“ erwiederte Ernst.

„Und eben so wenig lag etwas darin, das Ihnen Schaden bringen kann,“ sprach der Wächter; „aber ich habe immer gehört, daß der Anblick des Hochgerichtes bei einem ruhigen Gewissen minder schrecklich ist, als das geheime Gewicht einer bösen That, die Niemand kennt. Entledigen Sie Ihr Gewissen, mein Herr, dies ist das einzige Mittel, um den Frieden wieder zu erhalten.“

„Ihr habt Recht, mein Freund,“ entgegnete Dormer mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth; „es giebt kei-

nen Frieden für eine schuldbelastete Seele, doch seyd Ihr in Betreff meiner wohl in einem Irrthume."

„Ich will es hoffen, mein Herr," antwortete der Mann, jedoch mit dem Ton und mit dem Ansehn des Zweifels; dann kehrte er zu seinem Sitze zurück und suchte die versäumte Zeit nachzuholen, indem er anfing eine tüchtige Mahlzeit zu halten, ohne jedoch dabei weder Ernst noch seinen Gefangenen aus den Augen zu verlieren. Ernst suchte dagegen Dormern jetzt dazu zu bewegen, sich von neuem der Ruhe zu überlassen.

„Nein! nein!" erwiederte dieser; „ich habe mehr als hinreichend geschlafen, um die Kräfte meines Körpers wieder herzustellen." Dennoch schien er ernstlich krank zu seyn und gestand es selbst ein, blieb aber demohngeachtet bei seiner Weigerung, sich niederzulegen.

„Aber Sie, Herr Montague," fuhr er fort, „müssen sich nun entfernen, denn ich werde nicht zugeben, daß Sie sich eine ganze Nacht des Schlafes berauben, und wenn Sie den Gang, welcher aus diesem Zimmer führt, hinabgehen, so werden Sie am Ende desselben ein Gemach finden, das man für Sie bereitet hat."

„Ich werde diese Nacht nicht schlafen," erwiederte Ernst, „wenn Sie es mir nicht etwa erlauben wollen einige Augenblicke auf jenem Lager zu ruhen." Er zeigte bei diesen Worten auf die kleine Bettstelle von Eisen hin, die sich im Zimmer befand.

Dormer lächelte und entgegnete dann mit einem zufriedenen Blick: „Das erste Mal wird es Ihnen nicht möglich seyn Ruhe darauf zu finden.“

Ernst legte sich dennoch auf das Bett und fand es nicht allein unbeschreiblich hart, sondern es schien ihm auch noch, daß die darunter hinlaufenden Stäbe es außerordentlich ungleich machten.

„In der That,“ sprach er, indem er sich wieder aufrichtete, „ich würde hier den Schlaf nur erst nach mehreren Versuchen finden können; aber sagen Sie mir Herr Dormer, wie können Sie in dem Wahn stehen, dadurch, daß Sie Ihren Körper dergleichen Martern unterwerfen, sich in Gottes Augen würdiger zu machen?“

„Gewiß glaube ich dies. Sie wissen daß St. Paulus sagt: Ich muß meinen Körper unterwerfen und ihn dienstbar machen.“

„Das ist allerdings wahr, aber nur nicht durch diese Mittel. St. Paulus sagt: Wenn wir nach der Fleischeslust leben, so werden wir sterben, wenn wir aber durch den Geist die Werke des Körpers tödten, dann werden wir leben. Die Gnade des heiligen Geistes verlieh ihm die Macht, seinen Körper zu beherrschen und die sündlichen Neigungen zu bekämpfen und zu überwinden, die seinen Lauf nach dem himmlischen Ort, den er beschreibt, hätten hemmen können. Der Körper soll sich nur dem Willen der Seele, die selbst durch die Gnade Gottes

geleitet wird, unterwerfen. Jede andere Unterwürfigkeit scheint mir dagegen zwecklos zu seyn, und ich glaube, daß St. Paulus eben so dachte als er von den Menschengeboten und Lehren sprach, welche haben einen Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleisch nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft *)."

„Die Ertödtung des Fleisches durch den Geist," antwortete Dormer, „ist unzweifelhaft der Zweck, auf welchen die Kasteiungen aller wahren Katholiken hinauslaufen; nach der Art aber, wie die Protestanten diese Frage ansehen, können wir ihnen vorwerfen, kein Mittel anzuwenden um zu diesem Ziele zu gelangen, das sie doch selbst als nothwendig betrachten."

„Die wahren Katholiken sagen Sie? Erlauben Sie mir auch zu bemerken, daß die wahren Protestanten fortwährend Gebrauch von den nützlichen Mitteln machen, um dieses Ziel zu erreichen."

„Ich kenne keinen Protestanten, der mir wahrer erscheint als Sie, Herr Montague; Sie sehen hier eines unserer Mittel, um zu dem Ziele, von dem wir reden, zu gelangen; darf ich Sie bitten, mich auch eines von denen kennen zu lehren, die Sie anwenden?"

---

*) Coloss. 2, 22.

Ernst erröthete und blickte nach dem Wächter hin.

Dormer lächelte: „Ich verlange, Herr Montague, kein größeres Vertrauen als Sie mir von selbst schenken wollen; aber seyn Sie überzeugt, daß das, was Sie mir über diesen Punkt sagen werden, gewissen Ohren eben so unverständlich seyn wird, als sprächen Sie griechisch, wenn Sie es mir auch in einfachem Englisch mittheilen."

Ernst erröthete von neuem und antwortete, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen hatte: „Ich glaube daß Christus uns zwei Mittel die Sünde zu vermeiden gezeigt hat, Wachsamkeit und Gebet. Wenn wir wachsam entdecken, daß unsere Neigungen einer sündlichen Versuchung sich hingeben, wenn wir um die Kraft beten, diesen Versuchungen widerstehen zu können, und wir auf diese Art Wachsamkeit und Gebet immer vereinen, dann, denke ich, gehorchen wir dem Worte Christi und erreichen jenen Zweck auf diese Art; die Seele gehorcht dem Körper und wir vertrauen uns dem, ohne den, wie er dies selbst sagt, wir nichts vermögen."

„Aber er befiehlt auch, unserer selbst zu entsagen und jeden Tag unser Kreuz zu tragen."

„Gewiß; doch ist es das Kreuz, welches von ihm kommt, das ich nehmen und tragen soll, und nicht das, welches ich mir selbst gemacht habe; und wenn ich meine Neigungen unterdrücken und sie durch Strenge und Kasteiungen bekämpfen soll, so soll dies nur geschehen

weil sie ein Hinderniß des Gehorsams sind, den ich ihm schuldig bin, und nicht um mir durch die Bekämpfung von Neigungen bei ihm blos dadurch ein Verdienst zu machen, weil sie in meiner Natur liegen."

Dormer schwieg.

„Sehen Sie da," fuhr Ernst fort, „ganz einfach, was ich in dieser Hinsicht denke. Indem ich an Christus glaube und ihn als meinen Erlöser betrachte, erhalte ich in ihm auch einen hinreichenden und vollkommenen Erlöser; denn wie er vollkommen ist in allen seinen Werken und in seiner ganzen Wesenheit, so ist dies auch der Fall in dem was er für uns als Erlöser that, und ich vermag zu diesem vollkommenen Werke nicht meine unvollkommenen Handlungen noch hinzuzufügen. Im Gegentheil vertraue ich mein Heil ganz seinen Händen an; ich vertraue ihm ganz das ewige Glück meiner Seele, und wenn es mir begegnet, daß aus Mangel an Glauben oder aus natürlichem Stolz, mein Vertrauen schwankt, und ich mich auf mich selbst stützen will, um mein Besserungswerk zu betreiben, so handle ich unrecht gegen mich und ihn, denn ohne ihn vermag ich nichts."

„Aber durch diese Art zu denken wird die Nothwendigkeit der guten Werke gänzlich aufgehoben. Wenn Ihr Seelenheil nur von Christus abhängt, wozu ist dann noch die Ermahnung, an Ihrem eigenen Heile zu arbeiten?"

„Lassen Sie mich Ihnen die ganze Stelle hier anführen," entgegnete Ernst. „St. Paulus spricht zu der Kirche zu Philippi: Also meine Liebsten, wie Ihr allezeit seyd gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen; schaffet daß Ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in Euch wirket Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen *).

Der Apostel ermahnt hier die Getreuen dieser Kirche, nicht auf seine Gegenwart bei der Hülfe zu rechnen, deren sie bedürfen, sondern wie in seiner Abwesenheit fortzufahren, ihr Heil wie eine Sache zwischen Gott und sich allein zu betrachten. Und so wünsche ich ebenfalls mein Benehmen einzurichten. Ich habe Christus als den Erlöser in mich aufgenommen, der mich nicht allein von der Strafe für meine Sünden, sondern auch von dem Hang zur Sünde befreit; ich wünsche ihm in Allem zu gehorchen, mich ganz mit seinem Willen zu durchdringen, die Strafe zu empfangen, die er mir zusendet, sein Kreuz zu tragen, hoffend seine Gnade zu erwarten, um mich zu reinigen und auf ihn vorzubereiten; und während ich so auf diese Gnade rechnend, seinen Schritten zu folgen und seinem Bei-

---

*) Philipper, 2, 12. 13.

spiele nachzuahmen suche, arbeite ich, nicht wie unsere Theologen sagen, um das Leben zu haben, sondern in einer Folge dieses Grundsatzes, des von Gott in mich gelegten Lebens, selbst."

Dormer erwiederte nichts und sann einige Augenblicke nach, dann sprach er lebhaft: „Die Christen der verschiedenen Communionen sollten mehr und innigere Gemeinschaft mit einander haben; sie würden dann die wahre christliche Liebe, die wahre Liebe des Nächsten kennen lernen. Noch vor einem Jahre schien es mir unmöglich, das zu fühlen, was ich jetzt fühle, indem ich mit einem Irrgläubigen, einem Calvinisten spreche; dennoch aber, mein lieber Herr Montague, wo er auch herkommen mag, so muß ich doch den Irrthum, der darauf hinausgeht, die Nothwendigkeit unserer eigenen Anstrengungen zu läugnen, als den gefährlichsten von allen betrachten. Der Grundsatz, auf welchen Sie Ihre Meinung in dieser Hinsicht stützen, ist groß und edel, und ich weiß, daß Ihre Werke Sie loben; aber demohngeachtet fällt das System, welches Sie angenommen haben, das System der Calvinisten, sicher in den Irrthum, von dem ich spreche.

„Gewiß haben Sie mich falsch verstanden," antwortete Ernst. „Wir verneinen nicht die Nothwendigdigkeit, auch unsererseits handeln zu müssen, aber wir sagen nur, daß keine unserer Handlungen nicht die geringste Wirksamkeit bei Gott zur Gerechtmachung unserer Seele hat, sondern daß allein eine vollkommene

Gerechtigkeit diese Gerechtmachung bewirken kann, daß unsere Gerechtigkeit nie vollkommen ist, und daß wir einzig und allein auf die von Christus die Hoffnungen zu unserem Heile gründen können. Es kann seyn, daß um sich ihre Lage vor Gott desto besser zu sichern, die Calvinisten den Grund des Herzens, die Quelle aller Handlungen, mehr im Auge haben als die Handlungen selbst, aber dennoch beweisen es die Thatsachen, daß sie und ihre Kirche in guten Werken ebenfalls fruchtbar und, man kann vielleicht sagen, fruchtbarer noch sind als die Kirchen, die von ihr abweichen. Der Calvinist glaubt, daß man, so wie der Herr es sagt, von neuem geboren werden muß, um die geistige Natur des Reiches Gottes begreifen und das thun zu können, was Gott angenehm ist, und daher beurtheilt ein Calvinist seinen eigenen Charakter nach dem, welchen die Bibel denen „„im Geist Geborenen““ zuschreibt. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit *). Ein Calvinist glaubt nicht eher im Geiste geboren zu seyn und den Geist Christi zu besitzen, als bis er diese Gnaden und Tugenden besitzt. Er weiß, daß wenn Einer Christus Geist nicht hat, dieser

*) Galat. 5, 22.

nicht sein ist *); und daß wenn er nicht Christus angehört, er ohne Gott und ohne Hoffnung hienieden ist. Es scheint mir daher, Herr Dormer, daß die Werke, welche ein Calvinist für nothwendig hält, um sich den Weg des Heils zu sichern, reiner und geistiger sind, als die, welche Ihre Kirche und selbst einige übel unterrichtete Protestanten für hinreichend betrachten, um sich vor Gott gerecht zu machen."

Mit einem sanften Lächeln reichte ihm Dormer die Hand. „Ich sehe," sprach er, „daß Sie eben so gut wie ich die Nothwendigkeit guter Werke einsehen, und mir beginnt der Glaube zu werden, daß die wahren Christen nur in Worten von einander abweichen."

„Vielleicht nicht mehr gänzlich in diesem Augenblick," antwortete Ernst; „aber ehe wir diese Welt voll Nacht und Irrthümer verlassen, hoffe ich, daß wir Beide unsere Hoffnungen auf einen Grund gebaut haben werden, der nicht weichen kann, und daß, wenn wir auf diesen Grund mit Holz, mit Stroh oder mit Erde werden gebaut haben, unser Werk am Tage des Herrn wird genannt, unsere Irrthümer verziehen, und wir auf dem Felsen der Jahrhunderte in Sicherheit seyn werden."

„So sey es!" sprach Dormer mit einem andächtigen Blick.

---

*) Römer, 8, 9.

Die aufgehende Sonne warf jetzt ihre ersten Strahlen in das kleine Gemach und vergoldete das Kruzifix, welches sich zwischen Ernst und dem vom ersten Lichte des Tages erhellten Osten befand. Dormer hatte sich, indem er ein Gespräch unterhielt, das sein Innerstes stets auf das Tiefste anregte, neu belebt; aber der Anblick der Morgensonne erinnerte ihn jetzt daran, daß die Stunde seines Gebetes gekommen war, und daß ihn die Gegenwart von Keinem, wer es auch sey, daran verhindern dürfe, seine frommen Beschäftigungen auszuüben. Ernst verließ ihn daher, wiewohl ungern, sogleich, und in Gegenwart des Wächters warf sich nun Dormer vor dem Kreuze nieder, um die nächsten Stunden im Gebet und Nachdenken zu verbringen.

Eilftes Kapitel.

Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhle Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel.

Offenb. Joh. 7, 14. 15.

Als Ernst den folgenden Tag nach Hallern=Castle zurückkam, hörte er, daß Dormern seit einer Stunde seine Bücher und Papiere zurückgegeben worden waren, daß man den gegen ihn obwaltenden Verdacht als grundlos erkannt habe, und daß er ausgegangen sey. Auch vernahm Ernst, daß die bei den Carysfords veranstalteten Untersuchungen eben so geendet hatten, und er beschloß nun sogleich, sich auf der Stelle dahin zu begeben, eine Unterredung mit Warenne zu verlangen und auf die augenblickliche Befreiung des jungen Clarenham zu dringen. Als

Ernst jetzt an die Thüre des Parks von Carysford kam, sah er Dormer in der Nähe, und trieb sein Pferd an, um ihn einzuholen und ihm Glück zu wünschen. Dormer schien dagegen kein sonderliches Vergnügen zu finden, ihn hier zu sehen und kaum seinen Glückwunsch zu hören, sondern fragte ihn nur mit einem unruhigen Tone, ob er nach dem Schlosse wolle?

„Ja," antwortete Ernst, „und wenn Sie es mir erlauben, so komme ich dann bei meiner Rückkehr nach Hallern, um Ihnen das Vorgegangene zu berichten."

„Wenn es Ihnen so beliebt, Herr Montague...." Dormer schien noch mehr sagen zu wollen, stieß aber nur einen tiefen Seufzer aus, wandte sein Pferd und kehrte wieder um.

Ernst war nicht wenig durch dieses Benehmen überrascht und suchte, indem er seinen Weg fortsetzte, es sich zu erklären; er glaubte dies zu können, indem er annahm, daß Dormer wahrscheinlich gekommen sey, Warenne von dem Verluste des Papieres, dessen er sich bemächtigt hatte, zu unterrichten, und daß er durch die ihm bedrohende Unzufriedenheit seines Oberen, sich so verstimmt gefühlt habe.

So wie Ernst in dem Hause angekommen war und sich genannt hatte, führte man ihn in ein Zimmer, das jedoch von dem, in welchem Warenne seinen Untergebenen empfing, sehr verschieden und fast eben so bescheiden und ärmlich war, als das des Letzteren. Der Priester nahm hier den jungen Montague mit einer außer-

ordentlichen Höflichkeit auf. Zwei junge Leute in geistlicher Kleidung waren ebenfalls noch im Zimmer und schienen sehr eifrig zu studieren. Warenne bot Ernst einen Stuhl an und stellte denselben so, daß ihm die jungen Leute im Rücken saßen; doch entging es Ernst nicht, daß sie Beide von einem starken Körperbau waren, und es kam ihm dabei der Gedanke, wie viel Fasten und Pönitenzen wohl nöthig seyn möchten, um diese jungen, kräftigen Menschen dem armen, schwachen Dormer ähnlich zu machen.

„Ich wünschte,“ sprach Ernst jetzt kalt zu Warenne, „mit Ihnen unter vier Augen zu reden.“

„Ich glaube das, was Sie hierher führt, zu kennen,“ antwortete der Jesuit mit einer gleichgültigen Höflichkeit. „Herr Dormer ist bei mir gewesen; doch legte er zu viel Wichtigkeit auf die Sache. Meine beiden jungen Brüder dort hörten die Unterredung mit an. Er hat bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen anderen, gehandelt; sein trübsinniger Charakter hat ihn aus dem Inhalte gewisser Papiere Ideen schöpfen lassen, die er nicht hätte fassen sollen. Sie würden dies selbst eingestehen, Herr Montague, wenn Sie die Chiffer kennten.“

„Das Papier ist entchiffert,“ antwortete Ernst mit derselben Kälte, „und das, was es enthält, ist, wie ich glaube, nicht der Art, um gleichen Eindruck auf einen Jeden hervorzubringen.“

Warenne stellte sich als glaube er nicht daran. „Dormer hat Ihnen gesagt, Herr Montague, daß Sie mit diesem Papiere den Zweck erreichen können, den Sie sich vorgesetzt haben; aber alle Nachrichten, die Sie empfingen, wurden Ihnen nur in der Absicht gegeben, Sie zu täuschen; das Ganze ist grundlos und abgeschmackt.“

Ernst stand auf. „Man hintergeht mich nicht länger,“ sprach er; „ich weiß was dieses Papier enthält, und erkläre Ihnen hiermit, daß ich es ungesäumt der Regierung vorlegen werde, wenn Sie mir nicht auf der Stelle das schriftliche, und durch diese beiden Herren hier, bestätigte Versprechen geben, daß der junge Clarenham, ehe zwei Monate vergehen, zu seiner Familie zurückkehrt.“

Warenne lächelte: „Da Sie wissen, was dieses Papier enthält, Herr Montague, so darf ich Sie wohl bitten mir den Inhalt zu sagen.“

Ernst theilte ihm denselben in der Kürze mit.

„Unmöglich!“ rief Warenne, „Dormer muß geträumt haben und Ihr Dollmetscher hat Sie hintergangen; nur meine eigene Unterschrift würde mich von dem Daseyn eines solchen Dokumentes überzeugen können, und selbst dann würde es nur dazu dienen, bei mir den Glauben zu befestigen, daß es meinen Feinden gelungen ist, eine Schrift zu verfertigen, die mich verderben kann.“

„Ich hoffe daß Sie Ihrer eigenen Unterschrift glauben werden,“ sprach Ernst, indem er das Papier aus seiner Tasche zog.

In dem Augenblick, wo er es auseinanderfaltete, um die Unterschrift zu zeigen, ergriffen ihn die jungen Leute von hinten bei den Armen, und Warenne näherte sich ihm, um ihm das Papier zu entreißen; aber Ernst wich in Körperkräften Keinem; mit einer heftigen Anstrengung warf er einen von den jungen Leuten zu Boden, riß sich von dem Anderen los und erfaßte Warenne in dem Augenblicke, als dieser nach einer Klingelschnur langen wollte, die ohnfern von ihm an der Wand hing; dann stellte er sich so, daß Jener nicht mehr zu der Glocke kommen konnte.

„Ich sehe,“ rief er dabei, „Ihre Nichtswürdigkeit und den Beweis, daß Sie Ihr Verbrechen kennen, aber erinnern Sie sich an meine Worte, die ich zu erfüllen wissen werde.“

Mit einer Bewegung von Zorn und Verachtung stieß er nun Warenne an das andere Ende des Zimmers zurück; da er jedoch sah, daß der junge Mann, den er zu Boden geworfen hatte, sich wieder aufraffte, und wahrnahm, daß das Fenster nicht sehr hoch von der Erde war, so riß er es schnell auf, sprang in den Park hinab und eilte seinem Diener zu, der ihn dort mit den Pferden erwartete. Kaum war er hier im Sattel, so stürzte auch schon ein Haufe von Leuten aus dem Hause, um ihn aufzuhalten; doch indem er seinem

Pferde die Sporen gab, und Einen oder Zwei, die sich ihm in den Weg werfen wollten, niederriß, gelang es ihm bald über die Grenze des Gebiets von Carysford zu kommen, wo er dann sein Roß anhielt und über das was ihm begegnet war, nachzudenken begann.

Alles dies war so schnell auf einander gefolgt, daß es ihm fast wie ein Traum erschien, und er das Papier hervorziehen mußte, um sich zu versichern, dieses kostbare Pfand sey noch in seinem Besitze. Er wurde jetzt von dem Gedanken betroffen, daß der Plan, es ihm zu entreißen, Dormer bekannt sey, und indem er sich nun an den schmerzhaften Seufzer und den Blick erinnerte, welchen dieser auf ihn warf als er von ihm schied, wurde es ihm nicht schwer, sich einen Begriff von dem Kampfe zu machen, den dieser zwischen seinen Gefühlen und der Unterwürfigkeit, die ihm seine Kirche auflegte, mochte gerungen haben; da aber Dormer sich für verpflichtet hielt, seinen Obern alles zu vertrauen, so glaubte es Ernst, trotz seines Verlangens, ihm das Vorgegangene zu erzählen, und trotz des Vergnügens, welches er, wie er gewiß war, ihm dadurch machen würde, es jetzt dennoch für gut, ihm nicht eher etwas zu sagen, als bis er seinen Plan gefaßt haben würde. Er hatte die Absicht, sobald er von Warenne das geschriebene Versprechen erhalten haben würde, seinen jungen Freund in Freiheit zu setzen, sich nach Rom zu begeben und Clarenham selbst abzuholen; hierzu bedurfte er jedoch der Einwilligung seines

Vaters und konnte nicht hoffen, sie anders zu erhalten, als wenn er ihm die ganze Sache mittheilte.

Indem er aber jetzt nachdenkend durch das Dorf Hallern ritt, näherte sich ihm, wie von ohngefähr, eine Frau, die einige Augenblicke neben seinem Pferde herging und ihm dann verstohlen einen Zettel in die Hand steckte. Er öffnete ihn sogleich und sah, daß er von Ainsworth war, der ihn bat, denselben Abend sich an dem Orte einzufinden, wo er ihn bereits einmal getroffen hatte. Ernst entschloß sich nun, alle weiteren Schritte bis nach dieser Unterredung zu verschieben, und als er nach Illerton kam, unterrichtete er sich bei dem Doktor Lowther, der das Wesen und die Handlungsart der römischen Inquisition auf das Genaueste kannte, so viel als möglich von dem, was er jetzt zu thun hatte.

Am Abend fand er Ainsworth verkleidet wie das erste Mal, an dem bestimmten Orte.

„Haben Sie etwas für meinen Herrn gethan?“ war dessen erste Frage.

Ernst theilte ihm alles mit, was er für dienlich hielt ihm sagen zu müssen, und der arme Mensch weinte vor Freuden.

„O mein Herr!“ rief er, „alles wird gut gehen, aber Sie müssen sich nicht von hier entfernen; Sie dürfen dies ja nicht thun, denn es wird dem Pater Hadrian nicht schwer werden, sich von hier fortzumachen, und dann würde der Pater Clemens für alles verant-

wortlich seyn. Sie müssen im Gegentheil auf Mittel denken, den Pater Hadrian in England zurückzuhalten."

„Aber wenn er sich selbst aus England entfernte und alle Schuld auf den Pater Clemens fallen ließ, so würde doch die Sache seines Ordens darum nicht weniger hier leiden."

„Nein, mein Herr, nein, Sie kennen dies nicht, und wir haben hier nicht die Zeit, lange darüber zu sprechen. Ich wiederhole es Ihnen, der Pater Hadrian darf nicht von hier fort; wenn dies geschieht, so wird mein Gebieter nie zurückkehren. Ihr schriftliches Versprechen über das was vorgegangen ist, zu schweigen und ihm, sobald Herr Basil seiner Familie wiedergeschenkt ist, jenes Papier zurückzugeben, wird Warenne allein beruhigen und dazu bewegen, in England zu bleiben. Sie aber können hier alle seine Handlungen beobachten, und dazu weiß ich besser als Sie, wie man sich in Rom zu benehmen hat. Ueberlassen Sie mir die Sorge meinen jungen Herrn zurückzuführen, und wachen Sie einstweilen über alles was hier vorgeht; sagen Sie dem Pater Clemens nichts, er mag was er davon erfährt, durch den Pater Hadrian vernehmen; glauben Sie mir, mein Herr, je ruhiger alles ist, je besser wird die Sache gehen. Ihre Abwesenheit würde nur die Neugierde und das Geschwätz der Leute erregen; ich kann schneller nach Rom kommen als Sie; ich weiß wo mein Herr ist und reise sogleich ab; ver-

langen Sie daher von dem Pater Hadrian nichts als die Rückkehr Ihres Freundes, lassen Sie ihn dieselbe bewirken, und mir die Sorge Herrn Basil zu trösten."

Ernst sann einige Augenblicke nach. „Ich glaube, daß Ihr Recht habt, Ainsworth," sprach er dann, „und hoffe, daß Basil Niemand um sich haben kann, der ihm inniger ergeben ist, als Ihr."

Der Diener schien gerührt zu seyn. „Sie lieben ihn auch, Herr Montague," erwiederte er, „aber nicht so, wie es zum Heile seiner Seele dient."

Man kam nun überein, daß Ainsworth sogleich nach Rom abreisen, und daß Ernst an Warenne schreiben sollte; hierauf trennte man sich.

Nach Verlauf von zwei Tagen war Ernst im Besitz der schriftlichen Zusicherung, zufolge welcher sich Warenne verpflichtete, dem jungen Clarenham seine Freiheit zu verschaffen, und versprach dagegen, über alles zu schweigen und dem Priester jenes Papier zurückzugeben, sobald sein Freund wieder in Hallern-Castle seyn würde. Um es aber sogleich zu erfahren, wenn Warenne vielleicht den Versuch machen sollte das Land zu verlassen, befestigte er Marie in dem Verdacht, den sie gegen denselben hegte, und sagte ihr, daß er Ursache habe zu glauben, der Jesuit sey gewissermaßen schuld an der Abwesenheit ihres Bruders; auch gab er ihr den Auftrag, den jungen Carysford dahin zu bringen, Warenne zu beobachten, und sie sogleich davon zu unter-

richten, wenn sich derselbe vielleicht anschicken sollte, das Haus zu verlassen.

In Hallern-Castle war übrigens alles wieder in die gewohnte Ordnung zurückgekehrt; alle Tage fand sich der junge Carysford daselbst ein, um sich über die ungewohnte Behandlung zu beklagen, die ihm sein Vater angedeihen ließ, und von der Geliebten Rath und Lehren des Gehorsams zu empfangen. Marie und Adeline brachten ihre Abende wieder wie sonst zu, ehe die Untersuchung bei Dormer statt fand, und theilnehmend und liebevoll wie immer, suchte Lady Montague die Niedergeschlagenheit der Mistriß Clarenham zu zerstreuen, wobei sie mit Vergnügen sah, daß ihre Cousine anfing sich Hoffnungen hinzugeben, denen sich diese schwache und muthlose Seele bisher standhaft verschlossen hatte. Dormer und Ernst wohnten aufs neue den Unterhaltungen zwischen der Mutter des Letzteren und ihrer Freundin über die wichtigsten Gegenstände bei, und Jeder von ihnen fühlte die Süßigkeit und den Nutzen dieser so ächt christlichen Freundschaft, ohne doch dabei sich zugleich die Unvollkommenheit auch der reinsten Verhältnisse auf dieser Erde zu verbergen, da sich ihnen oft genug, selbst in den Augenblicken des innigsten Vertrauens, das Gefühl aufdrang, genöthigt zu seyn, noch über einige Punkte Zurückhaltung und Schweigen zu beobachten.

Ernst und Dormer konnten jedoch jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß sie sich einander vollkommen ver-

standen, und sie gewährten sich gegenseitig ein vollkommenes, aufrichtiges Vertrauen, obschon Jeder von ihnen den Freund im Irrthume, und zwar in einem schweren Irrthume, befangen glaubte. Während Jeder auf das Innigste wünschte, dem Anderen seine Ansichten mitzutheilen, und ihm die Wahrheit, so wie er sie selbst sah, zu zeigen, herrschte zwischen ihnen die innigste Achtung und Zuneigung; doch schien Dormer bestimmt zu seyn, zuerst zu der Erkenntniß zu kommen, welcher von ihnen Beiden auf dem wahren Wege der Wahrheit wandle. Seine Kräfte nahmen mit jedem Tage ab; aber entschlossen, seine Pflichten als Beichtvater in Hallern zu erfüllen, vermochten die dringendsten Bitten nicht ihn zu bewegen, sich zu schonen.

„Warum sollte ich nicht an meinem Posten sterben?" antwortete er stets auf Ernst's Vorstellungen.

„Aber ein wenig Ruhe und Schonung würden Ihnen die Kraft geben, diesem Posten noch länger vorzustehen. Der Mensch darf nicht, wie er will, mit seinem Leben schalten."

„Solche Instruktionen," antwortete Dormer, „giebt die Kirche nicht; auch erinnere ich mich nicht, dergleichen in der Schrift gelesen zu haben, wohl aber die Worte: Ich muß das Werk dessen, der mich gesandt, vollbringen, dieweil es Tag ist, denn es kömmt die Nacht, wo Niemand mehr wird wirken können."

Diese Unterredung fand in einem Augenblicke statt, wo Ernst den Pater Clemens nach dessen Zimmer begleitete, nachdem er ihn auf dem Rückwege vom Dorfe und fast ohnmächtig vor Schwäche und Ermüdung gefunden hatte; und als sie nun in das kleine Gemach traten, da erblickte Ernst, nicht ohne geheimes Beben, neben dem Lager des Priesters einen Sarg. Betroffen blieb er stehen und betrachtete diesen düstern Gegenstand. Einige Augenblicke stieß er die Gedanken, welche dieser Anblick in ihm hervorrief, gewaltsam zurück; aber bald war sein Widerstand vergebens; und als sich die Gewißheit in ihm hob, daß Dormer sich als am Rande des Grabes stehend betrachtete, da hatte er nicht mehr die Kraft, seine Rührung zu verbergen.

Dormer fühlte sich hierdurch ebenfalls ergriffen, und sprach nach einem mehrere Minuten langem Schweigen ganz erweicht: „Ich hatte mich überzeugt, daß es auf Erden ein Wesen giebt, welches mich auf einige Augenblicke vermissen wird, wenn ich es verlasse; aber ich sah mich gezwungen, seine Neigung zurückzustoßen.... Es ist seltsam, daß der Kummer Anderer uns eine Art von Trost gewährt, und dennoch ist es so; ja Herr Montague, ich fühle mich gedrückt von dem Gewichte der Dankbarkeit, die mir die Theilnahme einhaucht, welche Sie mir bezeigen, und die ich doch so wenig verdiene."

Vergebens suchte Ernst in diesem Augenblick nach Worten, um das Gefühl auszudrücken, von dem er

durchdrungen war; er schwieg, aber die Röthe seiner Stirne und seine zusammengepreßten Lippen zeigten genugsam, wie sehr er sich anstrengen mußte, um die Fassung zu behaupten, die er mühsam wieder erworben hatte.

„Das düstere Gefolge des Todes,“ fuhr Dormer fort, „hat mir ohne Zweifel, in Folge der Schwäche meines Körpers, einen außerordentlichen Schrecken eingeflößt; wie Sie wissen, wende ich immer Mittel an, um zu dem Zwecke zu gelangen, auf den ich hoffe; ich ließ mir daher,“ fuhr er fort, und zeigte dabei auf den Sarg, „dies da bringen, um mich mit einem Gegenstande vertraut zu machen, den ich seit lange nicht anders als mit den trübsten Ideen betrachten konnte, und diese letzte Wohnung meines Körpers ist nun durch diese selben Ideen für mich ein mächtiges Mittel geworden, feierliche Betrachtungen in mir zu erwecken.“

„Daran zweifle ich nicht,“ sprach Ernst, indem er seine Brust durch einen langen und tiefen Seufzer erleichterte.

Ja,“ fuhr Dormer fort, „wenn ich mich auf dieses Lager lege, um einige Stunden Ruhe zu genießen; wenn alles düster und still um mich her ist, wenn ich den engen Rand dieses Todtenbettes berühre, und mich dabei erinnere, daß es bereitet wurde, um mich in dem Augenblick meines letzten Schlummers zu empfangen, dann tritt das Bild der Ewigkeit mit einer furchtbaren Gewalt vor meine Gedanken, und es giebt Augenblicke,

wo ich eine gänzliche Vernichtung wünschen möchte... Die Zukunft ist so schrecklich, so ergreifend! Jene Frage: bin ich gerettet? ohne Antwort, und die Vergangenheit mit soviel Unrecht angefüllt, so übel angewendet ....; ein so unbegreiflicher, unsinniger Leichtsinn über den Einfluß der Zeit hienieden auf die Ewigkeit! ....."

Ernst blickte Dormern aufmerksam an.

„Und auf was," fragte er, „beruht Ihre Hoffnung in solchen Augenblicken? Kommen jene Büßungen, jene Kasteiungen, jene Handlungen der Mildthätigkeit, jene frommen Kämpfe, die Ihre Kirche vorschreibt, um sich dadurch Gnade vor dem Richterstuhle des Höchsten zu erwerben, kommen diese dann in Ihr Gedächtniß zurück, und verleihen Ihnen den Muth, sich voll Ruhe und Vertrauen vor Ihren Richter zu stellen?"

„Die Kirche lehrt," entgegnete Dormer, „daß die Furcht der Seele des Sterbenden heilsam ist."

„Aber darf ich Sie wohl bitten," fuhr Ernst fort, „mir auf meine Frage zu antworten, wenigstens in dem was Ihre Hoffnungen anlangt?"

„Ja, sobald Sie mir versprechen, meine Antwort nicht als einen auf ein wahrhaft heiliges Mitglied der römischen Kirche anwendbaren Ausspruch zu betrachten. Mir hat nichts helfen wollen, weder Fasten, noch Kasteiungen, noch Büßungen, noch sonst ein Mittel, das ich bisher versuchte, und ich glaube doch, daß wenige von denen, die den von unserem Orden aufgelegten äuſ-

seren Charakter zu tragen hatten, so viele Anstrengungen machten als ich. Noch immer herrscht die Sünde in meinem Herzen, und mischt sich allem, was ich thue, bei; sie siegt über mich, sie scheint die Kämpfe zu verhöhnen, die ich ringe, und deswegen sehe ich, wenn ich in solchen schrecklichen Momenten zurückblicke, nichts als die Sünde auf meinem Pfad."

„Aber wo finden Sie dann eine Zuflucht gegen die Verzweiflung?"

„Es ist seltsam, daß in solchen Augenblicken eine einzige Lehre unseres Glaubens Kraft genug hat, alle anderen zu verdunkeln und unbedeutend erscheinen zu lassen; das Gefühl unseres Elends und unserer Noth scheint dann die Seele, gleichsam wie durch eine Art von Instinkt, zu den unendlichen Mitteln hinzuziehen, die Gott selbst aufstellte, um unserer Unwürdigkeit abzuhelfen. Der Tod des göttlichen Sohnes allein scheint dann hinreichend, um alle unsere schweren und so zahlreichen Sünden zu verwischen! Die Gerechtigkeit des Sohnes allein ist rein genug, um dem Gesetze des Vaters zu genügen; Christus allein ist dann als der einzige Vollbringer dieses Werkes angesehen, und die Seele fragt dann: Für wen wurde dieses Werk vollendet? für den Menschen, für alle Menschen, für Jeden, der daran glauben will, und dann vergißt, während einiger glücklichen, siegenden Augenblicke, die Seele alles Andere, um sich nur mit ihrem mächtigen Erlöser und ihrem eigenen Heile zu beschäftigen, und sie ruft dann:

Mein Gott! mein Erlöser! meine Hoffnung! mein Alles! wenn ich meine Gerechtigkeit mit Deiner vollkommenen Heiligkeit vergleiche, wie fleckenvoll stehe ich dann da! Reinige Du mich von meinen Sünden durch die Mittel, die es Deiner Weisheit gefallen wird, anzuwenden; ich gebe mich ganz in Deine Hände."

„In diesen erhabenen Augenblicken," rief Ernst mit dem höchsten Ausdrucke der Freude auf seinem Gesichte aus: „In diesen erhabenen Augenblicken sind Sie ein Calvinist, ein biblischer Christ. Sie haben mich einmal gefragt, ob wir Protestanten glauben könnten, daß ein Katholik wahrhaft fromm seyn könne, — ja ich glaube es jetzt."

„Nein! nein! ich bin nicht Calvinist," entgegnete Dormer; „aber wenn Sie das auch annehmen, was ich jetzt eben sage, dann sind Sie ein Katholik; denn ich habe Ihnen erklärt, daß ich meine Seele jener Reinigung unterwerfe, die Sie Anderen für unnütz erklären."

„Sie sagten, daß Sie Ihre Seele Christus, als deren einzigen Erlöser, hingäben, und dies macht den wahren Protestanten im Leben und im Tode."

Dormer lächelte: „Ich will keine von Ihren verschiedenen Meinungen hegen, Herr Montague; doch bin ich überzeugt, daß der Zustand meiner Seele einige Veränderungen erleiden muß, ehe dieselbe zum Lichte eingehen kann. Unsere Kirche verbietet uns darnach zu forschen, durch welche Mittel diese Veränderung bewirkt werden wird, und es ist mir lieb, daß dem so ist; denn

der Gedanke beruhigt mich, hierin sowohl, wie in allen anderen, mich vertrauenvoll in die Hände unseres Erlösers Jesus Christus geben zu müssen."

„Ich fürchte nicht das Fegefeuer, an welches Sie glauben, mein theurer Freund," entgegnete Ernst mit einem leisen Lächeln; „doch," setzte er sogleich wieder ernster hinzu, „ist die Lehre von demselben ein sehr verderblicher Irrthum; sie ist der Schrift entgegen, und wenn Sie glauben, daß Christi Tod hinreichend war, die Sünde zu tilgen, so ist es ein offenbarer Widerspruch, einen Menschen zur Abbüßung derselben noch zu irgend einer Strafe, welche es auch sey, zu verdammen, oder es heißt vielmehr annehmen, daß Gott mehr Strafe auflege, als nöthig ist."

„Wie ich glaube," sprach Dormer, „so sind Sie hierüber in einem Irrthum; doch will ich nicht mit Ihnen streiten, und wünsche lieber in diesem Augenblick in allem mit Ihnen übereinzustimmen."

„Sagen Sie mir etwas von Ihrer Gesundheit," begann Ernst jetzt. „Werden Sie keinen Arzt zu Rathe ziehen?"

„Ich habe es bereits gethan," erwiederte Dormer.

Ernst hoffte, er würde mehr hierüber sagen, statt dessen fuhr er aber fort: „Ich will Ihnen gestehen, Herr Montague, daß ich einige Tage nach Ihrer Zusammenkunft mit dem Pater Hadrian, alles durch ihn erfuhr, was vorgegangen war; daß das bewußte Papier in Ihren Händen geblieben ist, und daß er wegen

Clarenham's Befreiung geschrieben hat. Alles dies hat mein Herz und meinen Geist von einer tödtlichen Last befreit; es schien mir, als sey mir Gesundheit, Friede und Glück wiedergegeben, aber diese Erleichterung meines Inneren war wirkungslos für diese schwache Hülle. Die Mittel, welche ich gebrauchte, um mich vor der schrecklichsten aller Krankheiten, dem Wahnsinn, zu schützen, haben meine letzten Kräfte zerstört. Die Freude war mir nicht minder schädlich als der Kummer .... ich kann nicht mehr schlafen. Täglich werde ich schwächer, und mein Arzt hat mir alle Hoffnung abgesprochen, wenn ich nicht Mittel brauchen will, die außer meiner Gewalt liegen: ein völliges Nichtsthun, eine völlige Ruhe; und selbst dann würde immer noch, wie er dies selbst gesteht, meine Genesung ungewiß seyn. Vergebens hat er versucht das Fieber zu bekämpfen, das mein Innerstes ohne Unterlaß verzehrt, und ich fühle deutlich, daß ich dem Grabe zuwanke .... Ich habe keinen anderen Wunsch als diesen; welchen Reiz kann auch das Leben für mich oder für jeden anderen seiner Pflicht treuergebenen katholischen Priester haben? Alles was ich wünsche, ist, alle meine Pflichten, so lange ich dazu fähig bin, erfüllen zu können. Warum sollte ich noch die wenige Zeit, die mir noch bleibt, darauf verwenden, einen Körper aufrecht zu erhalten, der nichts ist als eine einige Tage länger getragene drückende Kette, eine unnütze Last für meinen Geist? Nein, nein, das Grab

ist der einzige Ort, in welchem ein Priester ohne Sünde sich der Ruhe überlassen darf."

Ernst erwiederte nichts hierauf: es war ihm unmöglich, in diesem Augenblick zu sprechen.

Als sie in das Zimmer getreten waren, fühlte sich Dormer so entkräftet, daß er sich genöthigt sah, sich auf sein Bett zu legen. Ernst hatte sich neben ihn gesetzt, und der Sarg stand zu ihren Füßen; Ernst beugte sich jetzt hinab, um ihn genauer zu betrachten.

„Ist dieses letzte Bett auch so hart," sprach er, „als das, auf welchem Sie ruhen?" Er hob bei diesen Worten eine härene Decke auf, die zu den Füßen des Sarges etwas zu verbergen schien, und gewahrte nun ein Kissen mit Asche.

Ernst blickte auf. „Was bedeutet dies, mein Herr?" fragte er.

„Es ist ein Zeichen der Demuth," antwortete Dormer; „Sie wissen, daß ich es für eine Pflicht halte, den Körper zu kasteien .... Wenn ich mich jenen Betrachtungen des Todes überlasse, von denen ich Ihnen sprach, dann ist diese Asche mein Bette und jenes härene Gewand meine Decke."

Ernst betrachtete von neuem gedankenvoll den Sarg und dessen Inhalt, dann rief er mit Wärme aus: „Wie eigensüchtig würde es seyn, Sie noch in dieser sterblichen Hülle erhalten zu wollen! o wie süß muß Ihnen der Augenblick werden, wo Sie zugleich die innige Ueberzeugung erlangen, daß an Christus

glauben, vollkommen gerechtfertigt, daß vom Körper getrennt seyn, bei dem Herrn seyn, und daß bei ihm seyn, heilig, ihm ähnlich seyn heißt!"

„Mit welchem Vertrauen sprechen Sie von mir!" entgegnete Dormer; „wie können Sie denken, daß eines der unwürdigsten Mitglieder jener Kirche, die Sie verwerfen, zu ihm kommen kann, wenn es selbst an seinem Heile zweifelt?"

„Dieses Mitglied der römischen Kirche," antwortete Ernst, „stützt seine Hoffnungen nicht auf das, was diese Kirche lehrt, sondern auf den sicheren Grund, der nie fehlen kann, und die Erkenntniß, welche es leitet, und die es mitten unter so vielen Finsternissen erlangte, beweist seinen göttlichen Ursprung, indem sie es die Finsternisse durchdringen ließ, die es umlagerten. Die Schrift nennt den erlöst, dessen Seele auf diesem Grunde ruht. Sie mein Herr, Sie haben gesucht Ihre Hoffnungen auf eigne Mittel zu stützen. Ein Bett von Eisen, ein Sarg voll Asche, ein härenes Gewand, ein Kreuz mit verwundenden Stacheln, Nächte ohne Schlaf, die Unterwerfung Ihrer Vernunft unter den Willen sündiger Menschen wie Sie selbst! alles dies versuchten Sie; wenn aber für Sie der Tag kommen wird, der sich nicht wieder endet, dann wird Ihnen sein Licht zeigen, wie thöricht und kindisch es war, durch solche Mittel das vollkommene Werk von Gottes Sohn verbessern zu wollen, und Sie werden dann sehen, daß alle diese Mühen umsonst waren und

noch der Verzeihung bedürfen. Daher bauen auch die Bekenner Ihrer Kirche, welche den wahren Grund verschmähen, nur auf leichten Sand."

„Und ihre Zahl ist nur zu groß!" unterbrach ihn Dormer.

„Man lehrt sie so zu handeln," entgegnete Ernst.

„Ich nicht! ich nicht!" unterbrach ihn lebhaft Dormer von neuem.

„Ich glaube es," antwortete Ernst; „aber diese Lehre kömmt von Menschen, denen Sie Ihren Geist unterwerfen. — Handelt Warenne etwa anders? Sie müssen gesehen haben, wie jenes arme, betrogene Mädchen, Katharine Clarenham, von ihm dazu verleitet wird, sich, wegen der Beflissenheit mit welcher sie sich diesen kindischen und der Schrift zuwiederlaufenden Dingen unterwirft, für eine Heilige und einen besondern Liebling des Himmels zu betrachten, und wie sehr das arme Geschöpf, stolz und von ihrem eigenen Verdienst durchdrungen, ungeduldig und leicht zu erzürnen ist, wenn man ihr im Geringsten widerspricht."

„Armes Kind!" sprach Dormer mit einem Seufzer, und begann sogleich von anderen Dingen zu reden.

Zwölftes Kapitel.

Ein Herr, Ein Glaube.
Ephes. 4, 5.

Tage und Wochen verstrichen, und noch immer sahen die Mitglieder der Familie zu Hallern-Castle der Rückkehr des jungen Clarenham entgegen; denn nur seine Gegenwart vermochte sie über die Ungewißheit seines Looses zu beruhigen. Jeder Tag glich übrigens dem vorhergehenden, und die Zeit schien Allen unbeweglich geworden zu seyn; denn nichts ist befremdlicher und doch wahrer zugleich, als daß Tage, die von einem Interesse belebt werden, das unsere ganze Seele in Anspruch nimmt, und während welcher es gewissermaßen keinen Augenblick Zeit zur Langenweile giebt, dann, wenn man sich ihrer erinnert, länger erscheinen als diejenigen, deren Lauf durch kein besonderes Ereigniß bezeichnet wurde.

Die Empörung in Schottland war unterdessen so kräftig bekämpft worden, daß die Erhitztesten von de-

nen, welche auf die Wiederherstellung der Stuarts hofften, dies jetzt selbst für eine Unmöglichkeit erkannten. Zu dieser Zahl gehörte auch Sir Thomas Carysford; jene Träume, die ihm für sein Haus neue Ehren und Würden vorspiegelten, machten nach und nach wieder einer minder glänzenden Wirklichkeit Platz, und seine Wünsche und Hoffnungen begannen sich von neuem auf seinen Sohn allein hinzulenken. Trotz des Widerstandes, welchen Warenne entgegensetzte, hatte Sir Thomas bereits mehrere Male sein Bedauern darüber gegen seine Gattin geäußert, daß eine so junge, liebenswürdige Person, wie Marie Clarenham, nicht seine Tochter werden sollte; und da diese Aeußerungen nun durch die Mutter dem Sohne hinterbracht wurden, so war dieser junge Mann auf einmal eben so heiter geworden, als er bisher niedergeschlagen war, und diese Rückkehr seiner Munterkeit verlieh hinwiederum seinem Vater neues Leben.

In Hallern-Castle verdunkelte sich dagegen der Horizont immer mehr. Zu der fortwährenden Besorgniß, welche man daselbst über Basils Loos empfand, gesellte sich nun auch noch die, welche die sichtbare Annäherung des Augenblickes erweckte, der den Verlust eines Mannes herbeiführen sollte, welcher sich durch die strenge Ausübung seiner Pflichten, die Liebe und Verehrung der ganzen Familie erworben hatte. Dormers Hinfälligkeit nahm mit jedem Tage zu. Als es ihm unmöglich wurde, seine geistlichen Obliegenheiten im Dorfe

zu verrichten, ließ er sich auf einen freien Platz im Park tragen, wo sich dann seine Gemeinde um ihn versammelte und seine feierlichen und wohlwollenden Lehren hörte. Eine tiefe Aufmerksamkeit verhinderte hier zuweilen jeden Ausbruch der Rührung, aber in anderen Augenblicken hörte man auch rings um ihn her nichts wieder als Schluchzen und Weinen. Oft sah man hier die Familie Montague sich mit der Clarenhamschen zugleich unter den Zuhörern einfinden, und als sich Dormer eines Tages bis an das äußerste Ende des Parks hatte bringen lassen, damit einige schwache Greise aus dem Dorfe seinen letzten Ermahnungen beiwohnen konnten, da erblickte man Sir Herbert und den Doktor Lowther sich vorsichtig nahen und, hinter einem Gebüsche versteckt, mit tiefer Rührung die Rede des fast sterbenden katholischen Priesters anhören. Dormer lehrte jetzt nichts als die einfachen und mächtigen Wahrheiten des Evangeliums, und in dem, was er sagte, konnte jeder biblische Christ sein eigenes Glaubensbekenntniß finden.

Bald aber reichten Dormers Kräfte selbst nicht mehr zu dieser Anstrengung hin, und bald sah er sich gänzlich außer Stande, sein Zimmer zu verlassen. Der Tod näherte sich ihm mit starken Schritten; Ernst verließ ihn jetzt fast nicht mehr und pflegte ihn mit einem immer wachsenden Gefühl von Theilnahme und Liebe; seinerseits vertraute ihm der Kranke dagegen alle seine Hoffnungen und Befürchtungen, alle die Gedanken und

Gefühle, welche sowohl jene Augenblicke der Dunkelheit und des Zweifels in ihm entstehen ließen, als die, wo durch den Glauben gestützt, er mit Ruhe den Moment sich nahen sah, in welchem der geheimnißvolle Schleier reißen sollte, der die Zeit von der Ewigkeit trennt.

Eines Tages hatte sich Ernst nicht eher als bis gegen Abend zu ihm begeben können, und als ihm jetzt Dormer noch mehr Zuneigung zeigte als gewöhnlich, sprach er zugleich zu ihm: „Ich habe nur noch einen Wunsch, Herr Montague, welcher der Erde angehört; das ist, Clarenham noch einmal zu sehen; dieser Wunsch aber, fürchte ich sehr, wird nicht gewährt werden. Sagen Sie ihm daher wenigstens, daß wenn ich ihm Ursache gab, mich zu verabscheuen, ich dies nur mit zerrissenem Herzen that. Ach! mehr als alles in der Welt, würde seine Vergebung meine letzten Stunden versüßt haben. —"

„Diese Vergebung ist Ihnen gewiß," antwortete Ernst, „und ich hoffe, daß Sie sie noch aus seinem Munde vernehmen werden."

„Nein," entgegnete Dormer, „nein, mein lieber Freund; mein Arzt hat mir erlaubt, diesen Abend die letzten Pflichten meiner Religion zu erfüllen, und ich will dann keine irdische Zerstreuung mehr mir nahen lassen."

Der Abend war gekommen, und obschon Dormers Schwäche und seine matte Stimme die Meinung des

Arztes zu bestätigen schienen, so waren doch wieder seine Ideen so ruhig, so klar, so bestimmt, daß Ernst Mühe hatte daran zu glauben, sein Ende sey schon so nahe. Er antwortete ihm nicht, fuhr aber fort Dormern genau zu betrachten, der vom Kissen unterstützt, halb aufrecht auf seinem harten Lager lag. Seine Augen waren gen Himmel gewendet, von Zeit zu Zeit richtete er einige wohlwollende Worte an Ernst und sprach Gebete, die von frommen Mitgliedern seines Ordens verfaßt worden waren. Ernst fühlte sich hierdurch schmerzlich bewegt und war nicht damit zufrieden. Mehrmals schon hatte er den letzten Augenblicken frommer Christen von der protestantischen Kirche beigewohnt, und es schien ihm unpassend zu seyn, in einem solchen Augenblicke zu Formeln, von Menschen entworfen, seine Zuflucht zu nehmen. Die Worte waren schön und trefflich, aber in den Augen eines Calvinisten ist ein aus dem Herzen selbst entspringendes Gebet allein kräftig genug, um die Seele aufrecht zu halten, die im Begriff steht in das Thal der Schatten des Todes zu wallen.

Ernst hielt die Hand seines Freundes; diese Hand war kalt und der Puls schlug nur langsam und ungleich. Er beugte sich jetzt über ihn weg und sprach ihm die Worte vor: „Wenn ich in das Thal der Schatten des Todes wallen werde, dann wird mich kein Uebel mehr schrecken, denn Du bist bei mir; Dein Hirtenstab führt mich.“

Dormer blickte ihn an: „Ich bin in diesem Thale, Ernst, und wünschte wohl, daß ich sagen könnte, mich schreckte kein Uebel mehr; aber die Sünde ist es!, die einen düsteren Schrecken über die Pforten des Todes verbreitet. O mein Freund! bis seine Schatten uns umgeben, wissen wir nicht was sündigen heißt."

„Uns ist aber die Verheißung gegeben," antwortete Ernst, „daß unsere Kräfte unseren Prüfungen angemessen seyn werden. Wir vermögen nicht, die Natur der Sünde so klar zu sehen, als sie der Erlöser sah, da er für uns starb, und dadurch, daß wir sie einen Augenblick genauer sehen, werden wir nicht schuldiger; diese Kenntniß soll allein dazu dienen, uns aufzufordern, uns fester an den zu schließen, dessen Blut jede Schuld abwäscht, und dessen Gnade für alle seine Kinder hinreicht, welches auch die Lage seyn mag, in die er sie setzte."

„Aber diese Kinder," entgegnete Dormer, „müssen auch von der Zahl derer seyn, die seine Gnade verdienen."

„Diese Gnade verdienen!" wiederholte Ernst; „was wollen Sie damit sagen, mein Freund? Wie! was Sie verdienen, ist nicht mehr eine Gnade von Gott, sondern eine Schuld, die er gegen Sie hat: was sind Ihre Gedanken hierüber?

„Ich denke, daß ich nichts erwarte, weil ich nichts verdient habe, und überlasse mich demüthig Christus gleich einem verlornen Sünder, um durch ihn gerettet

zu werden, wenn dies sein heiliger Wille ist. — Ich sehe in diesem Augenblicke heller als je. — Furcht und Hoffnung kämpften einen schrecklichen Kampf in meinem Inneren. — O wie grauenhaft ist es, seinem Urtheile so nahe zu stehen! seinem letzten Gerichte! jenem ewigen Richterspruch! vor Gott erscheinen zu sollen, dessen Reinheit unendlich ist und der Alles kennt! — Rechenschaft geben zu sollen von dem Guten und dem Bösen, das man that, so lange einen die sterbliche Hülle bekleidete! — Rechenschaft geben zu sollen von einem Amte, von der Sorge, die ich für unsterbliche Seelen trug! und wenn ich diese Seelen hinterging, wenn ich sie verleitete .... dann sehen, wie ihr Blut auf mich zurückfällt! .... O! wer möchte wohl sich mit einem solchen Amte beladen, wenn er die Wichtigkeit desselben so einsähe, wie ich dies jetzt einsehe! ....“

Ernst sann einige Augenblicke nach ehe er antwortete. Die Lage von Dormers Geist war neu für ihn, und so sehr er es auch wünschte, ihn trösten zu können, so wußte er doch nicht, wie er sich dabei benehmen sollte. Mit Schmerz hatte er diesen Abend die Verwirrung gesehen, welche in Dormers Geist über diesen Kummer, den wichtigsten von allem, die Rechtfertigung der Seele vor Gott, herrschte. Diese Verwirrung kam von der Verschiedenheit her, die zwischen dem Unterricht bestand, den Dormer aus der heiligen Schrift geschöpft hatte, und den ihm seine eigene Erfah=

rung, bestätigte, und dem, was seine Kirche lehrte. Bald erklärte Dormer in einer Sprache, von der jedes Wort von Ernst verstanden und gefühlt wurde, daß alle seine Hoffnungen auf sein jenseitiges Heil, auf den Verdiensten und der versöhnenden Aufopferung des Sohnes Gottes beruhten, und bald zeigte er wieder so viel Furcht und Unruhe, vor dem Richterstuhle Christi zu erscheinen, als wenn sein Heil gänzlich und allein von dem abhinge, was er von seinen eigenen Werken sagen konnte.

Oft schon hatte Ernst es versucht ihn darauf aufmerksam zu machen, welcher Widerspruch zwischen dieser Furcht und seinem Glauben herrschte. „Wenn Ihre Rechtfertigung," sprach er zu ihm, „davon abhängt, daß Sie dieses oder jenes Gebot erfüllten, dann könnten Sie sich selbst erlösen; wenn aber Christus der Erlöser ist, dann muß er auch ein vollkommener Erlöser seyn. Wenn Sie vor Christi Richterstuhl erscheinen, um nach seinem heiligen Gesetze gerichtet zu werden, dann sind Sie verloren; denn kein Fleisch wird durch des Gesetzes Werk vor ihm gerecht seyn*); wenn Sie aber Ihre Rechtfertigung in Christi Hand geben, dann wird das Gesetz Ihnen nichts anhaben. Der Glaube an Christus macht Sie eins mit ihm; er starb nicht für sich, sondern für

*) Römer, 3, 20.

Sie; er gehorchte dem Gesetz an Ihrer Stelle, und wie geschrieben steht, so sind Sie vollkommen in ihm geworden *). Alles was Ihnen daher nun noch zu thun übrig bleibt, ist, daß Sie nach der Schrift untersuchen, ob Sie in seinem Glauben leben; denn denen, die an ihn glauben, ist er köstlich **). Ist er Ihnen nun köstlich? Die, welche an ihn glauben, haben Lust an dem Gesetz nach dem inwendigen Menschen ***), und obschon sie zu gut die Wahrheit kennen, um zu sagen: Wir haben keine Sünde, so ist diese Wahrheit doch eine Bürde für sie, und sie seufzen unter dem Einfluß der Sünde, die auf ihnen liegt, und rufen mit St. Paulus aus: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes ****)."

Mit Vergnügen würde Dormer Ernst auf eine Art sprechen gehört haben, die mit seinen eigenen Gefühlen und Erfahrungen so übereinstimmend war; denn er erkannte mit Dank, daß er selbst in Besitz dieser Glaubensbeweise war, wenn seine Kirche nicht im geraden Widerspruche mit den deutlichsten Erklärungen des heil. Paulus gelehrt hätte, daß annehmen, der Glaube an den Erlöser sey hinreichend, um die Seele zu rechtfer-

*) Coloss. 2, 10.
**) 1 Petri, 2, 7.
***) Römer, 7, 22.
****) Römer, 7, 24.

tigen, ein schwerer Irrthum wäre. St. Paulus sagt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott *). — Aus Gnaden seyd Ihr selig geworden durch den Glauben **). — Ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu ***). Und die eigenen Worte unseres Herrn sind: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet †). — Das ist Gottes Werk, daß Ihr an den glaubet, den Er gesandt hat ††). — Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben †††)."

Dormers Kirche dagegen hat, indem sie ihren Mitgliedern nicht gestattet, die Schrift selbst zu lesen, ihren Lehren in Hinsicht des Glaubens einen Charakter gegeben, der die Macht begünstigt, welche sie sich über

---

*) Römer, 5, 1.
**) Ephes. 2, 8.
***) Galat. 3, 26.
†) Ev. Joh. 3, 16. 18.
††) Desgl. 6. 29.
†††) Desgl. 5, 24.

die Gewissen angemaßt hat. Die Bibel lehrt, daß der mit Christus durch den Glauben vereinigte und gerechtfertigte Mensch, nothwendig durch diese Vereinigung auch seinen Geist und dadurch ein neues Herz, fruchtbar an guten Werken, erhält; die römische Kirche dagegen vermengt den rechtfertigenden Glauben mit seinen Wirkungen und lehrt, daß wir dem Vertrauen, welches wir in das vollendete Erlösungswerk unseres Heilandes setzen, noch diese oder jene Handlung hinzufügen müssen, und Dormer hatte seinen Geist dieser der Schrift so zuwiderlaufenden Lehre seiner Kirche unterworfen, so daß, während sein erwachtes Gewissen ihm die Unvollkommenheit, selbst der verdienstlichsten guten Handlungen, zeigte, und während sein Herz sich fest in Liebe und Verehrung an den Erlöser hing, seine Kirche doch von ihm eine Menge Bußübungen forderte, die er zwar in der That versucht hatte zu erfüllen, aber die ihn doch, wenn er einen Blick zurückwarf, so wenig rein erschienen, daß er es jetzt nicht wagte, sich ein Verdienst daraus vor den Augen dessen zu machen, der in die Herzen schaut.

Ernst versuchte es jetzt, in diesem Augenblicke von neuem diesen unglücklichen Irrthum zu bekämpfen, diesen Irrthum, der schon so oft die letzten Augenblicke frommer Katholiken trübte; und aufmerksam hörte ihm Dormer zu, während er ihm auseinandersetzte, was er selbst so lebhaft fühlte, daß die Stütze, die wir uns selbst durch unsere unvollkommenen Werke zu geben

suchen, in der Stunde des Todes, wenn die Seele anfängt die Größe und Heiligkeit des Gesetzes Gottes zu ahnen, uns verläßt. Dann reicht unsere eigene Gerechtigkeit nicht hin: denn das Bette ist so eng, daß nichts übrig ist, und die Decke so kurz, daß man sich darein schmiegen muß *). Dormer gestand dies ein, und indem er die ihm von Ernst vorgetragenen evangelischen Wahrheiten vernahm, erhob er sein Herz zu Gott und flehte ihn an, seine Seele geschickt zu machen, Theil an diesen Worten des Friedens zu nehmen . . . . als plötzlich ein Diener schnell in das Zimmer trat und die Ankunft des Pater Hadrian meldete.

„Warum gestatten Sie es, daß er Sie noch beunruhigt?" sprach Ernst, als der Diener wieder fort war, und stand dabei von seinem Sitze auf; dann aber neigte er sich voll Schmerz über ihn weg und fuhr fort: „O, vertrauen Sie doch Ihre Seele dem, der Sie allein für sich vorbereiten kann!"

„Die Schrift befiehlt diese letzte Oehlung," entgegnete Dormer mit einem milden, schwermüthigen Blick. „Leben Sie wohl; wenn der Pater Hadrian mich wird verlassen haben, dann betrachte ich mich als von allem in der Welt geschieden. Leben Sie wohl, mein guter, mein theurer Freund!" Er strengte sich bei

*) Jesaias, 28, 20.

diesen Worten an, Ernst noch einmal zu umarmen, der ihn nun an sein Herz schloß und mit seinen Thränen benetzte. Dormer legte seine Hand auf das Haupt des Freundes und flehte zu Gott, ihn auf dem Wege der Wahrheit zu erhalten, ihn hinzuführen, wenn er noch im Irrthum sey, und ihn mit ihm an jenen Orten wieder zu vereinigen, wo es weder Schmerz, noch Dunkelheit, noch Trennung mehr giebt.

Man hörte jetzt sich Jemand nähern; Ernst fuhr zusammen. „Muß ich sie verlassen?“ fragte er.

„Ich will beichten,“ entgegnete Dormer.

„Einem Menschen! was kann der für Sie thun?“

„Das werde ich bald erfahren, mein Freund. Noch einmal will ich einem Priester beichten, und wenn ich hierin in einem Irrthume bin, so lege ich dies in die Hände dessen, der mich nicht verstoßen wird. Ich habe jetzt keine Zeit mehr, weder darüber nachzudenken, noch einen Entschluß zu fassen; mein Leben rinnt schnell ab ... Sie, mein Freund, brauchen mich nicht zu verlassen; stellen Sie sich so lange an jenes entfernte Fenster dort hin, und wenn ich einer Hülfe bedarf, dann kommen Sie zu mir, damit ich mein Haupt an Ihren Busen lege.“

Die Thüre öffnete sich und Warenne trat, gefolgt von drei anderen Priestern, die verschiedene Geräthe unter reichen Stoffen verdeckt trugen, in das Zimmer.

„Mein Vater, ich wünschte zu beichten,“ sprach Dormer. Warenne näherte sich. „Mein junger Freund,“

fuhr er fort, „wünscht bei den letzten Ceremonien unserer Kirche gegenwärtig zu seyn.“

„Sehr gern,“ antwortete Warenne, ohne daß es schien, als wüßte er selbst, was er sagte, und betrachtete dabei mit Schrecken die tödtliche Blässe, welche Dormers Gesicht bedeckte, diesen Abglanz des Todes, der selbst den weltlichsten und leichtsinnigsten Menschen erschüttert, vorzüglich, wenn dieser Mensch ein Geistlicher ist.

„Mein Vater,“ sprach Dormer, „nur mit Beben vermag die Seele die Pforten der Ewigkeit sich öffnen zu sehen.“

„Ja, mein Bruder,“ erwiederte Warenne, „wohl ist der Tod schrecklich für den, der nicht in dem Schooß der wahren Kirche ist, dessen Inneres Todsünden drücken, oder der dahingeht, ohne sie bekannt zu haben. Aber für Sie, das Mitglied unserer heiligen Mutter Kirche, für Sie, den Priester und den Mann, dessen Leben ein Muster evangelischer Reinheit war, dessen Beichten, Fasten, Büßungen, christliche Werke, Entsagungen und unermüdlicher Eifer für den Glauben der wahren Kirche so genau bekannt sind, für Sie kann der Tod nur süß seyn. Wir werden Messen lesen für Sie; vielleicht bedürfen Sie derselben nicht; aber ein Schleier, den wir nicht zu heben vermögen, verhindert uns dies zu wissen, doch glaube ich, daß alles Ihnen die Gewißheit geben kann, daß einige wenige schon für Ihr Heil hinreichend seyn werden.“

„O! mein Vater, Sie kennen mich nicht," antwortete Dormer. „Alles, was die Sünde nur von uns zu nehmen vermag, bedarf ich. Nein, Sie kennen mich nicht."

„Wollte Gott, Dormer, ich wäre an Ihrer Stelle!" rief Warenne gleichsam unwillkürlich aus; sogleich aber setzte er, sich wieder sammelnd, hinzu: „Sagten Sie nicht, daß Sie beichten wollten?"

„Ja, mein Vater."

Ernst und die andern Priester zogen sich nun etwas zurück, und Dormer legte mit leiser Stimme seine Beichte an Warenne ab, der sich über ihn weglehnte, um ihn besser zu vernehmen. Das Bekenntniß war kurz, und Warenne sprach nun die Absolution, während welcher Dormer die Augen gen Himmel richtete, und Ernst in seinen Blicken wahrzunehmen schien, daß er die Vergebung von dem erflehe, der sie allein zu ertheilen vermag. Die Priester näherten sich hierauf wieder, und alle theilten nun nach einigen Gebeten und Ceremonien das Abendmahl mit ihm.

Dormer schien sich durch diese Scene sehr ermattet zu fühlen und blickte nach Ernst hin, der sogleich zu ihm trat. Der Sterbende lächelte, reichte ihm die Hand und sprach mit schwacher Stimme: „Unterstützen Sie mir das Haupt etwas." Ernst schlang sogleich seinen Arm um ihn und ließ Dormers Kopf auf seiner Brust ruhen. Man öffnete hierauf die Thüre des Zimmers dem Bette gegenüber, denn die Angst des

Todes beklemmte die Brust des Kranken, und die Priester, welche das heilige Geräth gebracht hatten, ließen sich nun an dem Sarge auf die Kniee nieder.

Warenne selbst gab dem Sterbenden die letzte Oehlung und wiederholte dabei in lateinischer Sprache die Worte, mit welchen die römische Kirche diese Ceremonie unterstützt: „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine und lasse sie über sich beten und salben mit Oel in dem Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünde begangen, werden sie ihm vergeben seyn *).“

Ernst hörte diese Worte mit an, die sich offenbar auf die den ersten Christen verliehene Gabe der Heilung beziehen, die aber in der Anwendung, welche die römische Kirche davon macht, völlig ohne Sinn sind, indem sie nichts von dem erfüllt, was man ihnen zuschreibt, sondern ihre Anwendung vielmehr nur die Leiden des Kranken vermehrt und, weit davon entfernt, ihn aufzurichten, ihn nur noch etwas früher in das Grab stürzt; und Warenne, der die Formel schnell hingesprochen hatte, fügte nur noch einige lateinische Worte hinzu; dann aber berührte er mit dem heiligen Oele

*) Jacobi, 5, 14. 15.

Dormer's Augen, Ohren, Lippen und Hände, kurz alles, was ihm zum Sehen, Hören, Sprechen und Bösesthun diente.

Dormers Haupt ruhte, während Warenne dies vollführte, und dabei jedes Mal, so oft er das Oel aufstrich, ein Gebet hersagte, an des Freundes Brust.

Als endlich alles geendet war, und Warenne nun begann jene Worte zu sagen, die nach dem Formular der Katholiken den Eingang in die Ewigkeit vorbereiten, als Dormer eine Anstrengung machte, gleichsam als wolle er ihr entgegen eilen, und als dabei sein begeisterter Blick auf die Thüre fiel, da rief er auf einmal aus: „Clarenham!" und sank in seines Freundes Arm zurück.

Es war in der That Clarenham, der in diesem Augenblick zu Dormers Bette eilte.

„Mein Vater! mein geliebter Vater!" rief er dabei und warf sich auf die Kniee. „Haben Sie mir vergeben, mein Vater? Ach! warum konnte ich Ihnen Ihr Leiden nicht ersparen: aber Sie, mein Vater, Sie selbst machten mich zu dem, was ich bin; Sie waren es, der mich die Wahrheit lieben lehrte!" Er wollte Dormers Hand ergreifen, aber Warenne verhinderte dies.

„Das heilige Oel," sprach dieser, „ist auf dieser Hand, Herr Clarenham, und sie darf nicht mehr durch die Berührung eines Ketzers befleckt werden."

Die Priester, welche der Ceremonie beigewohnt hatten, wichen scheu vor Clarenham zurück und entfernten die heiligen Gefäße von ihm.

„Werden Sie mir nicht vergeben, mein Vater?" rief Basil mit dem Tone der Verzweiflung.

Mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit blickte ihn Dormer an. „Bin ich es nicht, Basil, der um Ihre Vergebung flehen muß?"

Clarenham warf sich über das Lager hin: „O, mein geliebter Vater!" . . . . mehr vermochte er nicht zu sagen; der Schmerz erstickte seine Stimme und man hörte ihn nur noch schluchzen.

„Die Feier ist nicht vollendet," sprach Warenne mit einem mißvergnügten Tone.

Clarenham hörte nicht auf ihn.

„Mein Sohn, mein theurer Sohn," sprach Dormer, „ich habe keine Zeit zu verlieren. Erlauben Sie, daß der Pater Hadrian fortfährt."

Clarenham richtete sich sogleich in die Höhe und blieb schweigend neben Ernst stehen, indem er es versuchte sich zu fassen; Ainsworth stand ebenfalls nahe an Dormers Lager, und in dem zum Zimmer führenden Gange gewahrte man mehrere Menschen in ehrfurchtsvoller Stille.

Dormer schien für alles, was um ihn her vorging, fühllos zu seyn; seine Augen waren geschlossen; eine himmlische Heiterkeit ruhte auf seinen Zügen und obgleich seine Lippen sich nicht bewegten, so sah man doch an seinen gefalteten Händen, daß er im Herzen zu Gott betete.

Eine tiefe Stille herrschte im Gemache; alle Augen waren auf den Sterbenden gerichtet; Warenne hatte die letzten Gebete vollendet, aber Jeder fürchtete sich, auch nur eine Bewegung zu machen.

„Mein Bruder," sprach Warenne endlich mit einer affektirten Feierlichkeit: „In welchem Glauben sterben Sie?"

„In dem Glauben der wahren Kirche, der Kirche Jesu Christi," antwortete Dormer ruhig mit schwacher Stimme.

„Das heißt, mein Bruder, der römischen Kirche, der einzig wahren und apostolischen."

„Der Kirche Jesu Christi," entgegnete Dormer mit Lebhaftigkeit.

„Ja, mein Bruder; aber es sind in diesem Zimmer mehrere Personen, die den Namen der Kirche Christi an andere Confessionen geben, als die unsrige."

Dormer erwiederte nichts hierauf; seine Gedanken schienen zu schwinden, und alles versank aufs neue einige Zeit in Schweigen. Plötzlich veränderte sich aber der Ausdruck in den Zügen des Sterbenden; er öffnete die Augen und schlug sie mit jenem Blick voll Unruhe und Furcht gen Himmel auf, der so deutlich die Angst der Seele zeigt, wenn die Zeit entflieht und die Ewigkeit naht.

„Legt mich auf die Asche," sprach er heftig.

„Warum das, mein Freund, warum?" fragte Ernst leise.

Warenne gab den Priestern einen Wink, die nun

sogleich den Deckel von dem Sarg weghoben und sich bereiteten, seinen Wunsch zu vollführen.

„Wollen Sie seinen Tod beschleunigen?" sprach Ernst zu ihnen.

„Sie sollen ihn nicht anrühren," rief Clarenham.

„Legt mich auf die Asche in den Sarg," stöhnte Dormer in Todesangst.

Die Priester nahten sich und Clarenham widerstand nicht länger. Sie hüllten Dormer in seine Decke und legten ihn in den Sarg, aber Ernst gab seinen Platz darum nicht auf und fuhr fort, den Kopf des Sterbenden zu halten; er hatte sich dabei auf ein Knie niedergelassen und stützte ihn an seine Brust. Die Priester sahen ihn an und schienen mit ihren Blicken Warenne zu fragen, was sie thun sollten; dieser Letztere jedoch, dessen Geheimniß in Montagues Händen ruhte, war nicht geneigt, sich ihm in irgend etwas zu widersetzen.

Einige Minuten lang schien Dormer alle Besinnung verloren zu haben; endlich fragte er mit kaum hörbarer Stimme: „Ist es Ernst, der mich hält?"

„Ja, mein theurer Freund," sprach Ernst und neigte sich zu ihm hinab.

„Lieber Ernst, lieber Clarenham, lebt wohl."

„Sind Sie in Frieden?" flüsterte Ernst.

„Ja . . . . jetzt."

„Was beunruhigte Sie so eben noch?"

„Ein Blick auf die Vergangenheit; die Sünde, die Sünde!"

„Aber was kann diese Asche Ihnen helfen?"

„Nichts, nichts; es war im Augenblick der Finsterniß und der Verwirrung . . . ."

Warenne trat näher. „Mein Bruder," sprach er, „Sie haben das Bekenntniß Ihres Glaubens nicht hinreichend deutlich gemacht; wenigstens könnte man Ihre Worte falsch auslegen."

„Ich sterbe," erwiederte Dormer mit fester Stimme, „als Mitglied der wahren Kirche, aber als das unwürdigste, das elendeste, das wenigst nützlichste von allen, das nur durch die Gnade Christi allein errettet werden kann."

„Der römischen Kirche?" fragte Warenne, indem er sich dem Sterbenden noch mehr näherte.

Dormer antwortete nicht: sein Athem wurde langsamer und schwächer . . . . nicht lange, so war er hinübergegangen.

Einige Augenblicke blieben alle Anwesenden eben so unbeweglich wie der Entschlafene; endlich legte Ernst seine Hand auf Dormers bleiche Stirne und fühlte den Todesschweiß. Er drückte ihm nun die Augen zu, schloß ihn noch einmal an sein Herz, indem er die erstarrten Wangen des Freundes küßte, und legte ihn dann sanft in seine letzte Wohnung zurück.

Clarenham kniete nieder und wollte die theuren Reste auch noch einmal küssen, aber Warenne widersetzte sich von neuem.

„Nein, Herr Clarenham!" rief er; „es ist die Pflicht der Kirche, diese heiligen Ueberbleibsel vor jeder Pro=

fanation zu bewahren; obschon dem Schlummer des Todes hingegeben, gehört der Pater Clemens doch noch der katholischen Gemeinde an."

Clarenham wollte widerstehen; aber nach einigen Anstrengungen sank er bewußtlos in Montagues Arme, der ihn sogleich aus dem Zimmer forttrug. Die Dienerschaft drängte sich jetzt herein, um einen letzten Blick auf den zu werfen, den sie geliebt und geehrt hatte, und schickte sich dabei an, sich ihm mit der Ehrfurcht zu nahen, welche die römische Kirche für die Ueberreste der Heiligen zu hegen befiehlt; ihre Unruhe und ihr Kummer wandte sich nun aber bei dem Anblick ihres jungen Gebieters, der bleich und fühllos da lag, nach diesem hin, und alle sammelten sich um Ernst, der Basil nach dem Saale hinabschaffen ließ. Marie, die mit beklommenem Herzen von weitem alles beobachtet hatte, was sich zutrug, während sie zugleich ihrer Mutter die traurige Feierlichkeit zu verbergen suchte, die in Dormers Zimmer vor sich ging, eilte jetzt zu ihrem Bruder hin und hatte Geistesgegenwart genug, um die Umstehenden zu verhindern, ihre Bestürzung und ihren Schmerz nicht laut ausbrechen zu lassen. Selbst in diesem Augenblick ein Bild des Todes, half sie Ernst, ihren Bruder wieder in's Leben zurückrufen. Endlich öffnete Clarenham die Augen.

„Was ist geschehen? wo bin ich?" rief er, indem er mit verstörten Blicken um sich sah und Ernst von sich zurückstoßen zu wollen schien.

„Lieber Clarenham, besinnen Sie sich," antwortete ihm Ernst mit Sanftmuth.

„Basil, lieber Basil, Du bist bei uns, Du bist bei den Deinigen, die Dich lieben," sprach Marie.

Er sann einen Augenblick nach, dann wandte er sich ab, als könne nichts mehr auf Erden seine Theilnahme erwecken. „Und der Pater Clemens?" fragte er.

„Der ist an einem Ort, wo kein Kummer mehr hindringt," antwortete Ernst mit einem feierlichen Tone.

Clarenham beruhigte sich sogleich. „Ja," sprach er, „ja, und welch ein grausamer Egoismus würde es seyn, wenn man wünschen wollte, daß es anders wäre." Er blickte Ernst an, warf sich in dessen Arme und Beide weinten nun, ohne sich mehr um das, was um sie her vorging, weiter zu bekümmern.

Die Dienerschaft kehrte jetzt in das Zimmer zurück, wo die Priester dem Körper des Entseelten die letzten Pflichten erwiesen.

Es war Warennes Wunsch, daß diese traurigen Ceremonien sobald wie möglich beginnen sollten, und er betrieb sie auf eine Art und mit einer Schnelle, daß man glauben mußte, er denke nur darauf, seiner Kirche ein Recht auf Dormers Ueberreste zu sichern, das dessen letzte Worte sehr zweifelhaft gemacht hatten; wenn die Seele mit allen ihren Empfindungen aber der Ewigkeit zugewendet ist, dann sind Formalitäten solcher Art dem biblischen Christen sehr gleichgültig.

Clarenham, Ernst und Marie begaben sich zu Mistriß Clarenham, um ihr die traurige Nachricht zu überbringen. Dormer hatte ihr eine so tiefe Verehrung eingeflößt, seine Lehren waren so lichtvoll, so tröstend, man möchte sagen, so himmlisch für sie gewesen, daß die Rückkehr ihres Sohnes selbst ihren Schmerz nicht zu lindern vermochte, obschon sie mit Demuth und Dankbarkeit anerkannte, wie viel Erbarmen und Güte der Höchste jedem ihr verliehenen Kummer beimischte. Die Lage ihres Sohnes flößte ihr aber demohngeachtet nicht wenig neue Unruhe ein; er war blaß und abgemagert, seine Gesundheit schien tief erschüttert zu seyn, und so oft ihn auch seine Mutter über sein Befinden fragte, antwortete er immer nur: Ich fühle mich besser Mutter, aber fragen Sie mich nicht weiter; denn ich habe es feierlich geschworen, nie etwas zu entdecken.

Auf Clarenhams Bitten brachte Ernst den übrigen Theil des Abends bei ihm und seiner Familie zu; ein tiefer aufrichtig gefühlter Schmerz vereinigte alle, aber sie fanden einigen Trost in der Erinnerung an die Frömmigkeit und Demuth des Hinübergegangenen und in der gewissen Ueberzeugung, daß er jetzt einer ewigen und ungetrübten Glückseligkeit genösse.

Als es ganz spät war, wollte Ernst noch einmal, ehe er sich nach Hause begab, die Züge sehen, in denen er seit ein Paar Monaten sich gewöhnt hatte, die Empfindungen der edelsten Seele, des gefühlvollsten

Herzens, des liebenswürdigsten Geistes, der ihm je auf Erden begegnete, zu beobachten.

Das kleine, bereits schwarz ausgeschlagene Zimmer war durch eine Menge Wachskerzen, die auf dem Tische um das Kruzifix herstanden, erleuchtet. Man hatte den Sarg auf das Bette gesetzt; reiche Kleidung bedeckte den Körper des Entseelten, aber sie war der Art geordnet, daß man das härene Gewand und die Asche, auf welcher die Ueberreste ruhten, bemerken konnte. Das Kreuz mit den Stacheln, welches Dormer in Geheim auf seinem Körper getragen hatte, lag neben ihm, so daß die Spitzen sichtbar waren; seine über die Brust gefalteten Hände hielten ein Kruzifix; ein tiefer Friede, jene heilige Ruhe des Todes, waren über seinem Gesichte verbreitet, und man las darin jenen Ausdruck der Befreiung von allen Schmerzen des Körpers und der Seele, der nie im Leben in diesen Zügen sichtbar war, und bei dessen Anblick Ernst und Clarenham selbst Ruhe in ihr Herz sich ergießen fühlten. Als endlich der Augenblick kam, wo die Priester und katholische Dienerschaft sich um den Sarg her auf die Knie warfen, um die von ihrer Kirche vorgeschriebenen Gebete zu sprechen, verließen die beiden Freunde das Gemach, und der letzte Blick, den sie auf Dormers lebloses Antlitz warfen, ließ in ihrem Gedächtnisse ein eben so unverwischbares Andenken zurück als das, welches seine Frömmigkeit, seine Sanftmuth und seine Güte sich in ihrer Liebe errichtet hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Und der Herr wird mit dem Geiste seines Mundes den Boshaften vernichten, und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.

2 Thessal. 2, 8.

Während einer Woche war alles ruhig in Hallern-Castle; man hatte Dormers Ueberreste in der Kapelle beigesetzt, und fortwährend war hier sein Grab von einer Menge Menschen umgeben, die knieend seine Vermittlung bei Gott anflehten. Warenne begünstigte diese Gebete aus allen Kräften und suchte durch die Lobsprüche, die er dem Todten ertheilte, die Katholiken zu überreden, der Hingeschiedene gehöre jetzt zu jener stillen Versammlung von Heiligen, zu deren Verehrung die seltsame Politik der römischen Kirche ihre Mitglieder auffordert.

Gegen das Ende dieser Woche hatte Basil Clarenham öffentlich das Abendmahl aus Doktor Lowther's Händen empfangen und den Katholicismus abgeschworen. Er erklärte dabei seiner Mutter, daß das Lesen der Bibel ihn von den Irrthümern seiner Kirche überzeugt hätte, und gestand gegen Ernst, daß er sich dem Himmel dafür dankbar fühle, ihn von einem Manne entfernt zu haben, welchem seinen Geist zu unterwerfen ihm ein Vergnügen gewesen wäre; und daß ihn die Vorsehung in Verhältnisse gebracht hätte, wo ihm die Verderbniß der römischen Kirche so offenbar und in einer so großen Häßlichkeit erschienen sey, daß es ihm von nun an nicht mehr möglich gewesen wäre, länger jenem Befehle zu widerstehen: Entferne Dich von ihnen, mein Volk, damit Du ihre Sünden nicht theilst und ihre Strafen nicht empfängst. „Doch," setzte er hinzu, „ehe ich die Gefängnisse der Inquisition verließ, habe ich so feierlich versprochen, nichts von dem zu verrathen, was ich sah, daß ich mich nie in meinem Leben werde entschließen können, diesen Schwur zu brechen."

Mistriß Clarenham wurde durch diesen Schritt ihres Sohnes weniger betrübt, als es Basil gefürchtet hatte, und lehnte, für den Augenblick wenigstens, den Vorschlag, den ihr Warenne machte, einen neuen Kapellan für Hallern-Castle zu wählen, bestimmt ab. „Mein Sohn," sprach sie, „ist jetzt der einzige Gebieter hier; bleibt er Protestant, so werde ich suchen zu

begreifen, was der Protestantismus eigentlich ist, und mindestens mich mit dessen sanften Lehren bekannt machen."

Ebenfalls gegen Ende dieser Woche des Friedens, die Dormer's Tode folgte, ersuchte Warenne Mistriß Clarenham und Marien um eine geheime Unterredung, in welcher er ihnen die Instruktionen mittheilte, die er von Rom empfangen hatte. Sie lauteten, daß, da die Erben des General Clarenham unter die vormundschaftliche Aufsicht von Geistlichen gestellt wären, die in ihren Entscheidungen dem römischen Hofe unterworfen seyen, und daß, da sich die Ketzerei in die Familie eingeschlichen habe, dieselben hiermit aufgefordert würden, sämmtlich ihr Glaubensbekenntniß abzulegen, damit die Vormünder darnach handeln könnten.

Marie äußerte sogleich, daß sie bereit sey, diesem Aufrufe zu folgen, und als der hierzu bestimmte Tag kam, da erklärte sie im Beiseyn Warenne's und mehrerer anderer Priester, wie es ihr Entschluß wäre, fortan ihren Glauben nur aus der von ihr selbst gelesenen, und in einer Sprache, die sie verstehen könne, geschriebenen Bibel zu schöpfen.

An demselben Tage legte Katharine ihr Glaubensbekenntniß als Mitglied der römischen Kirche, das sich den Aussprüchen derselben demüthig unterwirft, ab.

Einige Wochen darauf folgte dann die Entscheidung, daß Marie alle Ansprüche auf die Hinterlassen-

schaft ihres Onkels verloren hätte, und daß dieselben auf Katharine übergingen.

Drei Jahre nach dieser Entscheidung zog sich Katharine in ein Kloster zurück, dessen Aebtißin sie wurde, und wo sie, ihrer Meinung nach, die erste der Heiligen und das vollkommenste und musterhafteste Beispiel für die jungen Schwestern ihres Ordens war, während Warenne in ihr nur ein blindes und gefügiges Werkzeug seiner Politik erblickte. So lange Katharine im Kloster lebte, war dasselbe der Schauplatz einer zahllosen Menge von Wundern, und es kostete nicht viel Mühe, sie zum Werkzeuge oder zum Zeugen dieser abgeschmackten Spielereien zu machen.

Während sie sich so der guten Meinung, welche sie von sich selbst hegte, und ihrer Macht als Aebtißin des Klosters zu * * * * *, erfreute, war Marie die Gattin des jungen Carysford geworden und lernte durch eigene Erfahrung einsehen, daß ein Herz, welches in Demuth Gott zu erkennen, zu verehren und ihm zu dienen sucht, durch seine Gnade in allen Lagen des Lebens Mittel findet, im Glauben vorzuschreiten und die Pflichten eines Christen zu erfüllen. Sobald Sir Thomas seine Einwilligung gegeben hatte, hielt sie es für Pflicht, ihr erstes Versprechen zu erfüllen, und wurde in dieser Familie mit Entzücken von dem jungen Carysford, mit Freude und wahrer mütterlichen Zärtlichkeit von dessen Mutter, und mit einem wahren, obschon etwas mit Stolz gemischten Vergnügen von Sir

Thomas aufgenommen; von Seiten Warennes aber mit einer freilich nur scheinbaren Zufriedenheit. Unter der Dienerschaft und den Gutsunterthanen, die wohl wußten, wie sie von Allen in Hallern geliebt worden war, herrschte über ihren Eintritt die vollkommenste Zufriedenheit.

Mariens Charakter war dazu geeignet, alles das mitzufühlen und zu theilen, was sie an Glück und Wohlwollen um sich her verbreitete; doch vermochte dies nicht allein ihrem Herzen zu genügen. Umringt von Personen, die keinen andern Fehler an ihr fanden, als den Glauben, zu welchem sie sich bekannte, fühlte sie mehr als je, wie nothwendig ihr die Gnade Gottes sey, um alle ihre Schritte so einzurichten, daß kein Vorwurf auf dem reinen Glauben, den sie angenommen hatte, haften konnte. Diese Betrachtungen wandten sie immer mehr und mehr der Bibel und dem Gebete zu, und so wurde sie nach und nach für die verschiedenen Mitglieder der Familie der Gegenstand, den diese am mehrsten achteten, liebten und scheuten. Es war dies die Wirkung ihrer Bescheidenheit und Milde mitten unter so vielen Verhältnissen, die ihr Stolz und Eitelkeit hätten einflößen können; es war die Wirkung ihrer kindlichen Aufmerksamkeit für Sir Thomas, ihrer töchterlichen Liebe für Lady Carysford, des Gebrauches, den sie von ihrer Macht über die Neigung ihres Mannes machte, um ihn zu einem steten Benehmen zu leiten, das am geeignetsten war, das Glück derer, die ihn

umgaben und sein eigenes zu gründen; endlich ihres Geistes, ihres Wissens und ihrer offenbaren Ueberlegenheit, wenigstens in der Reinheit der Grundsätze und in der Erkenntniß der Schrift, die sie so oft zeigte, als sich die Gelegenheit gab mit Warenne hierüber zu sprechen. Derselbe Fall war es auch mit den Landleuten und der Dienerschaft; die Guten ehrten und liebten, die Bösen fürchteten sie.

Vielleicht werden sich einige Abkömmlinge einer Familie, die der ähnlich ist, welche wir hier unter dem Namen Carysford aufführten, einer Frau erinnern, deren Andenken sich im Munde der Ueberlieferung durch die einfache, aber rührende Benennung: die gute Frau erhalten hat, und deren Sohn das erste protestantische Oberhaupt dieser Familie wurde; vielleicht hat ihr Grabmal öfters ihre Bewunderung durch die Schönheit des Denkmales und der Inschrift, so wie man Beides noch in einer, ehemals dem katholischen Gottesdienst gewidmeten Kapelle findet, die jetzt aber nur noch zu einem Begräbnißorte dient, erregt. Es kann auch leicht seyn, daß die Inschrift dieses Grabmales durch Reisende gelesen wurde, denen man die Erlaubniß ertheilte, in diese jetzt mit Epheu umrankte Kapelle zu treten; und wenn sie in der Nachbarschaft eine andere, noch schönere Kapelle werden gesehen haben, dann hat man ihnen ohne Zweifel auch ein Monument gezeigt, zu dessen Füßen der Großvater des jetzigen Besitzers sich erinnert, „arme, unwissende

Papisten gesehen zu haben, die hieher kamen, demüthig ihr Gebet zu verrichten, denen aber ihre Priester, nachdem diese vernommen hatten, daß der junge Herr des Schlosses und sein Freund den Wallfahrern mit lauter Stimme die Bibel vorlasen, nicht mehr erlaubten, sich dahin zu begeben."

Der protestantische Reisende wird den Geist erkennen, der dieses Mittel, das einzig erlaubte, um die Menschen abzuhalten, sich Gott auf einem von der Wahrheit so entferntem Wege, wie der Katholicismus es ist, zu nähern, einhauchte; der katholische Reisende wird dagegen vielleicht seufzen, wenn er an seine in England fast vergessene Kirche denkt, wenn er ihre Tempel in Ruinen oder ihrer einstigen Bestimmung entzogen und einem anderen Glauben gewidmet sieht; wenn er sieht, wie deren Ritus für kindische Ceremonien gehalten, deren Lehren für zu widersinnig betrachtet werden, um von vernünftigen Menschen noch bekannt zu werden, und wie sie daher durch die Lehren derer in Mißachtung gesunken sind, die nichts verlangen als die kleine Zahl der Mitglieder dieser Kirche, die noch unter ihnen leben, als Brüder und als Mitbürger behandeln zu können. Leicht kann er auch ein peinliches Gefühl empfinden, wenn er sieht, wie die Ansprüche seiner Kirche auf Unwandelbarkeit und Unfehlbarkeit von deren Feinden als Anklage benutzt werden, während man ihr einen verdienten Lobspruch dadurch zu machen glaubt, daß man ihr Glück dazu wünscht, in diesem Zustande

des Verfalles dennoch mit der Gesellschaft und mit andern Kirchen auf dem Wege der Verbesserung vorgeschritten zu seyn.

Der wahre Christ wird aber bitten, daß das Licht der Wahrheit, das Licht der göttlichen Offenbarung fortfahren möge seine Strahlen zu verbreiten, bis alle Finsterniß verschwunden ist, mag diese auch sich, auf welcher Seite sie will, bei den Protestanten oder bei den Katholiken noch finden, damit Alle endlich in den Schooß der einzigen wahren Kirche vereinigt werden, deren göttliches Oberhaupt Jesus Christus, und mit der jedes lebende Mitglied durch den Glauben, welcher die Herzen reinigt, und der zugleich eine Wirkung der Gnade ist, verbunden ist.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. A.

Kennedy

K